
Zweytes Buch.

Von Moses bis Cyrus, 1000 Jahre.

Erstes Kapitel.

Schauplatz des damaligen Menschengeschlechtes.

Das Menschengeschlecht, das zu Moses Zeiten sein kindisches Alter zurückgelegt hatte, spielte seine Rolle jetzt auf einem ungleich größern Schauplatze. Seine kleinen Staaten wurden durch Eroberer in größere umgeschaffen, und das Menschengeschlecht schloß sich näher an einander an. Die assyrische Monarchie vereinigte bereits mehrere Staaten in Oberasien; Cyrus und seine Nachfolger brachten aber erst alle drey Welttheile mit einander in Verbindung.

Galletti Weltg. 1r Th.

§

Die

Die drey Theile der alten Welt machen eigentlich ein Ganzes aus; allein die Phönicië, die auf dem von denselben eingeschlossenen mittländischen Meere herum schifften, bezeichneten die Gegenden, wo sie hin ruderten, durch Osten, Süden und Westen, so wie die Griechen ihr Ostland (Natolien) und die Niederländer die Nord- und Ostsee unterschieden. Die Nahmen Asia, Afrika und Europa bedeuten also vielleicht soviel als Ost-, Süd- und Westland.

Das Ostland oder Asien war der Erdtheil, wo das Menschengeschlecht in diesem Zeitraume die meiste Thätigkeit bewies. Den reizenden Schauplatz der Asiater, die sich durch die Künste des Krieges und Friedens vorzüglich auszeichneten, gab die Gegend vom Tigris und Euphrat bis zum mittelländischen Meere ab.

Der Tigris und Euphrat, die von Norden nach Süden fließen, stürzen sich beyde in den persischen Meerbusen. Jetzt fällt der Euphrat, funfzehn Meilen vom Meere, in den Tigris; damahls setzte er aber seinen Lauf noch allein bis zum Ausflusse fort. Nicht weit von der

Gez

Gegend wo sich die beyden Ströme ins Meer ergossen, lag nun ehemals Babylon, das, sowohl wegen dieser Lage, als wegen seines warmen Himmelsstriches, zu den fruchtbarsten Ländern gehörte. Man denke sich eine von den beyden Strömen eingeschlossene Ebene, wo die Sonnenstrahlen fast den größten Theil des Jahres hindurch ziemlich senkrecht niederfallen; wo also eine fast nie unterbrochene Wärme herrscht. Der dürre Boden lechzet also nach Bässerung, und die fleißigen Babylonier wußten den Wasser- Ueberfluß ihres Euphrats recht gut zu benutzen, um ihren Aekern und Gärten Wasser zu verschaffen. Der Euphrat hat ein hohes Bett, und seine flachen Ufer sind gewöhnlich bis an den Rand von der großen Wassermasse, die er fortwälzt, angefüllt. Wenn diese nun durch den geschmolzenen Schnee der armenischen Gebirge, wo der Strom seinen Ursprung hat, vergrößert wird, so ergießt sie sich über die naheliegenden Felder, und das gänzlich flache Land wird weit und breit überschwemmt. Die Babylonier mußten also auf Mittel denken, diesen Uberschwemmungen Einhalt zu thun, und sich des Wassers zu ihrem Vortheile zu bedienen.

Sie gruben in dieser Absicht eine große Menge Kanäle, die dem babylonischen Lande das Ansehen des neuern Hollandes gaben. Es erhoben sich sodann an beyden Ufern des Stromes Dämme von einer bewundernswürdigen Höhe und Breite. Die durch Kanäle und Dämme eingeschränkte Wassermenge nahmen große Seen auf. Die Babylonier hatten hier öfters der Natur nachgeholfen, und die Seen, welche durch die Ueberschwemmungen des Euphrats gebildet worden waren, zweckmäßiger eingerichtet. Durch alle diese Anstalten wurde jedoch das Wasser des Stromes so vermindert, daß er, anstatt größer zu werden, dem Meere immer schwächer zuelte. Die Hauptmasse seines Wassers war in den Tigris abgeleitet, und dieser wuchs in eben dem Maaße, als der Euphrat abnahm. In der Nähe des Meeres stieg, des hohen Bettes ungeachtet, das Wasser über die Ufer, und bildete Seen. Die Kanäle verlohren sich in Rinnen, durch welche die Babylonier das Wasser auf ihre Aecker und in ihre Gärten leiteten.

Der wohlgewässerte und trefflich erwärmte Boden Babylons äusserte eine erstaunenswürdige

dige Fruchtbarkeit. Das Getreide gedieh zwey- bis dreyhundertfältig; die Blätter an den Weizen- und Gerstenähren wurden öfters vier Finger breit. In dem niedrigen, wasserreichen Boden konnten aber keine hohen Bäume sich bewurzeln. Daher wuchsen im babylonischen Lande keine Feigen und Oliven, und keine Weinreben; dagegen wurde der Gaumen durch die Frucht von unzähligen Datteln- oder Palmbäumen gereizt, aus der die Babylonier auch Wein und Honig zu machen wußten. Andere hochstämmige Bäume hatten sie gar nicht, und ihre Cypresse konnte sie für die fehlenden Holzarten nicht hinlänglich entschädigen. Dieser Mangel hatte sowohl auf die Schiffahrt, als auf die Baukunst der Babylonier, einen wichtigen Einfluß. Da es nun in Babylon auch an Steinen fehlte, so mußten die Bewohner desselben die Steine zu ihren Gebäuden entweder aus den nördlichen Gegenden des Euphrats herbeybringen, oder sie aus Backsteinen aufführen. In diesem Punkte hatte nun die Natur reichlich für sie gesorgt. Die Gegend von Babylon hatte einen unerschöpflichen Vorrath von der besten Ziegelerde. Aus dieser verfertigte man Backsteine, die theils im Ofen

ge-

gebrennt, theils an der Sonne gedbrt, eine solche Festigkeit und Dauerhaftigkeit erhielten, daß die Ueberbleibsel des alten Mauerwerks, und wenn es auch seit vielen Jahrhunderten in Trümmern liegt, dennoch vor der Verwitterung sicher ist. Auch mit Mörtel oder Kalk hatte die Natur die Babylonier versehen. In einiger Entfernung oberhalb Babylon fanden sich reiche Quellen von Naphtha oder Erdharz, welches man statt des Kalkes brauchte.

Ein so fruchtbares Land, als Babylon, war das nördlicher liegende, meistens gebirgige Assyrien nicht. Indessen wurde der Anbau desselben doch durch den Tigris, und viele andre große und kleine Flüsse, begünstigt, und noch jetzt ist der Boden an Eichen, welche Manna ausschwitzen, ingleichen an Datteln, fruchtbar.

An der Ostseite des Tigris, südwärts vom kaspischen Meere lag Medien, meistens von Gebirgen eingeschlossen. Zwischen diesen Gebirgen und dem kaspischen Meere war der Himelstrich kalt und unfreundlich, und in den Wäldern krochen giftige Schlangen herum;
desto

desto milder und fruchtbarer war das medische Südland, wo Weintrauben, Citronen und Pomeranzen in Menge wuchsen, und die schönsten Pferde gezogen wurden.

An der Quelle des Tigers und Euphrats dehnte sich das hohe Armenien aus, welches besonders an Rindvieh und Pferden, ingleichen an Oliven und Pflaumen, einen Ueberfluß hatte. Zwischen dem Euphrat und Tiger breitete sich das größtentheils ebene Mesopotamien aus. Da, wo es eben ist, hat es mit dem wüsten Arabien viele Aehnlichkeit; der nördliche gebirgige Theil liefert aber Wein, Getreide in Menge, und schöne Heerden weiden auf immer grünen Wiesen.

Vom Euphrat bis an das mittelländische Meer erstreckte sich Syrien, welches eine reine, gesunde Luft, und einen abwechselnden, aber sehr fruchtbaren Boden hat. Hier wachsen allerley Gattungen von Obst, vornehmlich auch Pflaumen. Hier giebt es ganze Erdstriche mit Salz bedeckt; hier findet man die größten und schönsten Steinbrüche. In Syrien
schloß

schloß sich nordwärts Phönicien und südwärts Kanaan, längst der Küste des mittelländischen Meeres, an. Das eigentliche Phönicien war ein schmaler Landstrich an der Küste, mit hohen Gebirgen angefüllt, die zum Theil als Vorberge in die See hinausliefen. Ueber diese Gebirge breiteten sich aber Waldungen aus, die das kostbarste Bauholz für die Flotten und Wohnungen der Phönicier darbothen. Der größte Theil dieses Gebirges ist unter dem Nahmen Libanus bekannt.

Kanaan (Palästina) hat einen mit Bergen, Thälern und Ebenen reizend abwechselnden Boden, und einen gesunden Himmelsstrich. Unter seinen Flüssen zeichnet sich der Jordan aus, der das ganze Land von Norden nach Süden durchströmt, und sich in das todte Meer ergießt. Das Land war damahls mit Vieh, Getreide, herrlichen Früchten und Mineralien reichlich gesegnet. An die Ost- und Südseite von Kanaan gränzten Edomiter, Moabiter, Ammoniter, Midianiter und andre Völker, mit welchen die Israeliten viele Handel hatten. Westwärts vom Ursprunge des Euphrats zog sich eine schöne und frucht-
bare

bare Halbinsel heraus, die in der Folge Kleinasien genannt wurde. Von hier kamen Weinstöcke, Oehlbaume und Kirschen nach Europa. Arabien, Indien, China und andre asiatische Länder waren um diese Zeit gewiß schon bevölkert und angebaut; auch fand gewiß schon Handelsverbindung zwischen diesen Ländern statt; aber die Einwohner derselben blieben von der Eroberungssucht der vorderasiatischen Völker lange Zeit noch verschont.

Von Afrika kam die nördliche Küste mit Asien schon in Verbindung. Die Staaten in Aegypten waren bereits lange vor Moses in blühendem Zustande. Das eigentliche Aegypten, der Schauplatz derselben, ist ein schmales Thal über 100 Meilen lang, und nur 2 bis 3 Meilen breit. Erst in der Nähe des Meeres dehnt sich das Land so sehr in der Breite aus, daß es eine 50 Meilen lange Küste bildet. Durch die Mitte dieses Thales strömt der Nil, der von Süden nach Norden dem mittelländischen Meere zufließt, und für Aegypten eben so wohlthätig ist, als der Euphrat für Babylon. Der Regen ist in Aegypten, besonders in dem obern Theile desselben,

sehr

sehr selten. Den Mangel des Regens ersetzt aber der jährlich überströmende Nil. Dieser hat seine Quellen in Habesch, die zur Zeit des Regensommers gewaltig anschwellen, und dem Nil eine solche Wassermenge zuführen, daß sie sein Bett nicht fassen kann. Das ganze umherliegende Land wird alsdann unter Wasser gesetzt, und die fleißigen Aegypter graben, um diese Ueberschwemmungen recht zu benutzen, Kanäle und führten Dämme auf. Diese herrliche Bewässerung, verbunden mit dem warmen Himmelsstriche, verlieh dem ägyptischen Boden eine ganz außerordentlich große Fruchtbarkeit, und das Land hatte daher an Vieh, an Getreide, an Flachs und an Gemüßen einen erstaunlichen Ueberfluß. Schon zu Moses Zeiten unterhielten die Aegypter große Heerden von Pferden, Schaafen, Kindern, Eseln und Kameelen, und Aegypten war wegen seiner vorzüglichen Pferdezucht frühzeitig berühmt. Mit Fischen und Vögeln war es gleichfalls sehr gesegnet.

Aber freylich hatten die Aegypter auch Thiere, vor denen sie sich gewaltig fürchteten. Im Nil lebt der Crocodil, das größte Thier
der

der Flüsse, zuweilen 50 Fuß lang, und sowohl Menschen als Thieren höchst gefährlich. Am Nil nähert sich das ungeheurere Nilpferd oder Wasserschwein, ein äußerst plumpe, übelgestaltetes Thier mit einem unförmlich großen Kopfe, das auf 3500 Pfund wiegt, und bey nahe die Größe von einem Rhinoceros hat. Gegen das Crocodil und andre böse Thiere leistet die Pharaonsmaus, oder der Jhneumon, den Aegyptern große Dienste. Sie stellt nehmlich den Crocodileyern nach, die sie mit vieler Geschicklichkeit aus dem Sande herauszuscharren weiß *); auch befreyt sie das Land von einer Menge Schlangen, Frösche, Mäuse und dergleichen Ungeziefer mehr, die in Schlamm des ausgetretenen Nils sich erzeugen. Eben so wohlthätig für die Aegypter zeigt sich ihr schwarzer Storch Ibis. Mit hochstämmigen Bäumen war dieses Land eben so wenig als Babylon versehen; daher fehlte es an Baumsrüchten, deren Mangel die häufigen Datteln ersetzen mußten. Auch der Weinstock

*) Dieses Verdienst, das die Alten dem Jhneumon (Mungo) zuschrieben, kommt eigentlich auf die Rechnung der Nilschildkröte.

stock war sehr selten. Dagegen befand sich unter den vielen ägyptischen Ständen auch die Papierstaude.

Von Europa erscheinen blos der südöstliche und südliche Theil auf dem Theater der Weltgeschichte dieses Zeitraumes. In Südosten breiteten sich Kimmerier, Scythen und Thracier aus; in Süden wurden Griechenland und Italien besser angebaut und bevölkert. Im südlichen Rußland, in der Krim, Moldau, Walachey und Siebenbürgen, kurz zwischen dem Don und der Donau, zogen lange die Kimmerier umher, bis sich die Scythen in ihre Wohnplätze eindrängten. Diese breiteten sich bis an den Dnepr, und bis nach Podolien aus. Lange bezeichnete man mit ihrem Namen alle unbekanntten Bewohner der nördlichen und nordöstlichen Länder von Europa. Zwischen der Donau, dem adriatischen und dem schwarzen Meere dehnte sich Thracien aus, welches anfangs nicht nur das jetzige Rumili, sondern auch Bulgarien, Servien, Macedonien, Nordthessalien in sich begriff. An dieses schloß sich südwärts Griechenland an, das in diesem Zeitalter voller Berge, Waldungen, Sümpfe

Sümpfe und wilder Thiere war. Der nördliche Theil, Thessalien, bildete lange einen See, der sich in der Folge in ein äußerst angenehmes, fruchtbares Thal verwandelte, auf allen Seiten von hohen Bergen umgeben, und vielen Flüssen durchströmt; wo Pferde, Rindvieh und Kastanien herrlich gediehen, aber auch giftige Kräuter und Erdgewächse hervorschoffen. Westwärts, an der Küste des adriatischen Meeres, dehnte sich das waldige Epirus aus, das jedoch gute Pferde, große Hunde, und wohlschmeckende Aprikosen, besaß. Südlicher lag ein meistens gebirgiger Landstrich, Namens Hellas, wo schönes Rindvieh weidete, wo es in den ältesten Zeiten aber auch Löwen gegeben haben soll. Mit diesem Landstriche hieng durch eine schmale, felsige Landenge eine Halbinsel zusammen, die Peloponnes genannt wurde. Sie war ursprünglich mit Wäldern, Morästen und Sandwüsten angefüllt; als man aber auf den Anbau derselben mehr Fleis verwendete, hatte sie nicht nur Kupfer, sondern auch Wein, Oehl, Getreide und Pferde im Ueberfluß, und in der Mitte derselben, in Arkadien, weideten so herrliche Heerden, das das arkadische Hirtenleben

leben recht berühmt wurde. In dem Zwischen Griechenland und Kleinasien fließenden Meere lagen viele Inseln, unter welchen Cübda und Kreta vorzüglich bekannt geworden sind. Jene erstreckte sich längs der östlichen Küste von Hellas. Ihr Boden wurde durch Erdbeben öfters erschüttert; dagegen war er an Kupfer und Eisen sehr ergiebig. Kreta, welches das griechische oder sogenannte ägäische Meer, von der Südseite, schloß, war schon in den ältesten Zeiten außerordentlich angebaut und bevölkert.

Von Griechenland westwärts breitete sich die schöne Halbinsel Italien aus, das westland, (Hesperien) der Griechen. Man theilte es schon in den alten Zeiten in Ober- Mittel- und Unteritalien. Durch Oberitalien, den nördlichen Theil, strömt der Po, ehemals Padus genannt. Der nordöstliche Strich desselben hieß schon in jenen Zeiten Venetia, und da, wo jetzt Genua ist, war ehemals Ligurien. Im mittlern Theile nahm Etrurien die Stelle des jetzigen Toscana ein; der Bezirk um Rom wurde unter dem Namen Latium bekannt; in der Gegend des heutigen Neapels breitete sich

sich

sich Campanien aus. In Unteritalien hieß das östliche Küstenland Apulien, und der südliche Theil Bruttium; zwischen beyden lag Lucanien in der Mitte. Die Inseln Sicilien, Sardinien und Corsika wurden gegen das Ende dieses Zeitraums immer bekannter. Auch Gallien, Hispanien und Lusitanien (Portugal) hoben sich aus der Dunkelheit heraus; aber Germanien und die übrigen Nordländer blieben noch tief in derselben begraben.

Zwentes Kapitel.

Ursprung der großen Staaten, und des asiatischen Despotismus. Großasirisches Kaiserthum.

Auf diesem Schauplatze zeigte sich das Menschengeschlecht in diesem Zeitraume am thätigsten! Derjenige Theil desselben aber, wo die merkwürdigsten Auftritte vorkamen, war Vorderasien. Hier bildeten sich zuerst größere Staaten, zu welchen die Hirtenvölker, mit welchen nicht nur das ganze nördliche und mittlere Asien, sondern auch im Süden dieses Erdtheils manche Strecke der taurischen Bergkette, ingleichen fast die ganze arabische Halbinsel, angefüllt war, den Grund legten.

Solche Völker schickten sich ganz vorzüglich zu Eroberern. An eine harte Lebensart gewöhnt, und von wenigen Bedürfnissen beherrscht, lebten sie, wie die jetzigen Tataren, gleich

gleichsam auf dem Pferde, und schweiften von einer Gegend in die andre herum. Ihrer Steppen und Sandwüsten, und ihrer Gebirge, wurden sie endlich überdrüssig. Kamen sie also auf ihren Streifereyen an ein angebautes, mit schönen Früchten gesegnetes Land, so stürzten sie sich über die friedlichen Bewohner desselben her, und nöthigten sie, sich unter ihr Joch zu schmiegen. Ein solches Schicksal hatten zuweilen mehrere Länder nach einander. So bildeten sich große Staaten. Die herrschenden Völker vertauschten ihre rauhe Lebensart mit den verfeinerten Sitten der Nationen, die sie bezwungen hatten. Allmählig wurden auch jene weichlicher und entnerster, und sie geriethen nun wieder unter die Herrschaft von andern Eroberern. Dieß war das Schicksal der assyrischen, der chaldäischen, der persischen Monarchie.

Diese Monarchien entstanden gewöhnlich nicht allmählig, sondern auf einmahl, oder wenigstens in kurzer Zeit. Ihre Verfassung war anfangs kriegerisch, weil aus Anführern zahlreicher Heere Monarchen geworden waren. Die überwundenen Völker behielten ihre Staats-

einrichtung, und die Ueberwinder begnügten sich mit Geschenken oder Tribut. Oft behielten die unterjochten Länder sogar ihre eignen Regenten.

Von den ältesten Zeiten her sind die Staaten in Asien despotisch beherrscht worden; von jeher haben sich die Bewohner dieses schönen Erdtheils als die Sklaven ihres Monarchen betrachtet. An diese Denkart gewöhnen sie sich schon im häuslichen Zustande. Der Hausvater stellt das uneingeschränkte Oberhaupt seiner Familie vor. Seine Weiber, seine Kinder, seine Knechte und Mägde hängen, als sein Eigenthum, ganz von seinem Willen ab. In den Ländern, wo keine Vielweiberey statt findet, nimmt die Gattin an der Regierung des Hauses lebhaften Antheil. Da aber, wo der Mann sich mit mehreren Weibern zugleich versehen darf, da löset eben dieses Verhältniß alle Bande der ehelichen Zärtlichkeit auf; da schwächt es auch das Band der elterlichen Liebe. Der Mann hört alsdenn auf, der Gatte zu seyn; er verwandelt sich in den Herrn, in den Despoten. Die schlauen Weiber suchen sich wegen ihrer drück-

ten

tenden Lage durch ihre Mänke zu rächen. Je mehr also ein asiatischer Monarch Weiber hat, desto verwickelter sind die listigen Entwürfe des Serails, und wenn die Weiber auch nicht unmittelbar an der Regierung Antheil nehmen, so regieren sie wenigstens durch Verschnittene. Dieß war von jeher der politische Gang der asiatischen Staaten.

Zu Moses Zeiten gab es noch keine großen aus mehreren Ländern zusammengesetzte Reiche. Etwa funfzig Jahre nach seinem Tode (1400) entstand aber die assyrische Monarchie, welche Ninus stiftete *). Die Assyrer, deren Heerführer er vorstellte, waren rauhe, kriegerische Leute, denen es Vergnügen machte, fruchtbare, volkreiche Länder ihrer Einwohner zu berauben, sie in Wüsteneyen und Einöden zu verwandeln. Ninus, der erste große Eroberer unter den Menschen, ein Fürst, den sein kriegerischer Geist, und seine Ruhmsucht zu großen Thaten hinriß, rüstete sich mit Sorgfalt,

*) Nach andern Nachrichten, die aber weniger Glauben verdienen, soll die assyrische Monarchie 600 J. vor dem Moses (2180) angefangen haben.

falt, um seine Unternehmungen glücklich auszuführen. Erst bildete er sich aus den besten jungen Leuten seines Volkes ein zahlreiches Heer; sodann verband er sich mit einem arabischen Könige. Die friedlichen Babylonier, mit den mörderischen Künsten des Krieges unbekannt, konnten dem Angriffe der vereinigten Monarchen nicht lange Widerstand thun; die wilden Eroberer begnügten sich aber damit, ihnen einen jährlichen Tribut aufzulegen, und ihren König, nebst seiner Familie, mit fortzuschleppen. Bald fand es Ninus nicht für nöthig, die babylonische Königsfamilie länger leben zu lassen. Nun kam Armenien an die Reihe. Ninus überschwemmte dieses Land, und dem bangen Beherrscher derselben schien weiter nichts übrig, als sich, mit kostbaren Geschenken versehen, dem Eroberer zu Füßen zu werfen. Ninus wurde durch seine Demuth so gerührt, daß er ihm den Besitz seines Reiches ferner gönnte, und sich nur Tribut und Kriegedienste ausbedung. Ninus wurde durch sein Glück zu immer neuen Eroberungen aufgemuntert. Er fiel nun in Medien ein. Der Beherrscher dieses Landes war so unglücklich, eine Hauptschlacht zu verlieren, und Ni-

nus

nus ließ ihn und seine sieben Kinder am Kreuze sterben. Kurz, in Zeit von siebzehn Jahren eroberte Ninus so viel, daß sich seine Herrschaft westwärts bis nach Bactrien erstreckte.

Die Bactrer waren ein zahlreiches kriegerisches Volk, dessen Land Gebirge und enge Zugänge verwahrten. Ninus machte daher zur Bezwingung derselben außerordentlich große Zurüstungen. Er brachte einen gewaltig großen Menschenschwarm von 1,700,000 Mann Fußvolk und 210,000 Mann Reiterey, mit 10600 Sisenwagen, zusammen. Solche Heere ließen sich damahls wohl aufstellen, weil alle wehrhaften Leute Krieger waren, und weil man nicht für Lebensmittel sorgt. Ninus hatte aber die Schwierigkeit seiner Unternehmung dennoch nicht sehr gut berechnet. Das Eindringen in das Land der Bactrer kostete ihm auf 100000 Menschen, und die Eroberung der Hauptstadt wollte ihm durchaus nicht gelingen, bis ihm die schlaue Semiramis dazu behülflich war.

Semis

Semiramis war ein syrisches Findelkind, welches ein königlicher Oberhirte aufgezogen hatte. Mit den Jahren entwickelten sich ihre Geistesfähigkeiten eben so vollkommen, als ihre körperlichen Reize, und Menones, der assyrische Statthalter in Syrien, fand sie so liebenswürdig, daß er sie in seinen Harem nahm. Da die Belagerung der Stadt Bactra lange fort dauerte, so sehnte sich Menon nach der Gesellschaft seiner schönen Semiramis. Er ließ sie daher zur Armee kommen. Semiramis ließ sich eine besondere Reiskleidung verfertigen, welche nicht allein ihre zarte Haut vor dem Eindrucke der brennenden Sonnenstrahlen verwahrte, sondern ihr auch manche Bequemlichkeiten verschaffte. Sie gewährte ihr unter andern den Vortheil, daß man ihr Geschlecht nicht unterscheiden konnte. Diese Kleidung stand ihr so gut, daß sie eine Modes-Tracht wurde. Als Semiramis bey dem Heere anlangte, machte ihr Scharfsinn bald die Bemerkung, daß die Assyrer in ihren Unternehmungen gegen die Stadt Bactra deswegen nicht glücklich waren, weil die Belagerten die Festungswerke, die sie angriffen, sehr sorgfältig und standhaft vertheidigten.

Der

Der stärkste Theil derselben aber lag auf Felsen, wo die Bactrer gar keinen Angriff vermutheten. Auf den Rath des Semiramis ließ man jedoch einige muthvolle Leute, die sich im Klettern sehr geübt hatten, die Felsen ersteigen. Die Bactrer wurden durch diese Ueberraschung in einen solchen Schrecken versetzt, daß die Assyrer die Stadt durch Sturm erobern konnten.

Die Klugheit der Semiramis entzückte den Ninus eben so sehr, als ihre Schönheit. Er that dem Menon den Antrag, sie ihm zu überlassen. Menon konnte sich nicht entschließen, sich von der lebenswürdigen Semiramis zu trennen; aber seine Bitten und seine Vorstellungen machten auf das Herz des Despoten keinen Eindruck. Aus Verzweiflung erhieng sich der unglückliche Menon. Semiramis wurde nun des Ninus Gemahlin, und sie nahm an den Regierungsgeschäften den größten Antheil. Ninyas, der Sohn, den sie mit dem Ninus gezeugt hatte, war bey dem Tode seines Vaters (1350) noch minderjährig. Semiramis führte daher an seiner Stelle die Regierung fort. Um das Volk

zu

zu täuschen, hüllte sie sich in Mannskleider ein, gab sie sich für den Sohn aus. Jetzt äußerte sich nun ihr hoher Geist in der Aufführung bewundernswürdiger Werke der Baukunst.

Die Stadt Ninive, die Ninus ausserordentlich erweitert und verschönert hatte, war der Semiramis noch nicht weitläufig und prächtig genug. Sie both daher alles auf, um die Stadt Babylon zum Wunder einer Residenz zu erheben. Es mußten aus allen Gegenden ihres Reichs auf zwey Millionen Arbeitsleute zusammenkommen. Die Stadt bekam eine Mauer von Ziegelsteinen die 13 deutsche Meilen im Umfange hatte, und so dick war, daß sechs Wagen auf derselben neben einander fahren konnten. Ihre Höhe betrug einige hundert Fuß. In gewissen Entfernungen standen Thürme, und deren waren 230, und alles dieses soll in Zeit von einem Jahre gebaut worden seyn. (Städte von ähnlich großem Umfange giebt es noch jetzt in Sien. Nankin, die südliche Hauptstadt des chinesischen Reichs, ist mit einer sechs Meilen langen Mauer umgeben, und es breiten sich

sich um dieselbe so große Vorstädte aus, daß ihr Umfang auf 20 Meilen betragen soll.) Das Innere der Stadt Babylon bekam gleichfalls eine wundervolle Pracht. Ueber den Euphrat, der sie durchströmte, gieng eine lange, herrliche Brücke, und an jedem Ende derselben befand sich ein schöner Pallast. Um den Pallast auf der Abendseite schloß sich eine hohe Mauer, die über zwey Meilen im Umfange hatte. Diese umgab wieder eine zweyte Mauer, die mit halberhobenen Abbildungen von Thieren geschmückt war, und die zweyte Mauer lief wieder um eine dritte, an der man eben solche Bilder erblickte. Auf denselben waren auch Semiramis und Ninus abgebildet; jene wie sie auf einem Pferde sitzend einen Leoparden mit dem Wurfspeer durchsticht, und dieser, wie er einen Löwen die Lanze durch den Leib stößt. Die beyden Palläste standen vermittelst eines gewölbten Ganges, der über das Bett des Stromes führte, mit einander in Verbindung. Das Wasser desselben wurde während dem Bau in einen großen See gesammelt. In der Mitte der Stadt erhob sich der erstaunlich hohe Belustempel mit starken Mauern und ehernen Thoren; ein vollkommenes
 Hier:

Viereck, von dem jede Seite eine Länge von 1500 Fuß hatte. Der Thurm im Mittelpunkte des Tempels bildete ein Viereck, dessen Seite 750 Fuß lang war. Acht Stockwerke, jedes etwas eingerückt, waren über einander gehürmt. In dem obersten befand sich der eigentliche Tempel. Nicht nur die Bildsäulen der Götter und die heiligen Gefäße, sondern selbst ein Altar, waren von Gold. Zur Zierde der Gegend um die Stadt diente noch ein 100 Fuß hoher Oblisk, den man mit vielen Ochsen und Eseln bis an den Euphrat gebracht, und von da auf Flößen nach Babylon geschafft hatte.

Solche Wunderwerke soll Semiramis ausgeführt haben. Die Beschreibung von den Nebenumständen ist aber offenbar übertrieben, und die Geschichte der Semiramis klingt überhaupt wie ein historischer Roman. Sie durchzog, nachdem sie ihre ungeheuern Bauentwürfe zu Babylon ausgeführt hatte, die Provinzen ihres Reichs, begleitet von einem zahlreichen Heere, und auch auf diesem Zuge gab sie manchen Beweis ihrer abentheuerlichen Baulustigkeit. Sie legte verschiedene große Parks

arks auf Bergen an; sie ließ hier einen Berg abtragen, und dort einen aufführen. Gewöhnlich stand ihr Zelt auf einem durch Kunst gemachten Hügel.

Semiramis wollte sich aber auch durch Eroberungen Ruhm erwerben. Sie durchstreifte Aegypten, und drang bis nach Libyen, in das innere Afrika ein. Vorzüglich aber hatte sie den Plan gemacht, ihr Reich durch indische Länder zu vergrößern. Eine ungeheure Armee von 600,000 Mann war zu dieser Unternehmung bestimmt. In Indien brauchte man schon Elephanten zum Krieg. Da nun Semiramis nicht damit versehen war, so kam sie auf den sonderbaren Einfall, Kameele durch schwarze, ausgestopfte Ochsenhäute in Elephanten zu verwandeln. Das Land am Indus beherrschte damahls ein großer Monarch, der sich ihr mit einer zahlreichen Flotte an dem Ufer dieses Stromes entgegen stellte. Es gelang der Semiramis aber dennoch, über den Fluß zu setzen. Jetzt verließ sie jedoch das Glück. Der indische Monarch, den ein Ueberläufer mit ihren falschen Elephanten bekannt machte, brachte ihr eine so entscheidende Niederlage bey,

bey, daß sie kaum den dritten Theil ihres Heeres nach Hause brachte. Jetzt verfolgte sie das Unglück aber auch zu Hause. Ihr Ansehen war durch den traurigen Ausgang des indischen Krieges so sehr gesunken, daß sie sich genöthigt fand, ihrem Sohne Ninyas die Regierung zu übergeben, nachdem sie dieselbe 40 Jahre verwaltet hatte.

Ninyas hatte die Thätigkeit seiner Eltern nicht geerbt; auch wiederrieth es ihm die Schwäche seiner Kriegsmacht, die durch den indischen Krieg veranlaßt worden war, auf neue Eroberungen zu denken. Er begnügte sich daher damit, die Früchte desjenigen zu genießen, was Ninus und Semiramis mit Mühe und Anstrengung erworben hatten, und er brachte deswegen die meiste Zeit seines Lebens im Harem zu. Indessen sorgte er dennoch für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung in seiner großen Monarchie. Die Regierung der Provinzen vertraute er einsichtsvollen Statthaltern an, deren Amt nicht länger als ein Jahr dauerte; bey seiner Residenzstadt Ninive aber unterhielt er beständig ein zahlreiches Heer von Truppen aus den
Pro

Provinzen, welches alle Jahre abgelöst wurde. Genug, Ninus hat gerade so viel, als so mancher andre asiatische Monarch gethan hat, und noch thut. Seine Nachfolger zeichneten sich so wenig durch ihre Thaten aus, daß sie der übrigen asiatischen Welt fast gar nicht bekannt wurden. Auch hatten sie vielleicht genug zu thun, die herrschsüchtigen Anschläge ihrer Statthalter zu unterdrücken. Diese hatten es, wie es scheint, in der Folge dahin gebracht, ihre Statthalterschaft lebenslang zu besitzen; oder eben dieselben Männer konnten vielleicht eine Statthalterschaft mehr als einmahl verwalten. Auch mochte sich manche von den entfernten Provinzen wieder unabhängig gemacht haben. Endlich kam der Zeitpunkt, wo die große assyrische Monarchie, nachdem sie 520 Jahre gedauert hatte, ihr Ende erreichte.

Sardanapal, der letzte Monarch von Großassyrien hatte das Unglück, daß seine vornehmsten Statthalter sich zu seinem Untergange verschworen. Der arme Sardanapal soll sich dieses Unglück durch seine äußerst schwelgerische und üppige Lebensart zugezogen haben.

Aber

Aber man denke sich auch eine lange Reihe von asiatischen Monarchen, die, im Besitze alles desjenigen, was für die Sinnlichkeit nur irgend einen Reiz haben kann, mit Feldzügen und andern ernsthaften Unternehmungen sich wenig beschäftigen. Wie müssen da die Vergnügungen des Harems immer weiter getrieben werden! Sardanapal, der sich noch in seinen besten Jahren befand, suchte sich die Zeit in der Gesellschaft seiner Weiber auf alle Art und Weise zu vertreiben. Zur Abwechselung gerieth er, wie es vielleicht schon mancher von seinen Vorfahren gethan hatte, auf den Einfall, sich als eine Dame zu verkleiden, und weibliche Arbeiten vorzunehmen. Die Sinnlichkeit führt immer weiter. Der welcher ein Frauenzimmer vorstellte, wollte auch die Liebe als Frauenzimmer genießen. Allein die Statthalter der vornehmsten Provinzen waren es überdrüssig, sich von solchen Monarchen beherrschen zu lassen.

Arbaces und Belosis, die Oberbefehlshaber des Kriegsvolkes von Medien und Babylon, stellten sich an die Spitze. Zur Ausführung ihres Entwurfes, sich gegen den Sardanapal

zu empören, brauchten sie die Zeit, wenn die Garnisonsarmee von Ninive abgelfset wurde. Sie rückten mit einem Heere von 400000 Mann an. Sardanapal, der sich in der Gesellschaft der Weiber so gern die Zeit vertrieb, hatte aber doch Entschlossenheit genug, die wehrhaften Leute aus den ihm noch ergebenen Provinzen zu sammeln, und die Empörer dreymahl hintereinander zu schlagen. Arbaces verlohrt nun allen Muth; allein Belesis, der sich auf die Sterndeuterey verstand, versicherte ihm aus der Stellung der Sterne, daß ihnen in Zeit von wenig Tagen ein großes Heer zu Hülfe ziehen würde. Freylich konnte er dieß auch ohne die Künste der Sterndeuterey wissen. Es zog in der That ein großer Haufe von Vaccariern herbey, der dem Sardanapal zu Hülfe kommen sollte. Arbaces wußte jedoch die Anführer derselben zu gewinnen, und nun bekamen die Empörer eine so überlegene Macht, daß ihnen Sardanapals Armee im freyen Felde nicht mehr Widerstand thun konnte. Die Empörer schlossen hierauf die große Stadt Ninive ein. Da man aber in der Belagerungskunst damahls noch weit zurück war, so dauerte die Einschließung zwey Jahre fort, ohne daß man etwas

etwas

etwas ausgerichtete. Endlich leistete der Tiger den Belagerern den wichtigsten Dienst. Eine starke Ueberschwemmung des Stromes riß ein großes Stück von der Stadtmauer nieder, und die Belagerer konnten jetzt ohne große Gefahr eindringen. Da nun Sardanapal kein Rettungsmittel übrig sah, so hatte er doch noch so viel Ehrgefühl, den Händen der Empörer durch einen freywilligen Tod entgehen zu wollen. Er schloß sich, nebst allen seinen Weibern und Schätzen, in seinen Pallast ein, und gab ihn den Flammen Preis. Die Empörer drangen indessen in die Stadt ein, und — das großassyrische Kaiserthum erreichte hiermit (875) sein Ende.

Drit

Drittes Kapitel.

Die Israeliten theilten sich in das Land Kanaan. Sie werden erst von Hohenpriestern und Richtern, und hernach von Königen, beherrscht.

Während daß unter des Ninvas Nachfolgern das großassyrische Kaiserthum fort dauerte, gab es in Asien noch manchen Staat, welcher nicht zu demselben gehörte. Solche Staaten waren Mesopotamien, Syrien, Phönicien und Palästina. Alle diese wurden jedoch in der Folge von den Beherrschern von Assyrien und Babylon unterjocht. Das traurigste Schicksal hatten die Israeliten.

Diese vollendeten, unter Josuas Anführung, der aber nicht so wie Moses Repräsentant des Jehova war, sondern unter dem hohen Priester stand, (1445) die Eroberung des Landes Kanaan, wo ihr Stammvater

Galletti Weltg. 11 Th. N Abra

Abraham als ein Hirtenfürst herumgezogen war. In diesem Lande hatten sich indessen Fremde niedergelassen, die vorher am rothen Meere wohnten. Diese wußten nichts davon, daß die Israeliten auf das Land Kanaan ein altes Recht hatten; oder sie konnten sich von den Ansprüchen derselben wenigstens nicht überzeugen. Daher fanden sie es auch sonderbar, daß sie den Israeliten das Land gutwillig einräumen sollten. Sie widersehten sich also; da aber die vielen kleinen Staaten, die sich in Kanaan theilten, sehr wenig Verbindung unterhielten, da ihre Festungswerke aus Materialien gebaut waren, die sich leicht anbrennen ließen; da Josua durch seine Kundschafter mit den Bewohnern der Städte ein Einverständnis, welches die Eroberung derselben erleichterte, sich bald zu verschaffen wußte; so wurde ihm die Bezwingung der Kananiter nicht sehr schwer. Die Israeliten hielten sich berechtigt, sie zum Theil mit Unbarmherzigkeit zu vertilgen. Dieß Schicksal hatten ein und dreyßig kananitische Fürsten. Zur Entschuldigung dieser unbarmherzigen Behandlung brauchte man den Vorwand, daß die Israeliten, durch diese kananitischen Völker, zur

Abgötz

Abgötterey und zu andern Lastern verführt werden könnten. Auch lehrte es die Erfahrung, daß die Israeliten sehr leicht zu verführen waren.

Diese theilten sich in das Land Kanaan auf die Weise, daß dritthalb Stämme, nemlich Ruben, Gad und die Hälfte von Manasse auf der Ostseite des Jordans, die übrigen zehnthalb Stämme aber auf der Westseite dieses Flusses ihren Antheil bekamen. Diese Leute, die vorher Viehzucht getrieben hatten, verwandelten sich nun in Ackerbauer. Der Hohepriester führte, im Nahmen des Jehova, die Regierung über sie. Allein die Ehrwürdigkeit seiner Person, da er gleichsam des Jehova Statthalter vorstellte, konnte den Eindrücken, welche die benachbarten kananitischen Völker auf die sinnlichen Israeliten machten, doch nicht mächtig genug entgegen arbeiten. Ueberhaupt war seit Josuas Tode (1426) das Band zwischen den einzelnen Stämmen sehr lose geknüpft. Jeder Stamm folgte blos der Leitung seines Ältesten oder Oberhauptes, und bemühte sich, unabhängig zu seyn. Die Stämme führten für sich allein Krieg, und wenigstens einige

N 2 Zeit

Zeit hindurch wurde das Ansehn des Hohenpriefters in weltlichen Angelegenheiten nicht sehr geachtet. Die israelitischen Stämme lebten fast mehr mit den um sie herumwohnenden kananitischen Völkern, als unter sich selbst, in Verbindung. Sie fiengen bald an, mit denselben nähere Bekanntschaft zu machen. Sie fanden ihre Frauenzimmer liebenswürdig, und die Neigung zu diesen reizenden Geschöpfen verleitete sie, auch die Götzen derselben ihrer Verehrung würdig zu finden. Wir müssen uns aber mit diesen Völkern, die auf das Schicksal der Israeliten, einen so wirksamen Einfluß hatten, näher bekannt machen.

Auf der Ostseite des todten Meeres, in einem Theile des wüsten Arabiens, der einen bergigen Boden hat, lebten die Moabiter meistens von der Viehzucht, betheten sie auf Bergen in Tempeln Götzen an, die sie durch Menschenopfer versöhnten. Nördliche Nachbarn derselben waren die Ammoniter, die Getreide bauten, und gleichfalls einen un-menschlichen Götzendienst hatten. Sie opfer-ten ihrem Moloch Menschen, vornehmlich Kinder, und giengen zu gottesdienstlicher Rei-
nigung

nigung durch das Feuer. An den südlichen Theil des Landes Kanaan gränzte das gebirgige Land der Edomiter, das sich vom Salzmeere bis zum rothen Meere erstreckte. Dieses Volk, das sich mit großem Eifer der Handelsgeschäfte befließigte, zeigte sich in Ansehung seiner Gemüthsart nicht sehr gewissenhaft; auch war es dem Rauben und Plündern nicht abgeneigt. Dabey war es kühn und aufrührerisch. An die Ostseite der Edomiter schlossen sich die Amalekiter an, die von uralten Zeiten her in Arabien wohnten. Zwischen Sidon und Sodom breiteten sich die eigentlichen kanaanitischen Völker aus, die Ackerbau trieben, und in deren Lande Hebron, Jericho, Sichem und andre Städte lagen. Unter denselben haben sich die Philister, längs der Küste des mittelländischen Meeres, auf der Nordseite der Amalekiter und Edomiter, als ein sinnreiches, arbeitsames, kriegerisches, aber auch stolzes Volk, vorzüglich berühmt gemacht. Sie betheten mehrere Götzen in ansehnlichen Tempeln an. Ihr abwechselndes Land hatte eine vorzügliche Fruchtbarkeit. Der Monarch, der sie beherrschte, wohnte zu Gerar. Unter die übrigen vorzüglichen

Der-

Orter der Philister gehörten Gaza, Ascalon, Asdod, Gath, Ekron. Diese Nation wurde überhaupt in der Folge so wichtig, daß ganz Kanaan von ihr den Nahmen Philistina oder Palästina bekam.

Dies waren die Völker, mit welchen die Israeliten in manche Händel verwickelt wurden, die sie so manchmahl unter ihr Joch drückten. Weil die Stämme in keiner festen Verbindung standen, so wurde es den benachbarten Staaten um so leichter, sie ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Zuerst bezwang sie ein König von Mesopotamien. (1413) Nach acht Jahren hatte endlich Othniel so viel Muth und Entschlossenheit, sich an die Spitze der Israeliten zu stellen, und der mesopotamischen Herrschaft ihr Ende zu bestimmen. Doch die Israeliten wurden noch manchmahl unterjocht. Sie waren bald den Moabitern, bald den Philistern, bald den Kananitern unterworfen. Wenn die Noth recht dringend wurde, so wählten sie sich gewöhnlich ein außerordentliches Oberhaupt, einen Schofeten, den Luther in seiner Bibelsverdeutschung einen Richter nennt. Unter die-

diesen Richtern, welche die Israeliten von dem fremden Joch befreiten, befand sich auch die Prophetin und Dichterin Debora, die den Heldenmuth des Baraks anfeuerte, und den von ihm über die Kananiter erfochtenen Sieg feyerlich besang.

Keins von den benachbarten Völkern aber drückte die Israeliten härter als die Midianiter, vor denen sie sich in Höhlen verkrochen. Die unglücklichen Leute wagten es nicht eher, ihr Feld zu bauen, als wenn ihre unbarmherzigen Herrn entfernt waren. Schnell kehrten diese aber zur Erndtezeit, wie ein Schwarm von Heuschrecken, zurück, um das, was sie nicht gesät hatten, sich zuzueignen. Endlich fand sich ein tapftrer Mann, Rahmes Gideon, der sie von den Midianitern befreite. Die Israeliten waren von den Verdiensten, die er sich um sie erworben hatte, so eingenommen, daß sie ihm die oberste Gewalt antrugen; aber Gideon dachte nicht ehrgeizig genug, um sie anzunehmen. Unter den folgenden Richtern befand sich auch Jair, der so reich war, daß er jedem von seinen dreyßig Söhnen einen Ort hinterlassen konnte.

Jeph-

Jephtha, vorher das Haupt einer Rotte von herumschweifenden Gesindel, gab den Heerführer der Israeliten in einem Kriege mit den Ammonitern ab. Von dem feurigen Wunsche beseelt, den Sieg zu erfechten, gelobte er, daß erste Geschöpf, das ihm bey seiner Rückkunft entgegen kommen würde, dem Jehova zum Brandopfer. Siegreich kehrt er zurück, und seine einzige Tochter, eins der lebenswürdigsten Mädchen, eilt, von einer Schaar Gespielinnen gefolgt, dem Vater mit Tanz und Musik entgegen, um ihm ihre Freude zu bezeugen. Wie sehr wurde bey diesem Anblicke, der ihm sonst so viel Vergnügen gewährt haben würde, der zärtliche Vater nicht bekümmert; Die Tochter vernahm ihr trauriges Loos mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit. Sie bath sich weiter nichts, als eine Frist von zwey Monathen aus, um ihren Jungfrauenstand, in Gesellschaft ihrer Freundinnen, beweinen zu können. Nach dem Verlauf der Frist fand sie sich pünktlich wieder ein, und der Vater erfüllte sein Gelübde. Freylich scheint es unmenschliche Grausamkeit, ein reizendes, unschuldiges Mädchen zu opfern. Aber Menschenopfer waren ja

ja bey den Nachbarn der Iſraeliten ſehr gewöhnlich.

Auch die Philifter beugten die Iſraeliten manchmahl unter ihr Joch. Dieß geſchah beſonders zur Zeit des Richters Eli, der zugleich Hoherprieſter war. Es fehlte ihm aber gar ſehr an den Eigenſchaften eines Feldherrn; denn die Herrſchaft der Philifter dauerte während ſeiner ganzen Regierung fort. Doch Simſon, der Herkules der Iſraeliten, brauchte ſeine außerordentliche Stärke, um den Philiftern mancherley Schaden zuzufügen. Er war im Grunde weiter nichts als ein Abenteuerer, der ſeiner Nation keinen wirklichen Vortheil brachte. Des Eli ſchlechte Regierung hörte indessen nicht auf; das Schickſal der Iſraeliten wurde vielmehr durch das eigenmächtige und drückende Verfahren ſeiner Söhne gar ſehr verſchlimmert. Dieſe erlaubten ſich alle mögliche Arten von Ausſchweifungen, und ſie trieben ihre Unzucht ſo weit, daß ſie nicht einmal die Weiber ſchonten, die ſich bey dem Eingange der Stiftshütte verſammelten. Ihr Beyſpiel riß auch die übrigen Iſraeliten zur äußerſten Sittenloſigkeit hin. Der Greis Eli,

der

der ein beynahе hundertjähriges Alter erreichte, hatte nicht Kräfte genug, dem Unfug Einhalt zu thun. Sein Nachfolger war Samuel, aus dem Stamme Levi, der als Prophet bald zu einem besondern Ansehn gelangte. Durch ihn wurden die Isracliten zur reinen Verehrung des Jehova wieder zurückgebracht; durch ihn kam die Bundeslade wieder herbey, nachdem sie sich einige Zeit lang in der Gewalt der Philistser befunden hatte. Er war Oberrichter, aber nicht hoher Priester. Als er alt wurde, übertrug er die Oberrichterstelle seinen Söhnen. Diese verwalteten sie so sehr zur Unzufriedenheit des Volkes, daß es der bisherigen Regierung endlich ganz überdrüssig wurde. Da nun die Isracliten die benachbarten Völker unter der Herrschaft ihrer Monarchen im Glück und Ansehn erblickten, so erregte das in ihnen ganz natürlich den Wunsch, gleichfalls von einem Monarchen beherrscht zu werden.

Dem Samuel war der Antrag der Isracliten gar nicht angenehm. Er wünschte sie von ihrem Vorhaben abzubringen, und er gab sich daher alle Mühe, ihnen die lästigen Folgen

gen einer monarchischen Regierungsverfassung recht anschaulich zu machen. Allein die Vorsteher der Israeliten beharrten so standhaft auf ihrem Antrage, daß ihnen Samuel wirklich einen König geben mußte (1067). Dieß geschah, nachdem die Israeliten beynähe 400 Jahre in Kanaan gelebt hatten.

Samuel sah bey der Wahl eines Königes auf eine Person, dessen Stamm und Charakter der Jehovenregierung, und der Nationalfreyheit nicht gefährlich schien. Saul, der erste König der Israeliten, aus dem Stamme Benjamin, zeichnete sich, eben so sehr durch seine Geistesfähigkeiten als durch seinen überaus ansehnlich gebauten Körper, aus. Auch würde er ein glücklicher König gewesen seyn, wenn er nicht das traurige Schicksal gehabt hätte, mit dem Oberrichter Samuel in Uneinigkeith zu gerathen. Samuel verlangte, daß der König die mosaischen Gesetze streng befolgen sollte. Hierzu fühlte sich jedoch Saul nicht geneigt; er gab vielmehr manche Beweise von eigenmächtiger Regierung. Dieß geschah besonders in den Kriegen mit den Philistern und Amalekitern, die der Anführung

zung Sauls übrigens sehr zur Ehre gereichten. Einmahl brachte er ein Räucheropfer, ohne Samuels Veranstaltung abgewartet zu haben; ein andermahl hatte er, dessen ausdrücklicher Ermahnung zuwider, den König der Amalekiter beym Leben gelassen. Genug, Samuel kündigte dem Saul die höchste Ungnade des Jehova an, und dieser betrückte sich darüber so sehr, daß er in Schwermuth verfiel.

Diese Schwermuth linderte nun gerade derjenige, den Samuel zu seinem Nachfolger gesalbt hatte. Saul erfuhr, daß David aus Bethlehem im Stamme Juda, ein sehr geschickter Harfenspieler wäre. Er ließ ihn daher an seinen Hof kommen, und David, der mit der Fertigkeit in der Tonkunst, ein einnehmendes, kluges Betragen, und viele Entschlossenheit vereinigte, erwarb sich Sauls Gewogenheit auf einem so hohen Grade, daß er ihn zu seinem Waffenträger ernannte. Als Sauls Schwermuth sich wieder verlohren hatte, kehrte David zu seiner Familie zurück.

Saul

Saul that hierauf einen Feldzug gegen die Philister. Hier legte David einen glänzenden Beweis seines Muthes ab. Er tödtete den Riesen Goliath, vor dessen Herausforderung jeder andre Israelite zurückbebt, und die Verstärkung, die dieser Fall unter den Philistern verursachte, erleichterte ihre völlige Niederlage. Jonathan, Sauls Sohn, hegte seitdem die zärtlichste Freundschaft für den Riesenbezwinger, und die Israeliten wetteiferten, Davids Heldennuth durch Lobsprüche zu preisen. Dieß erregte in Saul Empfindungen der Eifersucht. Der junge Held schien ihm gefährlich. Er beschloß daher, dessen Untergang zu befördern. Allein David benahm sich mit solcher Klugheit, daß Saul seine bösen Absichten noch geheim halten mußte. Um denselben zu einer gefährlichen Unternehmung zu verleiten, versprach er ihm die Erlegung von hundert Philistern mit der Hand seiner Tochter zu belohnen. David bestand das Abendtheuer so glücklich, daß er Sauls Schwiegersohn wurde. Dennoch konnte Saul den Haß, den er auf den David geworfen hatte, nicht unterdrücken. Er zeigte sein Bestreben, dem Günstlinge des Volkes das Leben zu nehmen,

so

so offenbar, daß dieser flüchtig und unstet herumirren mußte. Während der Zeit hatte der schlaue David mehr als einmahl Gelegenheit, seinen Gegner zu tödten; aber seine edelmüthige Denkart erlaubte es ihm nicht; er erwartete es vielmehr ruhig, bis Sauls Tod sich ohne seine Mitwirkung ereignete.

Die Philister fiengen nach einiger Zeit von neuen Krieg an. Der schwermüthige Saul fand ihre Kriegsmacht so außerordentlich furchtbar, daß ihn die größte Niedergeschlagenheit anwandelte. Vey den Priestern konnte er keinen Rath, keinen Trost suchen; denn von diesen hatte er wegen eines vermeynten Einverständnisses mit David, sehr viele tödten lassen. Er wünschte daher durch den Samuel den Jehova um Rath fragen zu können; aber auch Samuel war gestorben. In der Verzweiflung begab sich Saul zu einer berühmten Geisterbeschwörderin, die zu Endor wohnte. Diese gab vor, einen Greis im seidenen Gewande heraufsteigen zu sehen. Saul, dessen Phantasie durch traurige Bilder zerrütet war, begnügte sich damit, den Samuel zu hören. Dieser verkündigte ihm nun das
trau:

traurige Schickfal, das ihm bevorstand. Muthlos lieferte der unglückliche Monarch den Philistern eine Schlacht. Schon waren drey von seinen Söhnen getödtet, und er selbst fand sich schwer verwundet. Um der Schande der Gefangenschaft zu entgehen, stürzte sich nun Saul in sein eignes Schwerdt. (1054.)

Saul hinterließ einen Sohn, Namens Isboseth. Für diesen bewies sich der Oberfeldherr Abner, vom Stamme Benjamin unterstützt, so thätig, daß alle Stämme der Israeliten, Juda ausgenommen, die Ergebenheit für das saulische Haus fortsetzten. Doch Isboseth fiel nach einigen Jahren, als ein Opfer einer Verschwörung seiner vornehmsten Kriegsbefehlshaber, an deren Spitze der von ihm beleidigte Abner stand. David wurde nunmehr von allen Stämmen als König anerkannt.

Unter Davids Regierung hatten die Israeliten ihr glücklichstes Zeitalter, spielten sie ihre glänzendste Rolle auf dem Welttheater. David nahm den Jebusitern, welche noch in der Mitte der Israeliten lebten, die Stadt Jerusalem

salem weg. Die Burg derselben brachte ihn
 auf den Gedanken, seine Residenz, und den
 Sitz des Heiligthums, hierher zu verlegen.
 Er ließ sich nun durch Arbeiter, die ihm die
 Freundschaft Hiram's, des Regenten von Tyrus
 verschaffte, einen schönen Pallast bauen. Er
 ließ die Bundeslade hierher bringen. Seit-
 dem strömte das Volk an den Nationalfesten
 nach Jerusalem. David erweiterte den Um-
 fang seines Staates durch ansehnliche Erober-
 ungen. Hierzu gab ihm ein ländersüchtiger
 König in Mesopotamien Gelegenheit. Dieses
 war anfangs unter mehrere kleine Monarchen
 getheilt. Einer derselben, der König von
 Zoba oder Mesibin, nöthigte aber die übrigen,
 sich seiner Oberherrschaft zu unterwerfen. Seit-
 dem dehnte sich sein Reich bis an die israeli-
 tische Gränze aus, und schon Saul wurde
 mit ihm in Krieg verwickelt. Zu Davids
 Zeiten beherrschte den Staat von Zoba der
 eroberungsfüchtige Hadareser, der sich bis nach
 Syrien ausbreitete. Auch in diesem Lande
 gab es mehrere Könige, unter welchen die
 von Damast und Hamath die meiste Macht
 hatten. Dem Könige von Hamath hatte Ha-
 dareser unter andern die Stadt Berytus, einen
 wich-

wichtigen Hafen am mittelländischen Meere, weggenommen, und wahrscheinlich würde Hadarefer einen großen Weltstaat gebildet haben, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, an dem israelitischen David einen mächtigen Gegner zu bekommen.

David leistete seinem Bundesgenossen, dem Könige von Hamath, Beystand; Adad, König von Damask, der ansehnlichste unter den syrischen Monarchen, hatte sich dagegen mit dem Hadarefer verbunden. Man rückte mit sehr ansehnlichen Heeren gegen einander ins Feld. David überwand den Hadarefer in einer Schlacht, durch welche viele tausend Feinde in seine Gewalt geriethen. Die Folge dieses Sieges war, daß David den ganzen Theil von Syrien, den Hadarefer besessen hatte, eroberte. Eben dieses Glück aber zog dem David viele Feinde zu, die theils dem Hadarefer beystehen, theils des israelitischen Monarchen fürchtbar wachsende Macht noch zu rechter Zeit unterdrücken wollten. Manche derselben waren auch von jeher gegen die Israeliten nicht freundschaftlich gesinnt gewesen. So entstand eine mächtige Verbindung gegen den

Galletti Weltg. 1r Th. O Da-

David, an welcher die Syrer von Damask, die Edomiter, die Moabiter, die Philister, die Tyrier, und andre vorderasiatische Völkerschaften mehr Antheil, nahmen. Davids Lage wurde nun gefährlicher; sie wurde so bedenklich, daß sie seine Harfe manchmahl zu Klage-tönen umstimmte. Endlich erklärte sich aber das Kriegsglück zu seinem Vortheile. Er gewann zwey Hauptschlachten nacheinander; die eine in eigner Person, die andre durch seinen Feldherrn Joab. In der ersten wurde der König von Damask so geschwächt, daß er sein Reich nicht mehr vertheidigen konnte; durch die zweyte küßten die Edomiter, die indessen bis an das todte Meer vorgedrungen waren, so gewaltig ein, daß sie sich der israelitischen Herrschaft nicht länger erwehren konnten. Auch die Philister und Moabiter mußten sich derselben unterwerfen.

Mit dem Könige der Ammoniter hatte David bisher in freundschaftlichem Verhältnisse gelebt. Jetzt kam aber ein neuer, Namens Hannon, auf den Thron. Dieser wünschte eine Gelegenheit zu bekommen, um mit dem David Krieg anfangen zu können. In dieser Absicht beschimpfte er die Gesandten, die ihm
in

in Davids Nahmen zu seinem Regierungsantritte Glück wünschen sollten. Man schnitt ihnen die eine Hälfte des Bartes, und die Kleidung bis an die Mitte des Leibes, ab. Die Ammoniter verstärkten ihre Kriegsmacht durch 33000 Mann Fußvold, das sie von benachbarten Nationen in Sold nahmen. Davids Feldherr Joab drang aber demungeachtet bis zu ihrer Hauptstadt Rabba vor, und die Ammoniter priesen sich glücklich, in derselben ihre Rettung finden zu können. Jetzt rückte aber Schobach, Hadaresers Oberfeldherr, mit einem fruchtbaren Heere von 90 — 100,000 Mann, über den Euphrat herbey. David zog dagegen seine ganze bewaffnete Mannschaft zusammen, und gieng den Syren entgegen. Es erfolgte eine entscheidende Schlacht, durch welche Hadaresers Macht so geschwächt wurde, daß die bisher ihm unterworfenen Könige Davids Herrschaft anerkannten. Joab rückte hierauf wieder in das Land der Ammoniter ein. Die Hauptstadt Rabba, ja der König Hannon selbst, gerieth nun in die Gewalt des israelitischen Davids, welcher seine überwundenen Feinde sehr unbarmherzig behandelte. Sie wurden unter Sägen, unter eiserne Beile

D 2 gelegt,

gelegt, und hernach im Ziegelofen verbrennt. So grausam konnte David, der fromme Psalmendichter, verfahren; doch darf man dabey nicht vergessen, daß die Ammoniter, denen diese Behandlung widerfuhr, zu den grausamsten Völkern gehörten, und daß sie die Israeliten zur schrecklichen Rache gereizt hatten. David hatte durch diese Eroberungen den Umfang seines Staates so erweitert, daß er, auffer dem eigentlichen israelitischen Reiche, das sich damahls nordwärts bis an den Libanon erstreckte, den größten und besten Theil von Syrien, vornehmlich Damast und Berytus, ingleichen die Königreiche Moab und Ammon, das Land der Edomiter mit dem Seehafen Elath an dem arabischen Meerbusen, die arabischen Steppenländer bis an den Euphrat hin, und das Philisterland, in sich begriff. Auch waren die mesopotamischen Fürsten Davids Unterthanen. Kurz, sein Reich erstreckte sich von der ägyptischen Gränze, und der Ostspitze des arabischen Meerbusens, bis an den Euphrat. Dieses Reich schützte David (so wie Sardanapal) durch eine stehende Armee, von welcher alle Monathe 24000 Mann einander ablöseten.

David hatte in seinen glücklichen Kriegen eine kostbare Beute von edeln Metallen, herrlichen Steinen und guten Holzarten gemacht. Den besten Theil derselben bestimmte er zu einem prächtigen Tempel für den Jehova, dessen wirklichen Bau er, auf den Rath des Propheten Nathans, aber seinem Nachfolger überließ. Er selbst war mit Kriegshändeln, und mit der zweckmäßigen Einrichtung der Staatsverfassung, schon genug beschäftigt. Die Aufsicht über die Religions- und Staatsangelegenheiten übertrug er einen aus zwölf Personen bestehenden Rathscollegium. Ein ähnliches Collegium verwaltete die Staatseinkünfte. Jeder Stamm bekam sodann seine besondern Richter. Die obersten Staatsämter bekleideten Davids eigne Söhne.

So vortrefflich aber Davids Regierung war, und so sehr man seine Gottesfurcht rühmt, so erzählt man doch von ihm verschiedene kleine Geschichten, die zum Beweise dienen, daß sich sein moralischer Charakter nicht immer im schönsten Lichte zeigte. Hierher gehört vornehmlich die Geschichte mit der Bathseba. David war während der Zeit, daß
Joab

Joab die Stadt Nabba belagerte, in Jerusalem geblieben. Einst genoß er auf dem Dache seines Pallastes, der Gewohnheit in den warmen Ländern gemäß, die kühle Abend Luft. Von ungefähr fielen seine Blicke auf ein schönes Weib, das, in einem nahegelegenen Garten, sich badete. Die unverhüllten Reize des badenden Frauenzimmers bezauberten seine Sinne so gewaltig, daß er seiner Leidenschaft nicht widerstehen konnte. Bathseba wurde zu ihm gerufen, und David befriedigte seine Wünsche, ohne sich um ihre Verhältnisse zu bekümmern. Das schöne Weib wurde schwanger, und nun fiel es dem David ein, daß sie einem andern Manne zugehörte. Uria, ihr Gemahl, befand sich unter den Kriegsbefehlshabern, die vor Nabba lagen. David befahl ihm, gewisser Geschäfte wegen, nach Hause zu kommen. Uria erschien, und David hieß ihn, nach einer kurzen Unterredung, in seine Wohnung gehen, um sich von der Reise zu erholen. Allein Uria, dem Davids Liebchaft mit seiner Gattin sehr wohl bekannt war, gieng nicht nach Hause, sondern blieb die Nacht hindurch an dem Orte, wo die Wache des Königes sich aufhielt. Als sich David über
sein

sein Benehmen wunderte, sagte, der kluge Uria; „es schickt sich für einen tapfern Befehlshaber nicht, zu Hause der Ruhe zu pflegen, während daß der Oberfeldherr und die übrigen Kriegsbeamten den Beschwerlichkeiten einer Belagerung ausgesetzt sind.“ David versuchte am folgenden Tage ein andres Mittel, um den Uria in seine Wohnung, und zu seiner Gattin, zu bringen. Er zog ihn an seine Tafel, und nöthigte ihn, vielen Wein zu trinken. So sehr aber Uria berauscht war, so behielt er doch noch Besinnungskraft genug, um sich nicht in die Falle locken zu lassen. Er blieb abermahls in der Wache. Jetzt vergaß sich David, im Aerger über die fehlgeschlagenen Versuche, so weit, daß er den Uria mit Gewalt aus der Welt zu schaffen beschloß. Er schickte ihn also wieder zu der Armee zurück, und gab dem Joab heimlich Befehl, ihn der Lebensgefahr so auszustellen, daß er derselben unterliegen müßte. Dies geschah, und Bathseba wurde hierauf Davids ordentliche Gemahlin. Sein Gewissen empfand über das, was er gethan hatte, nur wenig Unruhe, bis der weise Nathan ihn auf die Größe des begangnen Verbrechens aufmerksam

sam

sam machte. Doch David wurde schon durch das, was in seiner Familie vorgieng, genug gezüchtigt.

David hatte Kinder von mehreren Weibern. Einer von seinen Söhnen, Ammon, fand seine Stieffchwester Thamar so reizend, daß er den brünstigen Wunsch nach dem Genusse derselben gar nicht unterdrücken konnte. Lange wollte es ihm nicht geltingen, diesen Wunsch zu erfüllen. Endlich brachte er es durch List dahin. Er stellte sich krank, und Thamar mußte zu ihm kommen, um ihm ein gewisses Gebäckenes zu versfertigen. Dieß gab ihm Gelegenheit, sich ihrer zu bemächtigen. Als er seine Wünsche befriedigt hatte, ließ er das unglückliche Mädchen durch seine Diener aus dem Hause jagen. Diese Kränkung trieb die Verzweiflung der Thamar auf den höchsten Grad. Sie zerriß ihr jungfräuliches Gewand, streute Staub auf ihr Haupt, und kam mit Schreyen und Wehklagen in das Haus ihres leiblichen Bruders Absalon. Absalon, ein eben so verschlagener, als stolzer und rachgieriger Prinz, beschloß, seine aufwallenden Empfindungen bis zu einer günstigern Zeit zu unterdrücken.

drücken. Thamar mußte ihren Gram gleichfalls verbergen, und zum Unglück bewies sich David sehr nachsichtsvoll gegen seinen Sohn Ammon; er gab ihm zwar seine Unzufriedenheit über das, was er begangen hatte, zu erkennen, verschonte ihn aber mit aller weitern Strafe. Dieß feuerte Absalons Nachsucht nur noch stärker an. Er lud einst alle seine Brüder zu einem ländlichen Feste auf sein Landguth ein, und wie die Freuden der Tafel die Köpfe berauscht hatten, fielen, auf ein gegebenes Zeichen, Absalons Diener über den Ammon her, und brachten ihn ums Leben. Absalon entfernte sich hierauf, um dem Zorne seines Vaters zu entgehen. Nach fünf Jahren söhnte ihn jedoch Jeab mit seinem Vater wieder aus.

Absalon war aber nicht allein wollüstig, sondern auch herrschsüchtig. Es währte ihm zu lange, ehe ihm sein Vater auf dem Throne Platz machte; er suchte sich daher noch bey dem Leben desselben der Regierung zu bemächtigen. In dieser Absicht wendete er alle Mittel an, die ihm die Gunst des Volkes verschaffern konnten. Mit einem derselben, nehmlich

lich einer schönen und blühenden Bildung, hatte ihn schon die Natur ausgerüstet. Der herrlich gebaute Prinz erschien nun immer in einem prächtigen Aufzuge. In seinen Gesichtszügen herrschte lauter Freundlichkeit und Leutseligkeit. Hatte jemand etwas bey dem Vater zu suchen, so bedauerte er dessen Schicksal; so gab er ihm auf eine feine Art zu verstehen, daß man sich unter seiner Regierung weit besser befinden würde. Allmählig glaubte man seinen Versicherungen immer mehr, und die ihm ergebene Volksparthey wurde immer größer. Jetzt begab sich Absalon nach Hebron. Man rief ihn als König aus, und die Empörung war so allgemein, daß es David nicht länger wagen durfte, in Jerusalem zu bleiben. Der große, einst so siegreiche und glückliche König, verließ seine Residenzstadt, Kopf und Füße blos, in einem Strome von Thränen sich badend, von seinen vertrautesten Dienern und seiner Leibwache begleitet, um nach dem Jordan zu eilen. Auf diesem Jammerwege litt er auch noch die Kränkung, daß ein gewisser Simei, aus der Familie Sauls, ihn mit Schimpfreden und Steinen überhäufte. Einer von Davids Kriegsbefehlshabern wollte

den

den Frevler bestrafen; David hielt es aber für rathfamer, die Empfindungen der Nachsucht zu unterdrücken.

Abfalon zog indessen in Jerusalem ein. Als er von dem Pallaste seines Vaters Besitz genommen hatte, kamen auch dessen hinterlassene zehn Weiber in seine Gewalt. Der boshafte Sohn wollte einen öffentlichen Beweis ablegen, daß eine Ausöhnung zwischen ihm und seinem Vater unmöglich wäre. In dieser Absicht ließ er auf dem Dache des Pallastes ein Zelt aufschlagen, um seines Vaters Beyeschläferinnen, gleichsam vor aller Augen, als die seinigen zu brauchen. David hatte aber noch viele Anhänger. Der Streit mußte also erst durch die Waffen entschieden werden. Abfalon rückte gegen das Heer seines Vaters, welches Joab anführte, ins Feld. Die beyden Armeen wurden bey dem Walde Ephraim in ein Gefecht verwickelt. Abfalon ergriff die Flucht. Als er auf einem Maulthiere durch den Wald galopirte, verwickelte sich sein schönes, fliegendes Haar in den Nesten einer Eiche; das Maulthier rennte davon, und Abfalon hing nun in der Luft. Joab eilte auf die
Nach-

Nachricht von diesem Vorfall sogleich dahin, und stieß dem unglücklichen Prinzen auf einmahl drey Spieße durch den Leib. Mit Absalons Leben endigte sich auch die Empörung.

Doch Davids Glückseligkeit wurde noch manchmahl gestört. Theurung und Menschensterben riß in seinem Lande ein. Das letztere erklärte man für eine Züchtigung Jehova's wegen der Veranstaltung, die David getroffen hatte, die wehrhaften Leute unter den Israelliten zu zählen. Dieß war bey den Israeliten gar nichts ungewöhnliches; aber David verband, wie man glaubte, mit dieser Zählung die Absicht, die Streitkräfte seiner Nation zu erfahren, um sie zu Eroberungen benutzen zu können. Genug, die Zahl aller wehrhaften Leute belief sich auf 850,000, wovon 500,000 sich allein im Stamme Juda befanden. Von den Stämmen Levi und Benjamin war kein Verzeichniß aufgenommen worden. Rechnet man für dieselben auch nur 50,000 Mann, so konnte das israelitische Volk also 900,000 Mann bewaffnen, und es mußte folglich etwa vier Millionen Seelen ent-

enthalten *). Diese Volkszahl wurde nun durch eine ansteckende Krankheit vermindert, welche 70000 Menschen tödtete.

David fühlte jetzt die Folgen seines zunehmenden Alters immer merklicher. Als er siebenzig Jahre alt war, spürte er seine natürliche Hitze so verschwunden, daß die Bedekung von Kleidern zu seiner Erwärmung nicht hinlänglich war. Seine vornehmsten Hofbeamten, die die Menschenwärme für wirksamer hielten, suchten ihm ein junges, wohlgebildetes Mädchen aus, um dem alten Könige die Wärme mitzutheilen, die er nicht entbehren konnte. Eben dieser Umstand abemachte Davids zweyten Sohn, Adonija, auf die schwindenden Kräfte seines Vaters so aufmerksam, daß er über sein künftiges Schicksal ernstlich nachdachte. Er war seit Absalons Tode der älteste unter Davids Söhnen, und er glaubte sich daher berechtigt, dessen Regierung

*) Nach einer andern Angabe zählte man in Israel 1100000, und in Juda 470000 Mannspersonen; zusammen also 1570000. Die ganze Menschenmasse hätte alsdenn über 6 Millionen betragen.

rungsnachfolger zu werden; allein David, auf dessen Gesinnungen Bathseba einen mächtigen Einfluß hatte, wollte den Thron ihrem Sohne Salomo zuwenden. Adonija, der dieß nicht wußte, oder nicht wissen wollte, eilte mit der Veranstaltung, sich zum Könige ausrufen zu lassen. Er hatte sich in dieser Absicht einen glänzenden Hofstaat angeschafft, und sowohl den Oberfeldherrn Joab, als den Hohenpriester Abjathar, für seine Sache gewonnen. Jetzt lud er alle seine Geschwister, den Salomo ausgenommen, zu einem feyerlichen Gastmahle ein, und bey dieser Gelegenheit wollte man ihn zum Könige ausrufen. Allein, der weise Nathan, Salomo's Erzieher, der den Plan durchschaute, brachte es, unterstützt von der Bathseba dahin, daß David den Entschluß faßte, Salomo's Thronbesteigung feyerlich erklären zu lassen. Dieß geschah mit solcher Geschwindigkeit, daß Adonija und seine Versammlung durch das Geschrey: „lange lebe der König Salomo!“ ganz überrascht wurden. Da sich nun die Nation für den Salomo erklärte, so blieb dem Adonija weiter nichts übrig, als seinen Bruder um Gnade zu bitten. Nicht lange darauf (1015) erfolgte der Tod

Tod Davids, dessen Andenken die geistreichen Gesänge, die wir Psalmen nennen, bis auf die späteste Nachwelt erhalten werden.

Salomo trat die Regierung über das israelitische Volk zu einer sehr glücklichen Zeit an. Sein Vater hatte ihm einen der ansehnlichsten Staaten, und einen außerordentlich großen Schatz, hinterlassen. Das israelitische Reich stand in solchem Ansehn, daß sich keiner von den Nachbarn, unterstand, die Ruhe desselben zu stören. Wer hätte dieß aber auch wagen sollen, da die Edomiter, die Moabiter, die Ammoniter, die Philister, der Israeliten ehemahlige Hauptfeinde, unterjocht waren; da der König von Tyrus mit dem Könige von Israel einen freundschaftlichen Bund geknüpft hatte; da die Macht des Königs von Mesopotamien sehr geschwächt war, und da die großassyrische Monarchie eben ihrem Verfall zueilte. Salomo konnte also mit Zuverlässigkeit einer ruhigen Regierung entgegen sehen. Er glaubte sie indessen im Innern noch nicht recht gesichert, so lange Adonija und Joab, die Häupter einer Gegenparthey, noch lebten; beyde fielen daher als ein Opfer seiner eigennützigen Regenten: Wachsamkeit.

Ca.

Salomo hatte an dem weisen Nathan einen vortreflichen Lehrer gehabt. Nathan hatte Salomo's natürlich gute Anlagen so sorgfältig ausgebildet, daß der königliche Jüdling unter den vorzüglichsten Gelehrten seiner Zeit hervorstach. Auch wird der Ruhm seiner Regierungswisheit durch den größten Theil seiner Staatsverwaltung gerechtfertigt, Unstreitig aber hat zu diesem Ruhme der Bau des berühmten Tempels zu Jerusalem sehr viel beygetragen.

Zu diesem Tempelbaue hatte schon David große, ja fast alle Zurüstungen, gemacht In dem Lande der Israeliten fehlte es an den Materialien zur Auführung eines prachtvollen Gebäudes; es fehlte ihm an geschickten Künstlern. Mit beyden Bedürnissen war das benachbarte Phönicien desto reichlicher versehen. Der Libanon lieferte Cedern und edle Tannen in Menge. David schloß deswegen mit dem Könige Hiram von Tyrus ein Freundschaftsbündniß. Unter diesem Könige befand sich der Staat von Tyrus in dem blühendsten Zustande. Hiram erweiterte und verschönerte nicht nur die Hauptstadt, sondern auch noch
viele

viele andre Städte im östlichen Theile seines Gebiethes. Sein Vater Abibal war Davids Feind gewesen; der Sohn aber pries sich glücklich, mit demselben in freundschaftlichem Verhältnisse zu stehen. David schloß mit demselben einen Vertrag, der sich auf gegenseitige Bedürfnisse bezog. Hiram lieferte ihm, gegen Getreide und Oehl, woran das Land Kanaan einen Ueberfluß hatte, Cedern und anderes Holz vom Libanon, ingleichen Steine. Salomo setzte die Freundschaft mit dem Hiram angelegentlichst fort, und erneuerte den von seinem Vater geschlossenen Vertrag. Hiram schickte ihm nicht allein vieles Holz, sondern auch einen vorzüglich geschickten Künstler in Metall. Er ließ ihm auch vieles Gold. Salomo wollte ihm dagegen 20 Dertel seines Gebiethes einräumen, die in der Nähe von Tyrus lagen; Hiram aber dachte uneigennützig genug, sie nicht anzunehmen. Es muß ihm überhaupt Salomo's Freundschaft sehr wichtig gewesen seyn. Dieß sieht man auch aus dem Eifer, mit welchem er dessen Seehandlung beförderte. Salomo hatte den Entschluß gefaßt, aus dem am rothen Meere gelegenen Häfen Elath und Eziongeber eine Handels-

D dells

delsflotte nach Ophir, oder nach den Südländern, (Arabien und Aethiopien) auslaufen zu lassen. Zur Ausführung dieser Absicht wurde er vom Hiram thätig unterstützt, wurde er von demselben mit Schiffszimmerleuten und Matrosen versehen. Salomo's Flotte brachte große Reichthümer an Gold und Silber, an allerley Edelsteinen, an Gewürze, an Ebenholz und andern kostbaren Holzarten, an Elfenbein, so wie auch Pfauen und Affen, mit zurück.

Die Reichthümer und Kostbarkeiten, die dem Salomo seine Handelsverbindungen einbrachten, widmete er großen Theils dem Bau des prächtigen Jehoventempels. Der Bau fieng im 4ten Jahre seiner Regierung an, und nach 7 Jahren war er bereits vollendet. Dieß machten Davids große Zubereitungen zu diesem Baue möglich. David hatte schon die Baurisse und die Modelle zu den Gebäuden und Gefäßen verfertigen lassen; er hatte für einen großen Vorrath von edeln und andern Metallen gesorgt; der zum Plaze des Tempels bestimmte Berg Moria war bereits zu seiner Absicht eingerichtet; man hatte mit dem Holz

Holzfällen und Steinhauen schon den Anfang gemacht, und die Arbeiter waren bereits ausgefücht. Die Arbeiter wurden aus den unter den Israeliten befindlichen Fremden ausgehoben. Es waren derselben 153,600, von welchen man 70000 zu Lastträgern, 80000 zur Zurichtung des Berges, und 3600 zu Aufsehern bestimmte. Im Libanon befanden sich immer 30000 israelitische Holzhauer, von welchen allemahl 10000 einen Monath hindurch in der Arbeit waren. Doch Salomo brauchte diese große Menge von Arbeitsleuten nicht bloß zum Tempel, sondern auch zu andern Gebäuden.

Der Platz, auf dem der Tempel emporstieg, war der Berg Moria, den man in eine große, stumpfe Pyramide verwandelt hatte. Seine Höhe betrug auf der Südseite 680, und auf den übrigen Seiten 510 pariser Fuß; sein Umfang machte 5100 Fuß aus. Der eigentliche Tempelbezirk bestand aus einem Vierecke, von dem jede Seite 850 Fuß lang war. Dieser Tempel hatte zwey Vorhöfe. In dem innern stand der große eiserne Brandopferaltar, nebst dem ehernen Meere, und

den 10 Waschgefäßen. Der Altar war 20 Ellen lang, und breit, und 10 hoch. Das eherne Meer bestand aus einem großen von zwölf Ochsen getragenen Bassin, das von aussen einen Umfang von 30 Ellen hatte, und mit schöner halberhobener Arbeit geziert war. Die Vorhöfe waren ringsumher von kleinen Gemächern, oder Kabinetten, eingeschlossen. Das Tempelhaus selbst, 102 Fuß lang, 34 breit und 51 hoch, theilte sich in das Heiligste und Allerheiligste. Die Wände, die Decke und der Fußboden waren von dem schönsten Holz, mit Goldblech überzogen, und mit Schnitzwerk von Cheruben, Palmen und Blumen geziert. Eben so prächtig waren die Thore. Vor dem Eingange desselben standen zwey Säulen, die mit dem Capital 39 Fuß hoch waren, und 20 Fuß im Umfange hatten. Sie waren von Erz und inwendig hohl. In demjenigen Theile des Tempelhauses, welcher das Heilige genannt wurde, sah man den mit Goldblech überzogenen Räucheraltar, 10 Tische von eben der Arbeit, auf welchem die Schaubrodte lagen, und 10 sehr künstlich gearbeitete Leuchter von Maßivgold. In dem Allerheiligsten befand sich weiter nichts, als die

die

die mosaische Bundeslade, nebst den zwey feineren Gesektafeln. Rings um den Tempel führten drey über einander gebaute Gallerien. Genug, Salomo's Tempel war einer der ansehnlichsten und prächtigsten in der alten Welt.

Salomo baute aber auch verschiedene herrliche Palläste; er schloß Jerusalem mit einer Mauer ein und versah es mit einer Citadelle; er vergrößerte und verschönerte noch manche Stadt; er legte für seine Wagen und Pferde, für seine Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, manches weitläufige und schöne Gebäude an. Dabey unterhielt er einen äußerst glänzenden Hofstaat. Die Schilde seiner Leibwache, und sein elfenbeinerer Thron, waren mit Goldblech überzogen, und von Gold waren alle Geräthschaften in seinem Pallaste, alle Gefäße auf seiner Tafel. Zur Bestreitung dieses kostbaren Aufwandes waren große Summen nöthig. Allein die Einkünfte, die ihm seine Seehandlung, die ihm der Tribut der unterworfenen Völker, die ihm die Zölle und die Abgaben der Israeliten abwarfen, bestiegen sich aber auch sehr hoch.

hoch. Salomo war unstreitig der mächtigste Monarch, den Vorderasien damahls aufzuweisen hatte. Sein Ruhm verbreitete sich bis in die entferntern Gegenden. Man wünschte ihn, und seine vortreflichen Einrichtungen, näher kennen zu lernen. Unter andern konnte die Königin von Saba aus Südarabien der Neigung, seine nähere Bekanntschaft zu machen, nicht widerstehen. Sie kam in einem prächtigen Aufzuge, und mit den kostbarsten Geschenken von Gold, Edelsteinen, Gewürzen und Räucherwerk, nach Jerusalem, und wurde über Salomo's Weisheit ganz entzückt.

Doch eben der weise, der glückliche Salomo ist das lebhafteste Bild der menschlichen Eitelkeit! Salomo führte eine Lebensart, wie sie die asiatischen Monarchen von jeher geführt haben. Er brachte einen großen Theil seiner Zeit im Harem, in Gesellschaft seiner Weiber, zu. Dem Beherrscher so vieler Länder standen die schönsten Mädchen zu Geboth. Doch, da die Abwechslung von jeher dem Geschmacke einen neuen Reiz verliehen hat, so vermehrte Salomo die Frauenzimmerschaar seines Harems durch eine erstaunliche Menge
aus:

ausländischer Schönheiten. Er hatte zuletzt 700 Gemahlinnen vom ersten und 300 vom zweyten Range; also zusammen tausend Weiber! Nun zeigten sich bald die schlimmen Folgen des Weiberregiments. Die ausländischen Gemahlinnen Salomo's hatten auf die Gesinnungen des alten Königes so viel Einfluß, daß er ihnen nicht nur ihre Abgötterey gestattete, sondern daß er sogar selbst an derselben Antheil nahm. Jerusalem und die umliegende Gegend war nun mit Götzenbildern, und mit Tempeln derselben, angefüllt.

Salomo's Beyspiel wurde bey einem Volke, das von jeher so wenig Festigkeit in seinem Charakter zeigte, leicht verführerisch. Der bessere Theil der Nation ärgerte sich darüber, daß man dem Dienste des Jehova so untreu wurde. Salomo's Regierung, die man ehemals so glücklich pries, fieng an verhaßt zu werden. Doch verhaßter machten sie, wenigstens bey manchen, bey welchen das Gefühl der Nationalität nicht rege genug war, die drückenden Auflagen, die Salomo's großer Aufwand auf Gebäude, und andre Gegenstände des Luxus, nothwendig erforderte. Da die

die unterworfenen Völker am meisten gedrückt wurden, so benutzten einige derselben die schwache Regierung des in die Vergnügungen des Harems versunkenen Salomo's, um sich wieder unabhängig zu machen. Der edomitische König Hadad, den Davids Macht nach Aegypten getrieben hatte, wagte es jetzt zurückzukehren, und die Wiedereroberung seines Reiches zu versuchen. Rezon, der General des Hadaresers, warf sich zum Könige von Damask auf, und brachte ganz Syrien unter seine Herrschaft.

Doch unter den Israeliten selbst fand sich einer, der den Salomo um den Thron bringen wollte. Jerobeam, der Oberaufseher über die Stämme Ephraim und Manasse, ein kühner und unternehmender Mann, wurde durch die Gesinnungen dieser beyden Stämme, die wegen des Andenkens an ihren Stammvater, den ägyptischen Großwesir Joseph, einen besondern Stolz hegten, und auf den Stamm Juda eifersüchtig waren, zu einem Versuche aufgemuntert, die Königswürde über den größten Theil des israelitischen Volkes zu erlangen. Dieses hegte jedoch für den alten
Kd:

König Salomo, der seinem Lebensende ohne dieß nahe war, noch so viel Achtung, daß es den Empörer nicht nachdrücklich genug unterstützte. Jerobeam mußte daher nach Aegypten flüchten. Hier durfte er sich nicht lange verweilen, weil Salomo's Tod kurz darauf (975) erfolgte. So wenig Weisheit der große König der Israeliten in den letzten Jahren seines Lebens verrieth, so sehr erstaunt doch die späte Nachwelt über die hohen Einsichten, und die herrlichen Dichtergaben, die aus seinen hinterlassenen Werken hervorleuchten. Mit Salomo's Tode verschwindet das Anziehende der hebräischen Geschichte. Die Nation schien eine höhere Stufe der Cultur besteigen zu wollen; aber die Leviten fesselten ihre Entwicklung durch die Schranken der mosaischen Gesetzgebung. Es fehlte den Israeliten fortwährend an Künstlern, und Handelsleuten. Die Ausbildung derselben wurde aber auch durch ihre Trennung verhindert. Rehabeam, Salomo's Sohn, benahm sich so unvorsichtig, daß er die Trennung des israelitischen Volkes unmöglich verhindern konnte. Das Volk ließ sich durch Abgeordnete bey ihm erkundigen, ob er ihre Beschwerden abzustellen gedächte?

Reha:

Rehabeam, der seinen jungen, unbesonnenen Rathgebern folgte, drohete demselben mit einem noch härtern Schicksale, als es unter seinem Vater erduldet hätte. Dyn erklärten zehn Stämme den Jerobeam für ihren König, und dem Rehabeam blieben blos Juda und Benjamin treu. So theilte sich der israelitische Staat in zwey Reiche, die zuletzt eine Deute ihrer mächtigen Nachbarn wurden.

Viertes Kapitel.

Die ägyptischen Pharaonen führen erstaunenswürdige Werke der Baukunst auf.

Die mächtigen Nachbarn, welche die Reiche Israel und Juda einschlossen, waren Aegyptier, Syrer, Babylonier und Assyrer. Alle diese Völker geriethen jetzt nicht allein mit den Hebräern, sondern unter sich selbst in Handel, welche auf das Schicksal des Menschengeschlechtes in Vorderasien großen Einfluß hatten. Die Aegyptier zeichneten sich aber weniger durch die Einnischung in auswärtige Angelegenheiten, als durch ihre schwärmerische Neigung zur Aufführung erstaunenswürdiger Gebäude aus. Der Auszug der Israeliten aus Aegypten (1484) war auch zugleich der Zeitpunkt, wo die unterdrückten einheimischen Pharaonen sich wieder empor hoben. Da der
Mo:

Monarch der Hyksos mit seiner ganzen Kriegsmacht im rothen Meere ertrunken war, so benutzten die alten Pharaonen die dadurch bewirkte Schwäche ihrer Sieger, sich wieder unabhängig zu machen, und es folgte nun für Aegypten ein Zeitraum von beynah 500 Jahren, wo Künste und Wissenschaften vorzüglich blüheten. Aegypten war wieder unter mehrere Pharaonen getheilt; endlich (1390) brachte aber der Staat von Theben ganz Aegypten unter seine Herrschaft. In diesem Zeitraume wurden im Nillande Dinge ausgeführt, die nur so lange wunderbar scheinen, als man mit der Verfassung Aegyptens noch nicht bekannt ist.

Die Seele dieser Verfassung war ein herrschender Priesterstamm, der entweder aus dem benachbarten Aethiopien einwanderte, oder wenigstens nach äthiopischen Muster gebildet wurde. Das Hauptbestreben desselben, die ehemahligen nomadischen Bewohner Aegyptens für die eifrige Betreibung des Ackerbaues zu gewinnen, wird durch die Religion und Mythologie der Aegypter überzeugend bestätigt. Eben daher entstand die Verachtung derer, die von der Viehzucht leb-

lebten *). Solche Leute machte aber die Beschaffenheit des Landes, machten die gebirgigen Gegenden an der Ostseite, machten die grasreichen Landstriche von Unterägypten, nothwendig. Eben so waren Leute, welche die Fische des Nils fiengen, oder die Schifffahrt auf demselben besorgten, unentbehrlich. Daher hatte es von jeher in Aegypten Volksstämme gegeben, die sich diese Lebensart zu ihrem Gewerbe machten. Dieß gab Gelegenheit, daß man die Bewohner Aegyptens in mehrere Stämme abtheilte, die den indianischen Casten, oder Volksclassen, ähnlich waren.

Die erste unter denselben war die Priester caste, die sich in allen großen Städten, vornehmlich aber in Memphis, Theben, On (Heliopolis) und Sais, den Sitzen der Haupttempel, befand. Jeder Tempel hatte sein erbliches Priestercollegium, unter der Aufsicht eines Oberpriesters. Die Oberpriester der großen Städte stellten Fürsten vor, die beynah eben solche Vorzüge, als die Könige genossen, und vor welchen sich die Könige manchemahl fürchteten.

*) Oben S. 89.

fürchteten. Sie waren Eigenthümer des größten und schönsten Theiles der Länderey; denn jeder Tempel hatte seinen weitläufigen Bezirk. Die Priesterfamilien waren überhaupt die vornehmsten und reichsten im Lande. Den nächsten Rang nach dem Priesterstamme hatte die Kriegercaste, die, ausser den Priestern, die einzigen Landeigenthümer enthielt. In die dritte, die Gewerbecaste, die zahlreichste unter allen, gehörte nicht nur Handwerker, sondern auch Künstler, Krämer und Kaufleute. Keiner aus derselben durfte zwey Professionen auf einmahl treiben. Nun folgte die Caste der Schiffer und Fischer. Die niedrigste war der Stamm der Viehhirten, die von den andern für unrein gehalten wurden.

Das ganze Land war in Nomen oder Bezirke getheilt, die mit den Tempeln in Verbindung standen. Wahrscheinlich hatte jede Niederlassung der Priester einen solchen Nom gebildet. Gewöhnlich war in denselben auch ein König. Diese Könige waren aber der Leitung der Priester unterworfen. Ihre Unternehmungen und Anordnungen hatten daher eine so sichtbare Beziehung auf die Religion.

dieß

Dies beweisen nun auch die erstaunenswürdigen Gebäude, die sie auführten.

Aber Osymandyas, Möris und Sesostris, die man für die Urheber derselben ausgiebt, sind nicht die Nahmen von wirklichen Pharaonen; sie haben vielmehr blos der unrichtigen Auslegung von Hieroglyphen-Denkmalern ihren Ursprung zu danken. Möris heißt z. B. so viel als der südliche See. In der Folge bildete man sich ein, daß es ehemals einen Pharaon dieses Nahmens müsse gegeben haben. Doch es kömmt hier nicht auf die Nahmen, sondern auf Sachen an, und die erstaunenswürdigen Gebäude, die man diesem Nahmen zuschreibt, waren, wie die Trümmern und Ueberbleibsel derselben beweisen, einst wirklich vorhanden.

Der vermeynte Osymandyas ist einer der ältesten Pharaonen, die sich durch ihre außerordentliche Vaulustigkeit ausgezeichnet haben. Noch vor 1800 Jahren war in Aegypten ein Grabmahl vorhanden, das man ihm zuschrieb. Es begriff eine Gruppe von Gebäuden, die zusammen einen Umfang von mehr als 3000 Fuß

Fuß hatten. Den Eingang eröffnete ein Vorhof oder vielmehr ein Vorgebäude von herrlichen Steinen. Auf dieses folgte ein prächtiger Säulengang; die Säulen lauter 23 Fuß hohe Thierbilder aus einem Steine, und über denselben eine himmelblaue, mit goldnen Sternen gezierte Decke aus 12 Fuß langen Steinen zusammengesetzt. An diesen Säulengang schloß sich ein zweytes Vorgebäude an, das dem ersten völlig ähnlich war. In demselben erblickte man eine Gruppe von drey kolossalischen Bildsäulen, jede aus einem der schönsten Steine. Die eine in sitzender Gestalt, auf einem 7 Ellen hohen Piedestal, stellte den Osymandyas, die beyden andern, die vor ihm knieeten, seine Mutter und seine Tochter vor. An den zweyten Vorhof schloß sich wieder ein Säulengang mit schönen halb erhobenen, oder gemahlten Bildern, an. Es gab hier 40 Fuß hohe Bildsäulen aus einem einzigen Steine. Aus diesem Säulengange kam man durch 3 Thüren in ein großes, gleichfalls auf Säulen ruhendes einer musikalischen Bühne ähnliches Gebäude, mit hölzernen Bildsäulen angefüllt, die gerichtliche Partheyen vorstellten. Ihnen gegen über an der Wand erblickte

erblickte man eine Versammlung von 30 Rich-
tern. Nun folgte eine Gallerie mit vieler-
ley Gemächern, wo Abbildungen von den
schmackhaftesten Speisen die Eßlust reizten.
Hier zeigte sich zugleich dem Auge ein sehr
treffendes Bild des Urhebers des Grabmahls,
in der Stellung, wie er der Gottheit den
jährlichen Ertrag der ägyptischen Bergwerke
an Gold und Silber darbrachte. Zunächst an
dieses Gebäude stieß die heilige Bibliothek,
über deren Thüre die Worte standen: „Apo-
thek für den Geist.“ Um und neben der
Bibliothek sah man die Bilder von allen Göt-
tern und von heiligen Thieren der Aegypter. Es
war also gleichsam ein Pantheon. Was man
aber bey diesem Grabmahle noch besonders be-
wunderte, war eine Vorstellung des jährlichen
Laufes der Sonne; ein goldner 365 Ellen
langer und 1 Elle dicker Kreis. Wahrscheinlich
war er nur aus Blech zusammengesetzt und
vergoldet. Genug es war ein metaliner Kas-
tender. Jeder Tag hatte seine besondere Qua-
dratelle, auf welcher der natürliche Auf- und
Untergang der Sterne, und die astrologische
Bedeutung der Sterngruppen angezeigt war.

Die alten ägyptischen Pharaonen dachten aber nicht blos auf Werke, welche ihren Geschmack am Luxus verkündigten. Einer der nachfolgenden Beherrscher Aegyptens ließ den ungeheuern Mörisee graben. Man hatte, um die Wassermasse des Nils zu bändigen, Kanäle gegraben und Dämme aufgeworfen; man wußte das Wasser durch Wasserräder und Wasserschrauben auf die Aecker zu leiten. Aber alles dieses reichte noch nicht hin, um die Ueberschwemmungen des Stromes völlig zu benutzen. Man mußte das überflüssige Wasser für die Zeit sparen, wo der Nil nicht übertritt. Auf das Mittel, dieß zu bewirken, leitete die Natur selbst; die Natur, deren Beobachtung die Menschen so manche Erfindung zu danken haben. Der Nil stößt auf der Westseite Aegyptens an ein Gebirge, das ein großes, bogenförmiges Thal einschließt. Dieses hatte zwey Oeffnungen; eine gegen den Nil, und die andre gegen die lybischen Wüsten im innern Afrika. In dieses natürliche Bette eines Sees ergoß sich nun die Wasserfülle des übergetretenen Nils. Ein kluger Kopf gerieth auf den Einfall, der Natur nachzuhelfen. So entstand der größte künstliche See auf der Erde, 48
deut,

deutsche Meilen im Umfange und auf 300 Fuß tief! Aus der Mitte desselben erhoben sich zwey noch einmahl so hohe Pyramiden. Auf jeder erblickte man ein kolossalisches Marsmorbild; eine Figur auf einem Throne sitzend. Das Wasser wurde diesem See durch einen 300 Fuß breiten und 1 Meile langen Kanal aus dem Nil zugeführt, der mit einem kostbaren Schleusenwerke versehen war. Das Verschließen und Öffnen der Schleusen kostete jedesmahl 50 — 60000 Thaler. Dieser Aufwand wurde jedoch durch die einträgliche Fischerey in diesem Kanale wieder vergütet.

Unter den alten Pharaonen tritt jetzt auch einer auf, der sich, so wie Ninus durch Eroberungen und Streifzüge hervorthat, der mit Ninus zu einerley Zeit (um 1400) gelebt zu haben scheint, und dessen Geschichte uns im Tone eines historischen Romans überliefert worden ist. Dieser Pharaon, der gewöhnlich Sesostris genannt wird, durchstreifte ostwärts Arabien, und westwärts Afrika bis an das atlantische Meer; er unterjochte unter andern die Aethiopianer, die westsüdwärts an Aegypten gränzten. Zu gleicher Zeit unterhielt er auf allen in seiner

Nachbarschaft befindlichen Meeren eine furchtbare Seemacht, und er hatte nur allein im rothen Meere, und im arabischen Meerbusen, auf 400 Schiffe. Diese mögen zum Theil sehr ansehnlich gewesen seyn, da er, zum Weihgeschenk für den Tempel zu Theben in Oberägypten, ein prächtiges Schiff von Cedernholz bauen ließ, welches 280 Ellen lang, und sowohl inwendig als auswendig mit Goldblech überzogen war. Aus dem rothen Meere lief des Sesostris Flotte in den persischen Meerbusen, und in das indische Meer, und bezwang alle an diesen Küsten wohnende Völker. Seine Landarmee setzte sogar über den Ganges, und drang bis an das Weltmeer vor. Doch auch auf dem mittelländischen Meere hatte Sesostris eine Flotte, welche die Insel Cypren und die Küste von Phönicien eroberte, und, als wenn diese Eroberungen und diese Feldzüge noch nicht erstaunenswürdig genug wären, so läßt man den Sesostris bis nach Scythien und Thracien in Europa ziehen. Er bezeichnete die Gränze seiner Siege durch Säulen; diese erstreckten sich jedoch in Europa nirgends über Thracien hinaus; in Kleinasien liefen sie hingegen von einem Meere bis zum andern. Von der glän-

zen

zenden Laufbahn seiner Siege wurde Sesostris durch die Empörung seines Bruders Armais, oder Danaus, zurückgerufen.

Sesostris unterdrückte in der Folge seine Neigung zu Eroberungen und Streifzügen; er vertauschte sie gegen die gewöhnliche Bau- lustigkeit der Pharaonen. Auf seinen Feldzügen hatte er eine große Menge Gefangne gemacht. Diese brauchte er nun, in jeder Stadt Aegyptens einen dem Schutzgotte derselben gewidmeten Tempel aufführen zu lassen, und es schmeichelte seiner Eitelkeit ganz besonders, daß er über den Eingang eines jeden dieser Tempel die Aufschrift setzen lassen konnte: „von lauter Ausländern gebaut.“ Vor dem Tempel zu Memphis errichtete er sechs kolossalische Bildsäulen 20 — 30 Ellen hoch, jede aus einem Steine. Sie stellten ihn und seine Familie vor. Eben dieser Gefangnen bediente er sich, um in Niederägypten Kanäle graben zu lassen, in welche das überflüssige Wasser des Nils aufgenommen wurde, um es zur Beförderung der Fruchtbarkeit benutzen zu können. Um die östliche Gränze von Niederägypten gegen die Einfälle der Araber und

der

der vorderasiatischen Völker, besonders der Assyrer, zu sichern, führte er eine 50 Meilen lange Mauer auf. Ein Beweis, daß er seiner Macht nicht genug zutraute, und daß er, wenigstens in Asien, nicht viel erobert haben kann.

Der Baugesist der Pharaonen drückte überhaupt alle Eroberungsfucht nieder. Einer suchte den andern durch erstaunlich große und sinnreiche Gebäude zu übertreffen. So ein Gebäude war das ägyptische Labyrinth, auf der Südostseite des Sees Mdris, in der Gegend des Schleusen-Werkes. Hier breiteten sich zwölf Palläste, in zwey gegen einander stehenden Reihen, von einem Dache bedeckt, und von einer Mauer eingeschlossen, in einer Länge von 567 Fuß aus. Das Innere derselben enthielt 3000 Zimmer, halb über, halb unter der Erde, die in so wunderbarer Verbindung standen, daß man, ohne einen geschickten Wegweiser, aus denselben sich gar nicht wieder herausfinden konnte. (Die 3000 Zimmer bezogen sich auf die ägyptische Lehre von der Seelenwanderung, deren Umlauf die ägyptischen Priester gerade auf 3000 Jahre

setz-

setzen.) Alles war von Stein gebaut, und die Wände prangten mit hieroglyphischen Bildern. Noch in neuern Zeiten erstaunten Reisende *) über die Trümmern des prächtigen Labyrinth's. Sie fanden unter andern Decken die aus 25 Fuß langen und 3 Fuß breiten Marmorplatten zusammengefezt waren. Das ganze herrliche Gebäude war nun höchst wahrscheinlich hauptsächlich dazu bestimmt, eine architektonisch-symbolische Vorstellung des scheinbaren Sonnenlaufes, oder des Thierkreises, abzugeben, und da mag es wohl zugleich zum Sitze astrologischer Wahrsagerey gedient haben.

Von den bewundernswürdigen Denkmählern der alten ägyptischen Baukunst sind aber besonders Obeliften und Pyramiden bis auf unsere Zeiten übrig geblieben. Obeliften wurden schon vor Moses Zeiten in Aegypten verfertigt. Sesoftris ließ zwey marmorne errichten, deren jeder 120 Ellen hoch war. Die auf denselben befindliche Inschrift enthielt ein Ver-

*) Z. B. Der berühmte Paul Lucas, der, mit großer Mühe und Gefahr, 150 Zimmer durchkroch, und, um sich nicht zu verirren, auf 200000 Klaftern Bindfaden mitnahm.

Verzeichniß seiner Einkünfte, und seiner Siege. Diese Obeliften waren natürlich zusammengesetzt, und nur mit Marmor bekleidet. In der Folge bildete man aber Obeliften aus einem Steine; Säulen, die von einer viereckigen Grundfläche allmählig spitziger zulaufen, und sich in einer kleinen Pyramide endigen. Sie haben, ohne das Fußgestelle, eine Höhe von 50 bis 150, ja wohl gar 180 Fuß, und eine Seite ihrer Grundfläche beträgt verhältnißmäßig $4\frac{1}{2}$, 12, 25 Fuß. Das Ganze ist aus einem einzigen Granit gearbeitet, auf das feinste geglättet, und mit hieroglyphischer Schrift von zwey Zoll tiefen Buchstaben, die vermuthlich mit einer weichen Masse ausgefüllt waren, geziert. Man traf in allen Gegenden Aegyptens solche Obeliften an, und sie dienten wahrscheinlich zur Zierde vor dem Eingange der Tempel und Palläste. Man braucht aber, um solche Obeliften zu sehen, nicht nach Aegypten zu reisen. Verschiedene derselben sind von den alten römischen Kaisern, auf besonders dazu eingerichteten, außerordentlich großen Schiffen, nach Rom geschafft, und daselbst aufgestellt worden. Hier hatten sie zu der Zeit, wie die Kaiserstadt von den deutschen Völkern

ver

verwüftet wurde, das Schicksal, umgeworfen und beschädigt zu werden. Mancher schöne Obelisk liegt noch jetzt im Schutte vergraben; 4 derselben aber hat der Pabst Sixtus V wieder aufrichten lassen. Der größte, den man dem Pharao Rhamses (um 1180) zuschreibt, steht vor der Laterankirche. Seine Höhe beträgt, ohne das Fußgestelle, aber die kleine Pyramide mit gerechnet, 145 römische Palmen, oder zwischen 90 und 100 Fuß. Sein Gewicht ist über 13000 Centner. Die 3 andern sind nur 40 — 70 Fuß hoch. Diese Höhe haben auch die meisten Obelisten, die jetzt noch in Aegypten vorhanden sind.

Die Pyramiden sind ungeheure Steinsmassen, die von einer viereckigen Grundfläche immer spitziger zulaufen. Sie sind nicht, wie die Obelisten, aus einem einzigen Steine gebildet, sondern aus einzelnen großen Steinen zusammengesetzt. Ihre Seiten haben die Richtung nach den vier Himmelsgegenden. Die Höhe ist sehr verschieden; 30, 40 bis 500 Fuß. Man findet sie nicht nur in allen Gegenden Aegyptens, sondern nur in dem mittlern Theile desselben, und zwar auf einer Anhöhe,

Höhe, die der übertretende Nil niemahls erreichen konnte. Man findet sie im am Fuße der hohen westlichen Gränzgebirge, nicht weit von dem jetzigen Cairo. Hier stehen sie in großen Gruppen, zum Theil mit Stockwerken, oder bauchig, aus Kalksteinen oder Ziegelsteinen zusammengesetzt, und mit Granit überzogen, zum Theil mit Inschriften geziert. Die Oerter, wo man sie erblickt, waren öffentliche Begräbnißplätze der Aegypter, die man auf Höhen anlegen mußte, welche vor den Ueberschwemmungen des Nils gesichert waren.

Die Begräbniße bestanden in einer Reihe in gehöriger Entfernung neben einander in Felsen gearbeiteter Gräfte oder Schachte, mit Gemächern, Zellen, Nischen, zuweilen übereinander. Man nannte sie Katakomben. Ohne Zweifel leitete der Anblick der kegelförmigen Kalkberge, die sich in dieser Gegend befinden, auf die Idee der Pyramiden. Erst gab man diesen Bergen eine pyramidenartige Gestalt; in der Folge setzte man die Pyramiden da, wo keine Kalkhügel waren, aus einzeln Steinen zusammen. Sie stehen in fünf Gruppen, und man zählt derselben vierzig. Als den Er-
hauer

Bauer der ersten großen Pyramide giebt man den Pharaon Cheops an. Es waren 100000 Mann mit derselben beschäftigt, von welchem 10000 einander alle Monathe ablöseten. Die dazu nöthigen Steine wurden aus den Gebirgen an der arabischen Gränze hergeholt, und von da bis an und über den Nil, hauptsächlich zur Zeit der Ueberschwemmungen, auf Flößen, nach dem Orte ihrer Bestimmung auf den westlichen Gebirgen gebracht. Jetzt blieb aber noch die schwere Unternehmung übrig, die 30 Fuß langen Steine in die Höhe zu schaffen. Man bewirkte dieß durch einen 3258 Fuß langen und 60 Fuß breiten Damm, wozu man 10 Jahre Zeit brauchte. Eben so viel Zeit erforderte die Zurichtung des Hügelgels, auf dem die Pyramide emporsteigen sollte, und der Bau der unterirdischen Gemächer. Die Aufführung der Pyramide selbst wurde erst in 20 Jahren vollendet. Jede Seite derselben war 800 Fuß lang. Noch jetzt giebt es in Aegypten Pyramiden, die eine senkrechte Höhe von 500 Fuß haben, und auf einem 80 bis 100 Fuß hohen Hügel stehen. Da man die Pyramiden nur an den Begräbnißörtern der Aegypter findet, so müs-
 sen

fen sie auf die Begräbnisse nothwendig eine Beziehung gehabt haben. Zu Gräbern oder Gräften konnten sie selbst aber nicht bestimmt seyn, weil zu den künstlich und zierlich gebaueten Gängen und Gemächern im Innern derselben kein Eingang zu finden ist, und weil diese auch in gar keiner Verbindung mit einander stehen. Dagegen hängt das Innere derselben, durch tiefe und enge Schachte, mit unterirdischen geräumigen Gängen und Gemächern zusammen. Es könnten also wohl unter oder neben ihnen vornehme Leichen beerdigt worden seyn; sie könnten als gleichsam Grabmähler vorstellen. Vielleicht waren sie zugleich zu Einweihungen, und zu andern gottesdienstlichen Handlungen, bestimmt. Vielleicht sollten sie das Schattenreich, oder den Zustand nach dem Tode, symbolisch vorstellen.

Solche erstaunenswürdige Werke führten die alten Pharaonen vor 3000 Jahren auf! Ihr Baueifer gieng so weit, daß sie ihren Unterthanen nicht einmahl die Zeit gönner wollten, den Gottesdienst abzuwarten. Cheos ließ alle Tempel verschließen, damit seine Unterthanen, durch die Besuchung derselben,
von

von den schweren Arbeiten, die er ihnen auflegte, nicht müchten abgehalten werden *). Ein Theil derselben mußte aus dem östlichen Gebirgen große Steine bis an den Nil fortziehen; von hier wurden sie auf Schiffen weiter hinunter geschafft, und hernach von andern Menschen bis an den Ort ihrer Bestimmung gebracht. Hundert tausende von Menschen löseten einander alle 3 Monathe ab. Man baute allein zehn Jahre an dem Gerüste, auf welchen man die Steine in die Höhe brachte. Dieses Gerüste war aber auch über 3700 Schuh lang. An der Pyramide, für welche dieses Gerüste bestimmt war, baute man aber auch 20 Jahre. Die Baukosten betrugten über zwey Millionen Thaler, und dennoch fütterte man die Leute, die an dieser Pyramide arbeiteten, nur mit Nettichen, Zwiebeln und Knoblauch. Cheops soll, um das nöthige Geld aufzubringen, seine schönen Töchter preis gegeben haben. Sein Bruder
und

*) Schwerlich alle Tempel. Es blieben ja, ausser den Arbeitern, noch Leute genug übrig, die den Gottesdienst abwarten konnten. Die gänzliche Vernachlässigung desselben hätten die Oberpriester auch wohl nicht zugegeben.

und Nachfolger Chephren baute gleichfalls eine Pyramide, und zwar von äthiopischen bunten Steinen. Er und sein Bruder regierten 106 Jahre (von 1165 bis 1059). Sein Nachfolger, des Cheops Sohn, Mykerinus, öffnete die Tempel wieder, und erlaubte den Unterthanen, zu ihren Familien zurück zu kehren. Auch er baute eine Pyramide. Die Pyramiden wurden aber immer niedriger. Nfyhis, der nun folgte (1000), zierte den Tempel des Pothas (Vulkans) zu Theben mit einem großen und prächtigen Portale, an welchen schöne Steinbilder in die Augen fielen. Sein Andenken verewigte er durch eine Pyramide von Backsteinen. Die Pharaonen, die soviel bauten, hatten, ihren Sitz zum Memphis. Eben der harte Druck, den sie ihren Unterthanen empfinden ließen, war aber, wie man vermuthet, Ursache, daß in Unterägypten (um 1000) ein neuer Staat entstand, dessen Beherrscher bald zu Tanis, bald zu Bubastus, und bald zu Sais, ihren Wohnsitz hatten. Alle diese Städte lagen an den Ausflüssen des Nils. Die ägyptischen Könige mußten daher mit dem mittelländischen Meere, und mit den an denselben liegenden Län-

Ländern, endlich bekannter werden; sie mußten der Versuchung, sich in die Angelegenheiten der Staaten, welche die schmale Landenge bey Suez, von Aegypten trennte, zu mischen, immer weniger widerstehen können. In den folgenden vierhundert und funfzig Jahren dieses Zeitraumes erscheinen daher auch die ägyptischen Monarchen immer öfterer auf dem Schauplatze der Weltgeschichte.

Fünftes Kapitel.

Das israelitische Reich zerfällt in zwei Staaten, die theils unter sich, theils mit den Königen von Syrien, beständig in Handel verwickelt sind.

Die Aegypter und alle Staaten in Vorderasien mußten sich allmählig unter das Joch der oberasiatischen Eroberer schmiegen. Lange spielte der assyrische Monarch wieder die erste Rolle. Alle die übrigen Könige dieser Gegend zitterten vor ihm. In der Folge aber bekamen auch Babylon und Medien eigene Beherrscher, und von eben diesen wurde das assyrische Reich vernichtet. So wechseln die Schicksale der Staaten wie der einzelnen Menschen!

Das israelitische Reich hatten bereits die Assyrer zerstört, und das judäische wurde eine

eine Beute der Babylonier. Das traurige Schicksal dieser beyden Staaten fällt nur so lange auf, als man mit dem Charakter der Nation, und der Denkart ihrer Beherrscher, noch nicht recht bekannt ist. Ihre Geschichte ist ein Gewebe von lauter Empörungen, Königmorden, Zwischenrechen, und Kriegen mit Nachbarn; von lauter, zum Theil glücklichen Bemühungen, die Jehovasreligion ganz zu unterdrücken. Hierzu kam, daß schon die Trennung in zwey Staaten, zwischen welchen gegenseitige Eifersucht und Feindschaft herrschte, die Macht der Hebräer außerordentlich schwächte; daß mächtige, eroberungsfüchtige Nachbarn diese Umstände, so wie das höchst unkluge Benehmen der Regenten, sorgfältig zu benutzen wußten.

Das israelitische Reich, welches Zerobeam (975) stiftete, entlehnte in der Folge seinen Nahmen von der nachmahligen Residenzstadt Samaria; das andre, dessen Residenz Jerusalem blieb, hieß das Reich von Juda. Zerobeam wollte seine Unterthanen von aller Verbindung mit Juda entfernen. Als Anbeter des Jehova mußten sie aber von einer

Galletti Weltg. 11 Th. N Zeit

Zeit zur andern dem feyerlichen Gottesdienste bey dem Tempel zu Jerusalem beywohnen. Alsdenn konnten sie leicht verleitet werden, unter die Herrschaft des Rehabeams, des Sohnes Salomo's, zurückzukehren. Zerobeam beschloß daher, ihnen neue Gegenstände der Verehrung zu geben. Dieß waren zwey goldne Rinder (Nachahmungen der ägyptischen Apisbilder) die er an den beyden entferntesten Gränzen seines Reichs aufstellte. Unter ihnen sollte eigentlich noch immer Jehova verehrt werden; aber bald dachten die opfernden Israeliten mehr an die Bilder, als an den Jehova. Zerobeam baute nun auch auf mehreren Anhöhen Altäre und Tempel; er führte, um den Umgang mit den Leviten zu vermeiden, und den neuen Gottesdienst mit Dienern zu versehen, einen neuen Priesterstand ein. Anfangs ließen viele Israeliten, besonders die Priester und Leviten, die sich nicht entschließen konnten, die Jehovasreligion mit dem neuen Glauben zu vertauschen, zu den Unterthanen des Rehabeams über, und die Zahl derselben wurde dadurch ansehnlich vermehrt. Aber auch im Staate des Rehabeams wurde die Abgötterey bald herr-

herrschend. Rehabeam ließ sich durch die Ehrwürdigkeit des Jehovengottesdienstes zu Jerusalem nicht abhalten, zur heydnischen Religion überzugehen. So wenig war jener für die äusserst sinnlichen Hebräer befriedigend! Sie wollten die Gegenstände ihrer Verehrung deutlicher abgebildet haben. Sodann legte ihnen ihre Nationalreligion zu viele Fesseln an. Ihre Nachbarn durften sich bey ihrem Volksglauben in Ansehung sinnlicher Vergnügungen nicht so vielen Zwang anthun. Wie bald konnte daher der Umgang mit denselben die Hebräer zur Nachahmung reizen. Unter den 18 Gemahlinnen und 60 Weyschläferinnen, die sich in Rehabeams Harem befanden, mochte auch manches ausländische Mädchen seyn, und Rehabeam mochte mit seinem Vater Salomo einerley Schicksal haben.

Jerobeam, der König von Israel, hatte aber noch einen besondern Grund, warum er den ägyptischen Gottesdienst unter seinen Unterthanen einführte. Der ägyptische Pharao Sifak war sein mächtiger Bundesgenosse. Bey ihm hatte er gegen Salomo's Verfolgungen Zuflucht gefunden; von ihm wurde er

jetzt gegen Salomo's Sohn Rehabeam mächtig unterstützt. Sifak überschwemmte, dem Jerobeam zu Gefallen, Palästina mit einem zahlreichen Heere, eroberte viele feste Städte des Königreichs Juda, und zuletzt auch Jerusalem, und schleppte alle Schätze, sowohl aus dem Tempel als aus den königlichen Pallästen, mit fort. Rehabeam mußte sich glücklich schätzen, das Land zu behalten, und seine Hoffnung, den Jerobeam zu unterdrücken, war nun ganz vereitelt.

Doch Jerobeam verlor seinen Bundesgenossen Sifak, und dessen Nachfolger fanden es ihrem Vortheile nicht angemessen, sich in die hebräischen Angelegenheiten zu mischen. Diese Umstände ermunterten den Abaja, Rehabeams Nachfolger, einen neuen Versuch zu machen, die Trennung der hebräischen Nation zu endigen. Er griff daher den Jerobeam mit einem Heere von 400,000 Mann an, und dieser wurde, seiner 800,000 Mann ungeachtet, so sehr geschwächt, daß er ihm einen ansehnlichen Theil seines Landes abtreten mußte. Jerobeams Nachkommenschaft saß nicht lange auf dem Throne von Samaria. Sein Sohn
Na-

Nadab hatte (953) das Unglück, daß ein gewisser Baesa ihm verrätherischer Weise das Leben nahm. Eben derselbe rottete, als er König geworden war, Jerobeams ganzes Geschlecht aus. Das Schicksal übte dafür an seinem Sohne Ela Rache aus. Dieser wurde vom Zinri, dem General über die Streitwagen, ermordet. Die eben mit der Belagerung einer Stadt beschäftigte Armee rief ihren Oberbefehlshaber Omri als König aus. Es gieng also damahls in Samaria, wie in der Folge in Constantinopel, her. Omri, der Erbauer der Stadt Samaria, besetzte seine Regierung so sehr, daß er sie seinem Sohne Ahab überlassen konnte.

Ahab wählte sich die Tochter eines sidonischen Königs, die Isabel hieß, zur Gemahlin. Aus Liebe zu derselben trieb er phöniciſche Abgötterey, und man opferte sogar Menschen. Die Verehrer des Jehova empfanden darüber einen sehr lebhaften Verdruß. Unter ihnen fanden sich Männer, denen man, wegen ihrer höhern Einsichten, einen vertrauten Umgang mit dem Jehova zutraute, die, mit einer besondern Weltklugheit ausgerüstet, die

künfz

künftigen Schicksale einzelner Menschen oder ganzer Staaten voraussehen. Sie verkündigten diese Schicksale in dichterischen Ausdrücken. Man nannte dieß Prophezeihungen, Weissagungen, und diejenigen, die sie hervorbrachten, hießen Propheten. Solche Propheten traten jetzt mehrere nach einander auf, und wir können die Weisheit derselben aus ihren noch übrig gebliebenen Schriften beurtheilen. Die Propheten hielten es für ihre Pflicht, die Könige auf die Folgen ihrer schlimmen Regierung aufmerksam zu machen; aber ihre Ermahnungen und Warnungen waren meistens vergeblich. So ein Prophet war Elia, der dem Ahab dringende Vorstellungen machte, und ihm eine große Theurung verkündigte.

Der Abgötter Ahab hielt sich indessen doch im Kriege sehr brav. Die Könige von Damask fiengen an, den Hebräern immer gefährlicher zu werden. Schon Baesa hatte dem Könige Benhadad I, den der König von Juda gegen ihn zum Kriege reizte, einen Theil seines Landes abtreten müssen. Dessen Sohn Benhadad II, trieb aber seine Forderungen noch

noch weiter. Seine Macht war jedoch auch sehr furchtbar, indem er bereits über 30 kleine Könige oder Fürsten seiner Herrschaft unterworfen hatte. Mit Hülfe derselben stellte er ein zahlreiches Heer auf. Er führte dasselbe vor Samaria, und verlangte, Ahab sollte ihn nicht allein für seinen Oberherrn erkennen, sondern ihm auch seine Schätze, so wie alle seine Weiber und Kinder, ausliefern. Ahab fürchtete sich erst so gewaltig, daß er eine demüthige Antwort gab. Als aber Benhadad wirklich Anstalten machte, die verlangten Dinge abholen zu lassen, da sprachen die vornehmsten Israeliten ihrem Könige so viel Muth ein, daß sich Ahab ermannte, daß er durch einen tapfern Ausfall den Syrern eine Niederlage beybrachte. Die syrischen Generale behaupteten, die Israeliten könnten nur auf Anhöhen gegen sie glücklich seyn, sie müßten also den Krieg in die Ebene zu spielen suchen. Benhadad ließ sich dadurch bereden, zum zweytenmahl gegen die Israeliten zu Felde zu ziehen; aber er wurde jetzt auch in der Ebene so geschlagen, daß er auf 100,000 Mann einbüßte. Benhadad fühlte sich durch diese unglückliche Schlacht so geschwächt, daß er sich gegen

den,

den, dem er vorher seine Herrschaft aufdringen wollte, demüthigen, und ihm alles, was sein Vater erobert hatte, wieder herausgeben mußte. Doch Benhadad erfüllte sein Versprechen nicht pünktlich; er behielt vielmehr verschiedene Dörfer, die ehemals zum israelitischen Reiche gehört hatten. Dieß veranlaßte einen neuen Krieg zwischen ihm und dem Ahab, der sich mit dem Könige Jehosaphat von Juda vereinigt hatte.

Abija, der den König Jerobeam von Juda glücklich bekriegt hatte, hinterließ das Reich von Juda seinem Sohne Assa, der einen ganz vorzüglichen Eifer bewies, den Götzendienst zu zerstören. Er war aber nicht allein ein frommer, sondern auch ein vorsichtiger Regent. Dieß beweiset ein Heer von beynah 600000 Mann, das er aus seiner Nation aushob. Da er nur zwey Stämme beherrschte, so muß fast jeder wehrhafte Mann derselben zugleich Soldat gewesen seyn. Assa legte auch an seiner Gränze verschiedene Festungen an. Vielleicht hatte er die Nothwendigkeit dieser Kriegsrüstungen vorausgesehen. Ein großer Schwarm von Arabern überschwemmte das jüdische Land;

Assa

Assa nöthigte ihn aber, sich mit großem Verlust wieder zurückzuziehen. Assa war wegen des Bündnisses, das der syrische König Benhadad I. mit dem israelitischen Baesa geschlossen hatte, so sehr besorgt, daß er nicht eher ruhethe, als bis er durch alle Schätze, die ihm zu Gebote standen, den Benhadad bewogen hatte, von der Verbindung mit dem Baesa abzugehen, und demselben einen Theil seines Landes wegzunehmen. Sein Nachfolger Josaphat unterhielt eine noch einmahl so große Armee als sein Vater; er hatte 100,000 Kriegersleute. Aber freylich war die Zahl der Unterthanen des Assa durch viele Ueberläufer aus den israelitischen Stämmen, welche seine vortrefliche Regierung herbeygelockt hatte, gar sehr vermehrt worden.

Josaphat brauchte einen Theil seiner großen Kriegsmacht, um, in Verbindung mit dem Könige von Juda, den syrischen Monarchen zu bekriegen. Man sieht daraus, daß die Könige von Juda mit dem neuen Königsgeschlechte in Israel ein Freundschaftsbündniß geschlossen hatten. Dieß wurde dadurch befestigt, daß Jerobeam, Josaphats Sohn, des
 Ahabs

Ahabs Tochter Athalia heyrathete. Der gemeinschaftliche Krieg gegen die Syrer lief aber traurig ab. Ahab hatte (897) das Unglück, eine tödtliche Wunde zu bekommen.

Die Verbindung zwischen Juda und Israel dauerte auch unter Ahabs Nachfolgern fort. Die vereinigten Könige führten nicht allein gemeinschaftliche Kriege; sie rüsteten auch gemeinschaftlich eine Flotte aus, die nach Tartessisch (Tartessus in Spanien) bestimmt war. Diese Flotte wurde aber durch einen Sturm vernichtet. Die Propheten stellten dieses Unglück dem Josaphat als eine gödtliche Strafe wegen seiner Verbindung mit dem Könige von Israel vor; er rüstete daher seine Flotte künftig allein aus. Als er älter wurde, nahm er seinen Sohn Jehoram zum Mitregenten an; die übrigen Söhne machte er zu Statthaltern.

Auf die Regierung des Jorams hatte die Athalia, Ahabs Tochter, großen Einfluß. Dieser verfuhr mit seiner Familie wie ein türkischer Sultan. Er ließ 6 von seinen Brüdern, und verschiedene angesehenen Männer,
ermor-

ermorden, weil er sie als die Häupter einer Gegenparthey betrachtete. Der Götzendienst des Baals, den sein Vater und Großvater unterdrückt hatten, wurde wieder hergestellt. Die dringendsten Ermahnungen des Propheten Elia waren vergebens. Nun folgte aber auch ein Unglück auf das andre. Die Edomiter wurden durch Jorams verhasste Regierung aufgemuntert, sich dem israelitischen Joche zu entziehen, und wieder unabhängig zu machen. Die Araber und Philister plünderten Jerusalem, und führten die ganze königliche Familie, bis auf den jüngsten Prinzen, den Joas, mit fort. Joram selbst wurde (884) von einer schrecklichen Krankheit bis zum Tode gepeinigt.

Thasä, Jorams Nachfolger, stand wieder mit dem Könige von Israel in Verbindung. Dieser, der auch Joram hieß, wurde durch den syrischen Benhadad II, in große Noth versetzt. Die Syrer belagerten Samaria, und die Bewohner dieser Stadt mußten die schrecklichste Hungersnoth ausstehen. Auf einmal aber wurden die Belagerer durch einen panischen Schrecken überfallen. Sie bildes

bildeten sich ein, das Getöse einer anziehenden Armee zu hören, und nun war ihre Flucht so schleunig, daß sie ihr Gepäck zurückließen. Benhadad wurde nicht lange nach diesem unglücklichen Kriegszuge von dem Hasael einem seiner Generale, ermordet, und eben dieser Hasael spielte als syrischer Monarch eine sehr furchtbare Rolle. Dieß erfuhren die Könige von Israel und Juda.

Der israclitische König Joram bildete sich ein, jetzt eine günstige Gelegenheit zu haben, einige Derter, welche die Syrer noch nicht wieder zurückgegeben hatten, mit Gewalt wegzunehmen. Er beredete den jungen König Ahasia von Juda, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Joram war aber unglücklich. Er wurde bey der Belagerung der Stadt Rameth so verwundet, daß er sich mußte wegbringen lassen. Seine Abwesenheit benutzte sein Oberfeldherr Jehu, sich zum Könige von Israel aufzuwerfen. Dieser rückte darauf mit einem starken Haufen von Kriegsteuten nach dem Orte, wo sich Joram aufhielt. Eben war Ahasia zum Besuche bey ihm. Die Könige wollten entfliehen; aber

So:

Joram wurde (883) vom Jehu mit einem Pfeile durchschossen, und Athasia kam auf der Flucht ums Leben.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo Isabel, Ahabs Gemahlin, die so viel Unglück angestiftet hatte, für ihre boshaften und abscheulichen Handlungen büßen sollte. Das entschlossene Weib hatte die Dreistigkeit, im Schmucke einer Königin sich ans Fenster zu stellen, und dem vorbeiziehenden Jehu wegen seiner Verrätherey Vorwürfe zu machen. Für diese Dreistigkeit mußte sie schrecklich büßen. Jehu schickte, ohne sie einer Antwort zu würdigen, jemand ab, der sie zum Fenster hinausstürzte. Ihr Leichnam wurde nun von den Pferden zertreten, und von den Hunden zerfleischt. Ein Schicksal, daß ihr der Prophet Elisa vorausgesagt hatte. Noch lebten aber viele Personen von Ahabs Familie; denn die Könige, die mehrere Gemahlinnen und Beyschläferinnen hatten, hinterließen auch gewöhnlich viele Kinder. Es waren nur allein 70 Prinzen vorhanden. Allen diesen ließ Jehu die Köpfe abschlagen. Kurz, die ganze Familie Ahabs wurde ausgerottet, und die

dieses traurige Loos mußten auch die Großen ihres Hofes und ihre Anhänger theilen. Ahab hatte die Verehrung des phöniciſchen Baals eingeführt, und dieſe war gleichſam Hofreligion geworden. Jehu faßte daher den Entſchluß, ſie gleichfalls auszurotten. Er verfuhr dabey mit vieler Liſt. Man kündigte ein großes Feſt des Baals an, und befahl allen Prieſtern, Propheten und andern Verehrern deſſelben, bey Todesſtrafe, der Feyer dieſes Feſtes ſich nicht zu entziehen. Der Tempel wurde ganz mit Menſchen angefüllt, und nun drang eine Schaar von Kriegsleuten hinein, und nahm ein ſchreckliches Morden vor. Die Götzenbilder wurden nebst den zu ihrem Dienſte nöthigen Geräthſchaften verbrennt, und der Tempel verwandelte ſich in eine öffentliche Cloake. Mit ähnlichem Eifer vertilgte Jehu den Baalsdienſt im ganzen Lande. Aber die Abgötterey wollte oder konnte er doch nicht ganz unterdrücken. Jerobeams Apisbilder blieben noch immer ſtehen, weil die politiſche Urſache, die Iſraeliten von den jährlichen Wallfahrten nach Jeruſalem abzuhalten, noch immer fort dauerte.

In Jerusalem wurden damals gleichfalls sehr traurige Auftritte gespielt. Athalia, die Gemahlin des Jorams, hatte sich, nach dem Tode ihres Sohnes Ahasia, die Regierung angemacht, und die grausamsten Mittel gebraucht, um sich auf dem Throne von Juda zu befestigen. Alle Kinder, die Joram mit einer andern Gemahlin gezeugt hatte, wurden nebst ihren Familien der Herrschsucht der Athalia aufgeopfert. Von Davids Nachkommenschaft blieb niemand als der kleine Prinz Jas, der Sohn des Ahasia, übrig. Dieser holte seine Schwester Joseba, während der Zeit, daß die übrigen ermordet wurden, aus dem Pallaste heraus, und brachte ihn in den Tempel, zu ihrem Gemahle, den Hohenpriester Jojada. Hier lebte er sechs Jahre in Verborgenen, bis sein Aufseher zu einer Revolution alles gehörig vorbereitet hatte. Athalia regierte nehmlich äußerst tyrannisch. Sie ließ die eifrigsten Verehrer des Jehova tödten, um den Baalsdienst desto sicherer einzuführen. Ihr Verfahren wurde so äußerst drückend, daß sich eine zahlreiche Parthey ihrer Feinde bildete. An der Spitze desselben stand der Hohenpriester. Dieser hatte nicht nur alle Pries-
ster

ster und Leviten, sondern auch alle Kriegsbe-
fehlshaber, gewonnen. Mit Hülfe derselben
führte er nun eine Revolution aus. Der
kleine Joas wurde als König ausgerufen, und
Athalia mußte sterben. Der Baalsdienst hörte
nun auch wieder auf.

Joas hatte an dem Sojada einen vortref-
lichen Rathgeber, dessen Eifer vorzüglich auf
die völlige Wiederherstellung des Jehovadienstes
gerichtet war. Der Tempel desselben war
baufällig geworden. Zur Ausbesserung dieses
Tempels wurde den Unterthanen eine Abgabe
aufgelegt, welche die Priester und Leviten
einnahmen. Diese bewiesen sich aber bey die-
sem Geschäfte so nachlässig und eigennützig,
daß man es ihnen nicht länger anvertrauen
konnte. Man wählte rechtschaffene Einneh-
mer, und der Hohepriester führte selbst die
Aufsicht. Doch Sojada war schon so alt,
daß er nicht lange mehr leben konnte; er starb
130 Jahre alt. Jetzt zeigte sich in der Re-
gierung des Joas bald ein Unterschied. Die
Vornehmsten unter den Juden brachten es nun
dahin, daß Joas gegen ihre Abgötterey Nach-
sicht bewies, daß er sogar selbst an derselben
Theil

Theil nahm. Zacharia, der Sohn des Jojada, glaubte sich verpflichtet, dem Joas deswegen dringende Vorstellungen zu machen; aber seine Freymüthigkeit wurde von ihm so übel aufgenommen, daß Joas den Sohn desjenigen, der sein Leben gerettet hatte, in dem Vorhofe des Tempels steinigen ließ. Für dieses grausame Verfahren wurde er von den Syrern gezüchtigt.

Hafael, der Monarch der Syrer, war für die Staaten von Israel und Juda ein sehr gefährlicher Nachbar. Der König Jehu von Israel hatte seine ganze Regierung hindurch mit ihm zu kämpfen. Hafael nahm den dritthalb Stämmen, die jenseits des Jordans wohnten, viele Städte ab. Joachas, des Jehu Nachfolger (seit 856), wurde so geschwächt, daß er nicht mehr als 50 Pferde, 10 Wagen und 10000 Mann Fußvolk übrig behielt. Wie sehr hatte sich doch alles seit Davids Zeiten geändert; Nun kam die Reihe auch an Juda. Hafael drang bis Jerusalem vor, und der erschrockene Joas wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er ihm alle vorhandenen Schätze, nebst den heiligen Ge-

S rath-

Galletti Weltg. 11 Th.

räthschaften des Tempels, überschickte. Haza-
fael ließ sich dadurch bewegen, wieder abzu-
ziehen. Nicht lange hernach wurde aber Je-
rusalem, nebst noch vielen andern Städten in
Juda, dennoch geplündert.

Hazaels Nachfolger Benhadad III. war
nicht so glücklich, als sein Vater. Er wurde
vielmehr von dem israelitischen Könige Joas
(St. 825) dreymahl geschlagen, und zur Ab-
tretung alles desjenigen gendthigt, was sein
Vater erobert hatte. Auch der neue König
von Juda, Amazia, war im Kriege gegen
den Joas unglücklich. Amazia wollte die Ede-
miter zwingen, der judäischen Herrschaft sich
wieder zu unterwerfen. Diese müssen eine
sehr furchtbare Kriegsmacht gehabt haben,
weil der König von Juda sein inländisches
Heer von 300000 Mann noch durch 100000
Israeliten verstärkte. Auf die Vorstellung
eines Propheten; daß er in Verbindung mit
den Israeliten kein Glück haben würde, schickte
er aber diese Hülfsstruppen wieder zurück.
Hierdurch fand sich der König von Israel na-
türlich schon beleidigt, und die abziehenden
israelitischen Soldaten rächten sich durch die
Plün-

Plünderung vieler judäischen Orter, die auf ihrem Wege lagen. Wegen dieser Plünderung verlangte Amazia, den sein glänzender Sieg über die Edomiter stolz machte, von dem Joas Genugthuung. Dief veranlaßte einen Krieg zwischen Juda und Israel. Amazia war so unglücklich, nicht nur die Schlacht, sondern auch seine Freyheit zu verlieren. Er mußte sich mit allen Schätzen seines Pallastes und des Tempels loskaufen. Da er die Abgötterey wieder eingeführt hatte, so war er schon deswegen bey einem großen Theile seiner Nation verhaßt. Er hatte daher das Schicksal, das sein Vater gehabt hatte; er wurde (811) ermordet. Sein Nachfolger, Azaria oder Usia, folgte den Rathschlägen des Propheten Zacharia, und bewies sich in der Unterdrückung der Abgötterey sehr eifrig. Dabey hatte er ein Heer von 300000 Mann, das von 2600 auserlesenen Officieren angeführt wurde. Sein Vorrath von Kriegsbedürfnissen war außerordentlich groß. Unter andern befanden sich auf den Thürmen der Stadtmauer zu Jerusalem neuerfundene Maschinen, mit welchen man große Pfeile und Steine fortschleudern konnte. Von der Vorf-

trefflichkeit seiner Kriegsanstalten wurden die Philister und andere Feinde zu ihrem Nachtheile überzeugt. Kurz, Usia regierte glücklich, so lange Zacharia lebte. Nach dem Tode desselben veruneinigte er sich aber mit dem Priesterstande, weil er demselben ins Amt griff, und auf dem heiligen Altare Weihrauch anzündete. Er ahmte darin das Beyspiel der Könige von Israel nach. Allein zur Strafe seines Frevels wurde er, wie man erzählt, vom Ausfuge befallen, und der Priesterstand hatte Gewalt genug, ihn von der Regierung auszuschließen, die sein Sohn Jotham übernahm. (S. 743)

Sechstes Kapitel.

Die Könige von Assyrien spielen in Vorderasien eine furchtbare Rolle. Die Staaten von Israel und Syrien erreichen ihr Ende. Dido gründet die Stadt Karthago.

Bisher hatten die Könige von Juda und Israel an dem syrischen Monarchen den mächtigsten Feind gehabt. Jetzt erschien aber eine noch fürchterlichere Macht auf dem Schauplatze. Assyrien, von dem man seit Sardanapals Tod, oder seit 90 Jahren, nichts weiter hört, erlangte in Zeit von fünfzig Jahren eine solche Größe, daß seine Monarchen Medien und Babylon ihrer Herrschaft unterwerfen; daß sie über den Euphrat vorrückten, die Staaten von Damask und Samaria zerstörten, und Phönicien, ingleichen Aegypten,
schwä

schwächen konnten. Kurz, sie breiteten ihre Herrschaft bis an das syrische Meer (einen Theil des mittelländischen Meeres) und bis nach Afrika aus; nur Tyrus und Juda konnten sie nicht bezwingen.

Zuerst gerieth Israel mit dem neuassyrischen Staate in Händel. Jerobeam II, der Nachfolger des siegreichen Joas (st. 825), setzte den Krieg gegen die Syrer mit solchem Glücke fort, daß die Könige von Hamath und Damask sich zum Tribute verstehen mußten. Jerobeam war aber kein so guter Regent als Kriegsmann. Er gab sich keine Mühe, die Abgötterey zu unterdrücken; er versäumte die gewissenhafte Verwaltung der Gerechtigkeit. Die Propheten dieser Zeit, Jona und Hosea, ließen es nicht an Warnungen und Vorstellungen fehlen; aber die Sittenlosigkeit und Verwirrung wurde demungeachtet immer herrschender. Die Israeliten theilten sich in so verschiedene Partheyen, daß sie nach dem Tode des Jerobeams (784) nicht einig werden konnten, dessen Sohn Zacharias zu ihrem Könige anzunehmen. Dieser Zustand dauerte 12 Jahre, und Zacharia genoss das Glück, den israelitischen

schen

schen Thron zu besitzen, nur kurze Zeit. Er wurde schon nach einem halben Jahre (772), vor den Augen seines Volkes, von einem seiner Hofbeamten, Nahmens Schallum, ermordet. Aber dieser spielte seine Rolle noch weit kürzere Zeit. Nach dreyßig Tagen tödtete ihn Menachem, ein Oberfeldherr des Zacharia. Dieser behandelte manche Städte, die sich ihm nicht unterwerfen wollten, mit beispielloser Grausamkeit, indem er sogar der schwangern Weiber nicht schonte.

Menachem saß kaum einige Monate auf dem Throne von Israel, und er hatte seine Regierung noch nicht recht befestigt, als sich (771) der assyrische König Psuhl den israelitischen Gränzen mit einem zahlreichen Heere näherte. Vielleicht hatten ihn die Könige von Syrien auf Israel aufmerksam gemacht. Genug, Menachem war des Widerstandes so wenig fähig, daß er sich genöthigt sah, Psuls Freundschaft mit einer großen Geldsumme zu erkaufen.

Menachems Sohn, Zekajah, wurde (750) von seinem Feldherrn Zekah getödtet. So folgte

folgte in Israel eine ganze Reihe unrechtmäßiger Regenten nach einander! Es war keine bestimmte Königsfamilie mehr vorhanden, und der Thron wurde gewöhnlich demjenigen zu Theil, der die meiste Macht hatte. Pekah verband sich mit den Syrern, um den König von Juda mit desto größerem Nachdruck zu bekriegen; es brach aber jetzt eine Gefahr über sein ganzes Land herein. Der assyrische Monarch Tiglath Pileser, der bey diesem Kriege nicht gleichgültig bleiben konnte, rückte mit einem großen Heere herbey, besetzte viele israelitische Orter, und führte beynah den ganzen Stamm Naphtali in die Gefangenschaft. Diese Wegführungen waren in jenen Zeiten sehr gewöhnlich. Sie sicherten den Besitz des eroberten Landes; denn man besetzte es, anstatt der weggeführten Einwohner, mit neuen Colonisten aus dem Vaterlande der Eroberer. Die Gefangnen wurden dagegen in solche Gegenden gebracht, wo sie, von ihren Siegern umringt, nicht leicht Händel anfangen konnten, sondern vielmehr das Land ganz ruhig bauen mußten. Diese Gewohnheit der Versetzung herrschte noch zur Zeit der Römer. Obgleich Pekahs Macht durch

durch die Wegführung des Stammes Naphthali geschwächt worden war, so wurde er doch dadurch nicht gehindert, den Krieg gegen Juda fortzusetzen. Der assyrische Monarch spielte also bloß den wilden Länderverwüster!

Indessen empfand der König von Juda die Uebermacht der vereinigten Beherrscher von Israel und Syrien. Jothan, der sich unter andern um die Ausbesserung und Verschönerung des Tempels, ingleichen um die Befestigung der Stadt Jerusalem, verdient gemacht hatte, hinterließ (743) die Regierung seinem Sohne Ahas, der nun von den Königen von Damask und Samaria angegriffen wurde. Schon befand sich Jerusalem in Gefahr, ihnen in die Hände zu gerathen; die vereinigten Könige hielten es aber damals nicht für rathsam, sich der Stadt mit Gewalt zu bemächtigen. Vielleicht bewogen sie die Vorstellungen des Propheten Jesaja zum Abzuge; wenigstens sprach er dem Ahas Muth ein. Allein Ahas folgte, als die Gefahr vorüber war, den Rathschlägen des weisen Jesaja so wenig, daß er vielmehr ein Erzabgötter wurde. Er stellte nicht nur Serobeams Apisbilder
wie:

wieder auf; er ließ auch noch eine Menge anderer Götzenbilder verfertigen, und sein eigener Sohn mußte, dem Moloch zu Ehren, durchs Feuer gehen. Jesaia verkündigte ihm deswegen den Zorn des Jehova, und seine Drohungen, deren Erfüllung vorauszu sehen waren, trafen wirklich ein. Die vereinigten Könige erneuerten den Krieg. Der König Rezin von Damask versetzte dem israelitischen Handel einen heftigen Stoß, indem er den Hafen Elath am rothen Meere wegnahm. Die Bewohner desselben mußten ihre Wohnungen und Habseligkeiten verlassen, und ihre Stellen nahmen syrische Colonisten ein. Sefak brachte dem Heere des Königs von Juda eine so große Niederlage bey, daß auf 120000 Juden erschlagen wurden. Indessen bemächtigte sich ein anderer Theil seiner Kriegsmacht der Stadt Jerusalem, wo, ausser einem königlichen Prinzen, alle vorhandene Große des Reichs getödtet wurden. Die Macht des judäischen Staates war jetzt überhaupt so geschwächt, daß er fast von allen seinen Nachbarn gemißhandelt wurde. In dieser Verlegenheit wußte sich Ahas nicht besser zu helfen, als daß er alle Schätze, die sich im Tempel befanden,

nebst

nebst seinen eignen Reichthümern, zusammenpakte, und sie dem Tiglath Pileser mit der Bitte überschiedten, daß er ihm gegen die Könige von Israel und Syrien beystehen möchte. Ahas erlebte nun zwar die Freude, daß der assyrische Monarch über Damask herfiel, und die Einwohner in sein Land versetzte; aber er selbst mußte sich jetzt unter das assyrische Joch beugen, und Tribut bezahlen.

Das Königreich Israel hatte kein günstigeres Schicksal. Die assyrische Macht war jetzt so unwiderstehlich, daß Hosea, der den Pekah umgebracht hatte, sich gleichfalls genöthigt sah, die Herrschaft der Assyrer anzuerkennen (728). Dagegen brachte der König Hiskias von Juda, der mit den Priestern des Jehova im besten Einverständnisse lebte, die Kriegsverfassung seines Staates in so gute Ordnung, daß er es wagen durfte, sich der assyrischen Herrschaft wieder zu entziehen, daß er den Philistern nicht nur ihre jüdischen Eroberungen, sondern auch fast ihr ganzes Gesieuth, wegnehmen konnte. Der israelitische König Hosea wollte das assyrische Joch gleichfalls wieder abschütteln. Da Israel und
Juda,

Juda, in Rücksicht Assyriens, ein gemeinschaftliches Interesse hatten, so hätten sie dasselbe auch mit gemeinschaftlichen Kräften befördern sollen. Allein die Eifersucht zwischen den beyden verwandten Staaten war so groß, daß der König von Israel sich lieber nach einer auswärtigen Hülfe umsah. Er schloß mit dem ägyptischen Sabako ein Bündniß.

Dieser Sabako war ein äthiopischer Monarch, der Aegypten mit Gewalt erobert hatte. Dieses Land hatte vor dieser Zeit einige Pharaonen, die ihre Unterthanen mit weisen Gesetzen versahen. Unter ihnen sind besonders Snehaktus und Bokchoris berühmt geworden. Jener that einen Feldzug nach Arabien, wo er in so große Noth gerieth, daß er mit den schlechtesten Lebensmitteln sich behelfen mußte. Nach seiner Rückkunft gab er Gesetze, welche die gänzliche Verbannung aller Heppigkeit und Schwelgerey zur Absicht hatten; als wenn die ernsthaften Aegypter zu Ausschweifungen sehr aufgelegt gewesen wären! Bokchoris, der sogenannte Weise, gab Gesetze, welche ihrer Vortrefflichkeit wegen
erst

erst zu den Griechen, und von diesen zu den Römern kamen. Aber der weise Gesetzgeber konnte dem Eindringen der Aethiopier nicht widerstehen, und der barbarische Aethiopier ließ ihn auf dem Scheiterhaufen sterben. Die äthiopische Herrschaft über Aegypten dauerte 50 Jahre, und die äthiopischen Monarchen hießen wahrscheinlich Sabako, so wie die ägyptischen Könige Pharaonen genannt wurden. Sie nahmen ägyptische Cultur an, denn einer derselben gab sich alle Mühe, seine Regierung gerecht und menschenfreundlich einzurichten. Er ließ keinen Missethäter hinrichten; vielmehr verwandelte er die Todesstrafe in die schwere Arbeit, Dämme aufzuführen, und Kanäle zu graben. Die Städte von Aegypten erhielten dadurch mehr Höhe und Bequemlichkeit, als sie seit Sesostris Zeiten gehabt hatten. Auch baute er verschiedene Tempel, unter welchen sich besonders der in der Stadt Bubastus auszeichnete. Der Sabako, der dem Könige von Israel beystand, scheint der erste unter denselben gewesen zu seyn. Seine Verbindung mit Israël beförderte aber den Untergang desselben.

Sal:

Salmanassar, der assyrische Monarch, eilte den Folgen dieser Verbindung zuvorzukommen. Er rückte zuerst in das Gebieth von Moab, und zerstörte die beyden vornehmsten Städte desselben. Von da drang er in das israelitische Land ein, und die Hauptstadt Samaria mußte sich (722) nach einer Belagerung von drey Jahren endlich an ihn ergeben. Ihr Schicksal war der Denkart des wilden Eroberers angemessen. Sie wurde durch Feuer zerstört, und alle Einwohner des israelitischen Landes, die Armen ausgenommen, mußten in die östlichen Provinzen der assyrischen Monarchie wandern. Viele derselben entwischten jedoch ihren Aufsehern, und flüchteten theils nach Aegypten, theils nach Juda. An ihre Stelle kamen in der Folge Colonisten, welche die assyrischen Monarchen in das entvölkerte Land schickten. So endigte sich das israelitische Reich, nachdem es unter 20 Königen etwa 250 Jahre gedauert hatte. Eben dieses Schicksal hatte auch Syrien, und da die Macht der Beherrscher Assyriens dadurch sehr ansehnlich verstärkt worden war, so zeigten sich für den kleinen Staat von Juda sehr traurige Aussichten, und wenn er auch noch

150 Jahre fortbauerte, so hieng seine Fortdauer meistens von der Gnade der assyrischen Monarchen ab.

Salmanassar wollte nun auch Phöniciern sich unterwürfig machen. Tyrus und Sidon, die beyden vornehmsten Städte desselben, hatten um diese Zeit einen gemeinschaftlichen König. Einer derselben, Namens Ithobal war der Vater der Isabel, die als Königin von Israël so viel Unglück stiftete. Unter den folgenden Königen ist Pygmalion, als der Bruder der Dido, welcher die Stadt Karthago gründete, berühmt geworden.

An ihrer Auswanderung war sein Verfahren Schuld. Dido, die auch Elisa genannt wird, war an ihren Oheim Sichäus, einen vornehmen Priester, vermählt, der außerordentliche große Reichthümer besaß. Nach diesen Reichthümern gelüstete dem habfüchtigen Pygmalion, und die Begierde nach denselben wurde so leidenschaftlich, daß er den Sichäus ermordete, um zu ihrem Besitze zu gelangen. Die kluge Dido wußte ihren Schmerz über den Verlust, der sie betroffen hatte, sehr gut zu

zu verbergen. Heimlich aber packte sie ihre Schätze ein, und eilte, in Gesellschaft ihres Bruders Barca und verschiedener andrer angesehener Männer, aus dem Lande hinweg, wo ihr so viel Gefahr bevorstand. Sie landete mit ihrer kleinen Flotte auf der Insel Cypren, wo die Gefährten der Dido eine große Anzahl Mädchen entführten. Hierauf fuhren sie auf dem mittelländischen Meere immer weiter, bis sie es für gut fanden, an der Küste von Afrika, wo es schon mehrere phöniciſche Colonien gab, zu landen (885). Die Gegend gefiel ihnen ſowohl, daß ſie den Bewohnern derſelben ein Stück Land abkauften. Sie legten nun eine Stadt an. Hieraus entſtand das berühmte Carthago, welches mit Rom um die Herrſchaft über die Welt ſtritt.

Der Mutterſtaat Tyrus erlangte keine ſo große Macht. Daran waren hauptſächlich die benachbarten Monarchen von Aſſyrien und Babylon Schuld. Der König Euläus hatte das Unglück, Salmanaffars Zeitgenoſſe zu ſeyn. Er hatte ſich der Seestadt Gath bemächtigt. Die Einwohner derſelben nahmen ihre Zuflucht

flucht zum Salmanassar, und dieser näherte sich den Gränzen von Tyrus mit einem mächtigen Heere; der König von Tyrus brachte es aber durch einen Vergleich dahin, daß er wieder abzog. Nicht lange hernach (719) empörten sich Sidon und andre phöniciſche Seestädte gegen die Herrschaft von Tyrus, und unterwarfen sich dem Salmanassar. Dieser wurde dadurch aufgemuntert, die große und wichtige Stadt Tyrus selbst unter seine Oberherrschaft zu bringen. Er griff sie mit einer Flotte von 60 Schiffen an, welche die übrigen phöniciſchen Seestädte ohne Zweifel ausrüsten mußten. Allein die Tyrier hatten eine solche Ueberlegenheit im Seekriege, daß zwölf von ihren Schiffen die ganze Flotte des Salmanassars vernichteten, und dieser wagte es seit der Zeit nicht wieder, mit ihnen zur See Krieg zu führen. Er begnügte sich vielmehr damit, die Stadt Tyrus zu Lande einzuschließen. Dieß dauerte fünf Jahre, und die Einwohner geriethen dadurch in große Noth. Salmanassars Tod befreyte sie endlich.

Unter Salmanassars Nachfolger Sanherib machte der König Hiskias von Juda einen

Galletti Weltg. 1r Th.

T

Ver

Versuch, dem assyrischen Monarchen den Tribut zu versagen. Er rechnete auf den Beystand des äthiopischen Sethon; aber dieser schlugte ihn nicht. Er mußte sich also dem Sanherib unterwerfen, und ihm einen sehr ansehnlichen Tribut versprechen. Um diesen aufzubringen, waren alle in Jerusalem befindlichen Schätze nicht hinlänglich; man mußte sogar die Goldplatten von den Thoren des Tempels abreißen. Doch Sanherib begnügte sich nicht einmahl damit. Er wollte vielmehr (714) das Königreich Juda sich ganz unterwerfen. Aber die Armee von 185000 Mann, mit welcher er Jerusalem belagerte, wurde durch eine schreckliche pestartige Krankheit, die damahls in Palästina wüthete, weggerafft. Sanherib eilte nun mit den wenigen Leuten, die ihm übrig geblieben waren, nach Ninive zurück. Hier hatte er sich durch den unglücklichen Feldzug so verhaßt gemacht, daß seine Söhne sich unterstehen durften, ihm das Leben zu nehmen, und die Meder benutzten die damahlige Schwäche des assyrischen Staates, sich unabhängig zu machen. Sie waren der assyrischen Herrschaft schon lange überdrüssig, weil man ihnen so viele fremde Gefangne zuführte. Assarhaddon,
 San

Sanheribs Nachfolger, war nicht im Stande, sie wieder zu unterwerfen; dagegen machte er das babilonische Reich zur assyrischen Provinz.

Babylon hatte bisher eigne Könige gehabt, die aber, wenigstens in den letzten Zeiten, die assyrische Oberherrschaft anerkannt hatten. Unter diesen ist besonders Nabonassar merkwürdig, weil die Babylonier unter ihm (747) ihre Zeitrechnung anfiengen. Assarhaddon hielt es aber entweder nicht für nöthig, die eignen Könige von Babylon fortdauern zu lassen, oder sie hatten durch andre Ursachen wieder aufgehört. Genug, Babylon wurde eine assyrische Provinz.

Von diesem Assarhaddon wurde auch Manasse, des Hiskias Sohn, in große Noth versetzt. Dieser trieb die Abgötterey so stark, daß er es schlimmer als alle seine Vorfahren machte. Er stellte sogar im Allerheiligsten des Tempels ein Götzenbild auf, und seine eignen Kinder mußten dem Moloch zu Ehren durch das Feuer gehen. Dabey erlaubte er sich grausame Mittel, um sein Volk zur Verehrung ausländischer Götzen zu zwingen. Unter solchen Umständen

§ 2

machte

machte es den Anbethern des Jehova gewiß Freude, daß ihn die Assyrer in Ketten und Banden nach Babylon schleppten. In der traurigen Lage, in der er sich nun befand, hatte er Zeit, über sein tyrannisches Verfahren nachzudenken, und es herzlich zu bereuen. Da verfaßte er das Bußgebeth, das noch jetzt seinen Nahmen führt. Er erhielt jedoch seine Freyheit wieder, und nun hatte er seine Denkart so gebessert, daß er noch über 30 Jahre einen musterhaften Regenten abgab. (St. 644) Wie manchen Unterthanen wäre eine solche Züchtigung ihres Beherrschers zu wünschen!

Assarhaddon breitete die assyrische Macht bis nach Aegypten aus. Hier hatte es einem Priester des Phtha, Namens Sethon, geglückt, sich in die Reihe der Pharaonen zu versetzen. Dieser war aber für seinen Stand so partheyisch gesinnt, daß er den Kriegsstand darüber beleidigte, indem er ihn aller seiner Erbgüter und Freyheiten beraubte. Die Soldaten bekamen bald Gelegenheit, sich deswegen zu rächen. Assarhaddon fiel in Aegypten ein, und nun überließen es die Soldaten dem
Priester

Priestern, das Vaterland zu vertheidigen. Darüber hatte Unterägypten das Schicksal, entvölkert zu werden. Von der Familie der alten Pharaonen mochte niemand mehr übrig seyn; daher fanden sich mehrere, die auf die Regierung Anspruch machten, und das Land wurde deswegen unter zwölf Fürsten getheilt. Einer derselben, Psammetich, dessen kleiner Staat am Ausflusse des Nils lag, machte sich (670) mit Hülfe griechischer Seeräuber zum Alleinherrscher von Aegypten. Seit der Zeit spielen auch die Griechen auf dem Schauplatze der alten Weltgeschichte eine nicht unwichtige Rolle.

Siebentes Kapitel.

Die ursprünglichen, rohen Bewohner Griechenlands werden durch Ausländer gebildet.

Die Stammväter der Griechen, die unter den Völkern der alten Welt die höchste Stufe der menschlichen Ausbildung erstiegen, waren rohe Leute, die mit den ehemahligen Deutschen, und den amerikanischen Wilden, viele Aehnlichkeit hatten. Der griechische Boden, den die Kunst in der Folge so sehr veredelte und verschönernte, war ursprünglich mit Wäldern und Sümpfen angefüllt, die allerley wilden Thieren zum Aufenthalte dienten. Die ersten Menschen, die sich in diese Wildnisse wagten, kamen ohne Zweifel aus dem Lande, wo die Thracier und Scythen lebten. Zu diesen gesellten sich aber bald Leute aus dem benach-

nachbarten Kleinasien, die anfangs auf Flößen herüberschwammen, und sich zuerst auf der Halbinsel niederließen, die in der Folge Peloponnes genennt wurde. Man nennte diese Leute Pelasger, und sie vermehrten sich allmählig so sehr, daß sie die bisherigen Bewohner Griechenlands, die freylich noch sehr einzeln waren, immer weiter nach Norden zurückdrängten, oder unterjochten. Die einzelnen Stämme und Völkchen, von denen die Griechen herkommen, hatten überhaupt anfangs keine festen Wohnsitze. Es herrschte vielmehr ein beständiges Gewähl unter ihnen. Dieß zeigte sich besonders in den fruchtbaren und schönern Gegenden Griechenlands, als in Thessalien, Böotien und Arkadien, wo ein Völkchen das andre zu verdrängen suchte. Dieß dauerte so lange, bis vermehrte Volksmenge, bis Acker- und Gartenbau, die ältesten Bewohner Griechenlands an gewisse Wohnsitze fesselte.

Anfangs trleben sie bloß Jagd und Viehzucht, und ihre Sitten stimmten mit dieser Lebensart überein. Sie brauchten, auffer dem Fleische von wilden und zahmen Thieren, Wur-
zeln,

zeln, Kräuter und Eicheln zu ihrer Nahrung; sie bedeckten sich mit Häuten und Fellen, und bauten sich schlechte Hütten, die anfangs ganz einzeln standen. Ja, sie dachten, wie man sagt, so roh, daß sie nicht einmahl in ordentlichen Ehen lebten. Die Gegenstände ihrer Verehrung waren blos Sonne und Mond. Da sie erst spät schreiben lernten, so konnten sich die Begebenheiten ihrer Vorfahren auch blos durch mündliche Erzählungen fortpflanzen, und da wurden sie ganz natürlich mit vielen mährchenhaften Umständen verwebt, oder durch Verwechslung und Verwirrung verunstaltet. Oesters schrieb man das, was sich mit einem ganzen Stamme zugetragen hatte, Einer Person zu, oder man erzählte von Einem Herkules, was mehrere gethan hatten. Männer, die durch ihren Heldennuth das Völkchen gegen Räuber oder wilde Thiere geschützt hatte, konnten auf die lebhafteste und fortdauerndste Dankbarkeit rechnen. Man erwies ihnen die größte Ehrfurcht. Nach ihrem Tode ehrte man ihr Andenken auf mancherley Art. Man wandelte zu ihrem Grabhügel; man opferte ihnen Getränke, und man befand sich dabey in dem Wahne, als wenn man von dem

dem Geiste des Verstorbenen umschwebt würde. Solche Männer wurden Heroen genennt, und die Nachkommen hörten dem, der ihre Begebenheiten erzählte, mit Erstaunen und Vergnügen zu. Sie machten daher den Hauptgegenstand der ältesten Geschichte der Griechen aus. Je weiter man sich von den Zeiten entfernte, wo der Heroe gelebt hatte, je größer wurde die Ehrfurcht, die man für denselben hegte. Die Heroen verwandelten sich in Halbgötter. In der Folge wurden die Gegenstände der Verehrung durch Fremde gar sehr vermehrt. Die Griechen bekamen nun eine Menge Götter, die meistens aus personificirten physischen, zum Theil astronomischen Ideen entstanden waren. Diese machte die Eitelkeit, oder die dichterische Schmeicheley, zu Stammvätern der vornehmen Geschlechter. Menschen, die an Flüssen gebohren waren, hießen Söhne derselben. Inachus und Arius bedeuten z. B. diejenigen, die sich an den Flüssen dieses Namens zuerst angebauet hatten. Da man nun die Flüsse als Söhne des Oceanus (des Weltmeeres) betrachtete, so nannte man den Inachus und den Arius Nachkommen des Oceanus. War einer über das Meer hergekommen, so hieß er ein Sohn

Sohn des Neptuns; hatte er einen Kriegsmann zum Vater, so gab man ihn für einen Nachkommen des Mars aus. So kamen Götter an die Spitze der griechischen Stammtafeln. Diese Göttergenealogien wurden von den Dichtern immer mehr ausgebildet.

Es verfloß jedoch manches Jahrhundert, ehe die einzelnen Stämme und Horden der Bewohner Griechenlands einige Bildung erhielten. Dieß geschah nicht eher, als bis sie unveränderliche Wohnsitze anlegten, oder ihre Hütten näher zusammenbauten. Die ersten Städte wurden auf der nördlichen Seite der Halbinsel, von Pelasgern, angelegt. Unter dieselben gehörten Argos und Sicyon. Die Stadt Argos soll Inachus, ein Zeitgenosse Jacobs, gegründet haben. Die Stadt muß aber noch sehr klein gewesen seyn, denn sein Sohn Phoroneus hatte Mühe, die bisher in den Wäldern zerstreut lebenden Menschen zu bereden, daß sie sich in gemeinschaftlichen Wohnplätzen versammeln möchten. Um diese Zeit lernten die rohen Griechen erst die Natur und den Gebrauch des Feuers kennen, womit sie Prometheus, der Sohn des Japetus, bekannt machte.

machte. Er hatte, wie die Sage lautete, das Feuer dem Himmel entwendet, oder er war, nach dem Sprachgebrauche des damaligen Zeitalters, durch den Blitz auf die Natur des Feuers aufmerksam gemacht worden. Japet klingt dem Nahmen Japhet ähnlich. Prometheus könnte also wohl ein Nachkomme von Japhet, Noas Sohne, gewesen seyn, und dieß hieße weiter nichts, als daß ein Theil der ältesten Bewohner Griechenlands unmittelbare Nachkommen Japhets waren.

Zur Zeit des Phoroneus (um 1700) bemühetete sich auch in Mittelgriechenland ein Fremdling, Namens Ogyges, die einzeln lebenden Menschen unter einem Oberhaupte zu sammeln. Seine Bemühungen wurden aber durch eine große Ueberschwemmung, die der von den Bergen herabstürzende Regen und geschmolzene Schnee, in dem auf allen Seiten eingeschlossenen Thallande, verursachte, wieder vereitelt. Einem Sohne dieses Ogyges schreibt man die erste Anlegung der berühmten Stadt Eleusis zu.

Solche Ueberschwemmungen, wie die ogygische, trugen sich aber in Mittelgriechenland mehr:

mehrmals zu. Durch eine derselben wurden einst die Bewohner der Thäler gendthigt, auf die nördlichen Gebirge zu flüchten. Hier lag das schöne, von Pelasgern bewohnte Thessalien vor ihnen. Sie bekamen Lust, sich in demselben nieder zu lassen. Zu ihrem Anführer warf sich Deukalion, der Sohn des Prometheus, auf. Die thessalischen Pelasger konnten den rohen Leuten, mit denen sich Deukalion über sie herfürzte, wenig Widerstand thun; sie mußten sich also entweder unterjochen lassen, oder Platz machen. Die, welche den letztern Entschluß faßten, wanderten nach Kreta und auf andere Inseln im griechischen Meere, oder nach Böotien, Euböa, Epirus. Ja sie giengen zum Theil bis nach Italien und Kleinasien.

Deukalions Landsleute nahmen die Sitten der gebildetern Pelasger an, und seine Nachkommenschaft breitete sich allmählig in ganz Griechenland aus. Einer seiner Söhne, Nahmens Hellen, legte die Stadt Hellas in Thessalien an, von welcher in der Folge ganz Mittelgriechenland seinen Nahmen empfing. Die herrschenden Bewohner gehörten alle zu dem

dem Stamme des Hellen; sie wurden daher Hellenen genannt. Hellen's Söhne Aeolus, Dorus, Xuthus, so wie des letztern Nachkommen Achäus und Ion, bildeten wieder neue Stämme, von welchen besondere Landschaften, als Aeolis, Doris, Achajen und Jonien, ihren Nahmen erhielten. Den allgemeinen Nahmen Griechen schreibt man einen pelasgischen Stamme zu, der sich bey den ältesten Bewohnern Italiens vorzüglich bekannt machte.

Diese Hellenen wurden nun durch Ausländer immer mehr ausgebildet und aufgeklärt. Mancher Aegypter, Phönicier und Kleinasiaten, den ein ungünstiges Schicksal, oder ein Verbrechen, oder auch blos Wanderungssucht, aus dem Vaterlande getrieben hatte, wanderte nach der Halbinsel, und den Inseln, woraus Griechenland besteht. So mag wohl mancher einzeln, oder nur in einer kleinen Gesellschaft, in diesem Lande angelangt seyn. Zuweilen erschien aber auf einmahl eine ganze Colonie, mit einem berühmten Manne an ihrer Spitze.

Die

Die erste ansehnliche Colonie führte (1556) der ägyptische Prinz Cekrops, ein Zeitgenosse des Moses, nach Griechenland. Wahrscheinlich wurde er durch den Druck der arabischen Hykfos, die damahls über Aegypten herrschten, zu dieser Auswanderung bewogen. Es folgten ihm viele Leute aus dem kleinen Staate Sais nach. Er landete auf der Küste von Attika, deren Bewohner noch in der Zerstreuung lebten. Indessen hatten sie doch schon ein Oberhaupt, dessen Tochter des Cekrops Gemahlin wurde. Hierdurch verschaffte sich der Aegyptier in dieser Gegend so viel Ansehn, daß man ihn nach dem Tode seines Schwiegervaters zu dessen Nachfolger annahm. Nun war er darauf bedacht, die zerstreuten und rohen Bewohner des Landes in gemeinschaftliche Wohnplätze zu sammeln, und mit den Bequemlichkeiten des Lebens besser bekannt zu machen. Zugleich wünschte er sie gegen die Einfälle ihrer wilden Nachbarn zu vertheidigen. Er legte daher auf einer Anhöhe eine Festung an, die er nach seinem Nahmen Cekropia nannte. Um die Festung bauten nun die Landeseinwohner sich immer häufiger an. So bildete sich eine Stadt, die Cekrops dem

Schutze

Schutze der Göttin Athene oder Minerva empfahl. Dieß war der Ursprung der berühmten Stadt Athen, deren Bewohner allmählig alle die Cultur bekamen, die Cecrops und seine Saiter aus Aegypten mitgebracht hatten.

Der kleine Staat, den Cecrops gestiftet hatte, kam nicht lange hernach an die Familie des Deukalions. Dessen Sohn Amphiktyon heyrathete eine Enkelin des Cecrops, und verdrängte den Vater derselben. Er war übrigens derjenige, der unter den kleinen Staaten Griechenlands die erste Verbindung errichtete. Auf seinen Antrieb schickten sie jährlich zweymahl Abgeordnete nach Thermopyla, und in der Versammlung derselben wurden nicht nur alle Händel, welche die Ruhe und Sicherheit der verbundenen Staaten stören konnten, geschlichtet, sondern auch die zur Behauptung derselben nöthigen Maasregeln festgesetzt. Durch diese weise Anordnung bewirkte Amphiktyon, daß die einzelnen Stämme der Griechen allmählig in eine Nation zusammenschmolzen.

Zur

Zur Zeit des Amphiktyons ließ sich (1490) wieder eine ansehnliche Colonie in Griechenland nieder. Damahls war es noch sehr gewöhnlich, daß schöne Mädchen von ihren feurigen Liebhabern entführt wurden. Ein Prinz, den man in der Folge für den Gott Zeus (Jupiter) selbst ausgab, hatte dem phönicischen Fürsten Agenor seine Tochter Europa geraubt. Der betrübte Vater schickte seinen Sohn Kadmus aus, die verlorrne Schwester wieder zu finden. Kadmus fand sie nirgends. Da er es nun nicht wagte, ohne die Schwester nach Hause zu kommen, so seegelte er immer gegen Westen, bis er nach der griechischen Landschaft Böotien kam. Der Anblick derselben war nichts weniger, als anlockend. Eine große Ueberschwemmung, die nicht lange vorher hereingebrochen war, hatte die wenigen Bewohner dieser Gegend entweder des Lebens beraubt, oder vertrieben. Den Boden bedeckte ein vom verdunsteten Wasser hinterlassener Schlamm, der unter andern großen Schlangen zum Aufenthalte diente. Von denselben wurde mancher von den Gefährten des Kadmus getödtet; endlich gelang es ihm aber dennoch, die Gegend von den Unthieren zu reinigen, und bewohnbar

bar zu machen. Einige Stämme der Landes-
 einwohner mußten seine Oberherrschaft anerkennen.
 Dafür theilte er ihnen die Kenntnisse
 seines Vaterlandes Phönicien mit. Er lehrte
 sie unter andern, das Kupfer bearbeiten, und
 Steine graben. Seinen Wohnsitz verlegte er,
 so wie Cecrops, in eine Burg, die auf einer
 Anhöhe lag, und Cadmea genennt wurde. Um
 dieselbe schloß sich späterhin die Stadt Theben
 an. Cadmus wurde aber nicht allein für sei-
 nen kleinen Staat, sondern für ganz Grie-
 chenland, ein wichtiger Mann. Er brachte
 die ersten Buchstaben, sechzehn an der Zahl,
 dahin; er machte die Griechen mit dem Wein-
 bau bekannt; er lehrte sie die Zeugungskraft
 der Erde benutzen, oder, mit andern Worten,
 das Land bauen. Dieß beweiset die Berech-
 rung des Dionysus (Bacchus) und der Aphro-
 dite (Venus) die er unter seinen Unterthanen
 einführte.

Etwa funfzehn Jahre später als Cadmus
 (1475) kam abermahls ein vertriebener ägypti-
 scher Prinz, Namens Danaus, mit einer
 Colonie nach Griechenland. Er landete in
 dem kleinen Staate Argos auf der nördlichen
 Galletti Weltg. 1r Th. II Küste

Küste von Peloponnes, der von den Nachkommen des Inachus und Phoroneus beherrscht wurde. Diese mußten aber dem mächtigern und gebildeteren Fremdling weichen. Danaus brachte ein Schiff mit 50 Rudern nach Griechenland; vielleicht eins der ersten großen Schiffe, das die Griechen zu sehen bekamen. Doch Cekrops kam doch gewiß nicht auf einem Floße nach Griechenland! Die Griechen konnten also mit den Schiffen damahls nicht mehr ganz unbekannt seyn.

Cekrops und Kadmus hatten sie höchst wahrscheinlich bereits auf den Ackerbau aufmerksam gemacht. Dennoch sollen, wie die Sage lautet, erst Ceres und Triptolemus den Ackerbau in Attika, und zwar in der Gegend von Eleusis, eingeführt haben. Ceres war in Sicilien geboren, wo in jenen Zeiten schon fleißiger Ackerbau getrieben wurde. Ein vornehmer Herr (nach den Dichtern sollte es Zeus selbst gewesen seyn) entführte ihre schöne Tochter Proserpina. Die betrübte Mutter beschließt, ihr geliebtes Kind überall aufzusuchen. Sie schifft auf dem mittelländischen Meere umher, bis sie nach Griechenland kömmt. Sie durch-

wan

wandert Arkadien, Argos; endlich läßt sie sich in Attika, in der Gegend von Eleusis, nieder. Hier wird sie von einem gewissen Celeus mit aller Gastfreundschaft aufgenommen. Aus Dankbarkeit macht sie sein todtkrankes Kind wieder gesund. Dieß war Triptolem, der, als er erwachsen war, ihr wärmster Anhänger wurde, und die Einführung des Ackerbaues unter seinen Landsleuten mit allem Eifer betrieb. Dieß kostete ihm viel Mühe; denn die wilden Landeseinwohner fanden es erst gar nicht bequem, ihre Nahrung, die ihnen bisher so wenig Anstrengung kostete, im Schweiß ihres Angesichtes sich zu erwerben. Triptolem weihte dem Andenken der Ceres ein Fest, wo sie als Gesetzgeberin verehrt wurde, weil Gesetze unter einem Volke nicht eher stattfinden können, als bis es durch den Ackerbau an unveränderliche Wohnplätze gefesselt ist. Mit diesem Feste wurden in der Folge die Mystereien verbunden. Dieß waren geheimnißvolle Gebräuche, bey welchen die Einführung des Getreide- und Weinbaues, und des ordentlichen Menschenlebens, durch sinnbildliche Vorstellungen gefeyert wurde.

Unter den Griechen, die jetzt in verschiednen Gegenden schon Getreide bauten, fand sich jetzt auch Dichtkunst und Musik ein. Aus dem südlichen Theile von Thracien, welches in spätern Zeiten Macedonien hieß; aus der Gegend des Berges Olymp, kam (1370) der Sanger Orpheus nach Mittelgriechenland, und zwar nach Bbötien. Die Töne seiner Stimme und seiner Leyer entzückten die rohen Bewohner dieser Gegend so sehr, daß sie ihm die Herzen derselben gewannen, daß sie die Sitten derselben milderten. Nun sagten die Dichter in ihrer Sprache, Orpheus hätte Tiger und Löwen gebändigt; er hätte Bäume und Felsen in Bewegung gesetzt. Er holte seine Kunst zum Theil aus Aegypten, und die Griechen wurden durch ihn mit dem ganzen Göttersysteme bekannt gemacht. Der Olymp, der vaterländische Berg des Orpheus, verwandelte sich nun in den Sitz der Götter.

Die Griechen, welche ursprünglich bloß Sonne und Mond verehrten, hatten nunmehr eine Menge Götter, die durch Ausländer zu ihnen gebracht worden waren. Anfangs waren es Götter besondrer Stämme oder Völker;

fer; allmählig wurden sie aber für alle Griechen Gegenstände der Verehrung. Einige von diesen Göttern wurden schon von den Pelasgern angebethet. Diese Götter vermehrte eine kleinasiatische Colonie, die ein vertriebener trojanischer Prinz, Namens Pelops, (1340) nach der Halbinsel Griechenlands brachte. Er hatte viele Reichthümer seines Hauses gerettet, die ihm unter den armen Bewohnern Griechenlands ein großes Ansehen verschafften. Er selbst war zwar nur König von Elis; seine Nachkommen aber brachten fast alle kleine Staaten der Halbinsel unter ihre Herrschaft, und diese wurde daher Peloponnes oder Pelopsinsel genannt. Durch den Pelos und seine Landsleute kamen nun kleinasiatische Sitten, Kenntnisse und Religionsgebräuche nach Griechenland.

Die Griechen, die durch Ausländer eine größere Ausbildung und Aufklärung erlangt hatten, warteten jetzt nicht mehr, bis Fremde zu ihnen kamen, sondern fiengen nun an, entferntere Länder und Nationen selbst aufzusuchen. Sie legten sich in dieser Absicht mit großem Eifer auf die Schiffahrt. Anfangs ga-

ben

ben sie Seeräuber ab. Hierin ahmten sie ohne Zweifel das Beyspiel der Bewohner des benachbarten Kleinasien nach. Genug, das griechische Meer wimmelte so sehr von Seeräubern, daß man von einer Küste, von einer Insel zur andern, nicht sicher fahren konnte. Endlich fand sich eine Seemacht, die im Stande war, dieser Seeräuberey Einhalt zu thun.

Auf der ansehnlichen Insel Kreta, die jetzt Candia genennt wird, gab es schon ziemlich lange einen Staat, dessen Beherrscher gewöhnlich Minos hießen. Einer dieser Könige machte sich (1450) um die gute Einrichtung der politischen Verfassung seines kleinen Reiches sehr verdient. Bisher war die Ruhe der Bewohner von Kreta durch fremde Abentheurer aus Asien, die auf dieser Insel ihr Glück versuchen wollten, sehr häufig gestört worden. Minos wurde dadurch bewogen, die zerstreut wohnenden Leute in Einen Körper zu vereinigen, und ihnen durch Gesetze eine gemeinschaftliche Verfassung zu geben. Die Verordnungen, durch die er dieses zu bewirken suchte, fanden auch unter den übrigen
Gries

Griechen so viel Beyfall, daß man ihn für einen Vertrauten des Zeus hielt, daß ihn die Dichter zu einem von den Richtern des Schattensreiches machten. Ihr Lob rechtfertigte den blühenden Zustand, in welchem Minos seinen Staat versetzt hatte. Sein Enkel, der ungefähr funfzig Jahre hernach (1400) lebte, befand sich im Stande, eine ansehnliche Flotte auszurüsten, mit welcher er die Seeräuber von den benachbarten Inseln vertrieb. Er versuhr dabey mit so vielem Nachdruck, und so unerbittlicher Strenge, daß die Ruhe und Sicherheit auf dem griechischen Meere nun nicht mehr gestört wurde. Er war es auch, der auf dem mittelländischen Meere die erste Seeschlacht lieferte, und es gab damals keine andre Seemacht, die ihm die Herrschaft auf diesem Meere streitig machen konnte. Dieß empfanden unter andern die Athentenser, von welchen Minos beleidigt worden war.

Androgeos, der Sohn des Minos, war nach Athen gereiset, um der Feyer des Minervafestes beyzuwohnen; doch Aegeus, der damals Attika beherrschte, ließ den Prinzen aus unbekanntnen Ursachen durch Meuchelmör-

der

der das Leben nehmen. Der gekränkte Vater segelte mit seiner Flotte nach Attika herüber, stieg ohne Hinderniß ans Land, und bedrohte die Stadt Athen. Unter den Athenern herrschte, um ihr Unglück zu vermehren, auch noch eine ansteckende Krankheit, die ihnen alle Gegenwehre unmöglich machte. Sie mußten sich also demüthigen; sie mußten, um den Zorn des Minos zu besänftigen, sich verbindlich machen, alle sieben Jahre sieben Jünglinge und eben so viel Mädchen nach Kreta zu schicken. Hier wurden sie dem Geiste des verstorbenen Prinzen aufgeopfert, und, wie die Sage lautete, dem Ungeheuer Minotaurus vorgeworfen. Dieß dauerte so lange, bis Theseus, der Sohn des Aegeus, die Athener von diesem schrecklichen Tribute befreyte.

Theseus war einer von den griechischen Prinzen, welche an der berühmten Argonautenfahrt nach Kolchis am schwarzen Meere (auf der kaukasischen Landenge) Antheil nahmen. Dieses Land brachte nicht nur alle zum Schiffbaue nöthigen Materialien in großer Menge hervor, sondern es wurde auch von Flüssen durchströmt, welche häufig Goldkörnern

then mit sich führten. Diese fiengen die Bewohner dieser Gegend mit Lämmerfellen auf. So bildete sich die Sage vom goldnen Lämmerfelle, oder Bliese. Diese goldnen Lämmerfelle wurden nun so berühmt, daß sie die Griechen nach ihrem Besitze lüstern machten, und schon hundert Jahre vor der Argonautenfahrt (1380) hatte es ein böotischer Prinz, Namens Phrixus, gewagt, nach Kolchis zu schiffen. Zu diesem Entschlusse bewog ihn die Verzweiflung über die ungerechte Behandlung, die seine Stiefmutter ihm und seiner Schwester Helle widerfahren ließ. Er flüchtete, begleitet von seiner Schwester, erst nach Thessalien, und von da trat er die Schifffahrt über das schwarze Meer an; aber Helle verunglückte in der Meerenge Hellespont, deren Namen ihr Andenken verewigt.

Von ungleich größerm Umfange, als dieser Seezug des Phrixus, war die berühmte Fahrt der Argonauten, die sich etwa hundert Jahre später ereignete (1280). Den Phrixus hatte eine böse Stiefmutter zu dem Entschlusse gebracht, sich auf das Meer zu wagen, und ein ungerechter Oheim war daran Schuld, daß der thessalische Prinz Jason die Argonautenfahrt

fahrt veranstaltete. Jason hatte einen Oheim, Nahmens Pelias. Dieser sollte blos den Vor mund abgeben; er wünschte aber den Thron selbst zu besitzen. Sein Nefse Jason war ein muntre, ruhmbegieriger Prinz. Er ließ sich also leicht bereden, eine Fahrt nach dem so sehr gepriesenen Kolchis vorzunehmen. Das Abenteuer war so anlockend, daß die meisten Edhne der damaligen griechischen Fürsten an demselben Theil nahmen. Man baute ein Schiff, das alle bisherige Schiffe der Griechen an Größe übertraf. Es war eine Galeere, die den Nahmen Argo empfeng, und die Schiffer wurden daher Argonauten oder Argoschiffer genennt. Es befanden sich unter ihnen sehr berühmte Helden. Das Andenken der beyden in Leibesübungen außerordentlich geschickten Prinzen Castor und Pollux, der Brüder der berühmten Helena, wird noch jetzt durch ein Sternbild erhalten. Unter den übrigen zeichneten sich der erstaunenswürdige Herkules, der Sängere Dräpheus, der athenische Prinz Theseus, und der Steuermann Siphys, aus. Letzterer war so geschickt, daß er ein Schiff selbst im Sturme regieren konnte.

Die

Die Fahrt gieng durch den Hellespont in das schwarze Meer. Die Geschichte derselben ist durch Sagen und Dichter in so viele märchenhafte Umstände verhüllt worden, daß man die eigentliche Begebenheit gar nicht mehr herausfinden kann. Der Held Jason mußte, um das goldne Fell zu erobern, das Ungeheuer, von dem dasselbe bewacht ward, besiegen. Das Abenteuer war höchst gefährlich; aber die Prinzessin Medea, die Tochter des Königs von Kolchis, wußte ihn durch ihre physischen Kenntnisse, die ihr den Namen einer Zauberin verschafft hatten, so gut zu unterstützen, daß Jason das Abenteuer glücklich bestand, und das Bließ erbeutete. Hierauf traten die Argonauten ihre Heimreise an; sie verirrten sich aber so gewaltig, daß sie auf einem großen Umwege nach Hause kamen. In Ansehung dieses Umweges sind die Nachrichten nicht einstimmig. Nach einigen brachten die Argonauten ihre Galeere bis an die Mündung des Dniepers, führen in derselben aufwärts, so weit sie kommen konnten, zogen sie sodann etwa sechs Meilen weit zu Lande bis zur Düna fort, liefen aus derselben in die Ostsee, giengen durch den Sund, umschiff-

ten

ten die Küsten von England, Frankreich, Spanien und Portugall, kamen durch die Straße von Gibraltar in das Mittelmeer, und fuhrten auf demselben wieder nach Hause. Andre lassen sie aus dem schwarzen Meere in die Mündung der Donau, von da bey Belgrad in die Sau, und nun über das feste Land bey Aquileja ins adriatische Meer, gehen. Die letzte Reise ist noch abentheuerlicher. Man stellte sich die Helden vor, wie sie ihre Galeere über Berg und Thal fortziehen! Dies war die in der alten Welt so hochberühmte Argonautenfahrt, deren Andenken ein Beherrscher der Niederlande, durch die Stiftung eines der angesehensten Ritterorden in Europa, unverewigt hat.

Die Seckenntniß, die sich der atheniensische Prinz Theseus auf dieser Fahrt erworben hatte, gab ihm Muth, sein Vaterland von dem Menschentribute, den es dem Könige von Kreta entrichten mußte, zu befreyen. Es glückte ihm, die Seemacht von Kreta so zu schwächen, daß Minos dem Tribute entsagen mußte. Dieß lautet aber nach den griechischen Sagen folgendermaßen. Theseus faßte
den

den kühnen Entschluß, daß Ungeheuer Minotaurus zu tödten. Er begleitete daher die Söhne und Töchter des Vaterlandes, die nach Kreta geschickt wurden. Was Medea für den Jason war, das wurde jetzt Ariadne für den Theseus. Ariadne liebte den atheniensischen Prinzen so zärtlich, und dennoch konnte sie Theseus auf der Insel Naxos verlassen! Ein weißes Seegel sollte dem alten Könige Aegeus die glückliche Rückkehr des Sohnes verkündigen; aus Versehen blieb aber das gewöhnliche schwarze ausgespannt. Der Vater betrübt sich darüber so sehr, daß er sich in das zwischen Griechenland und Kleinasien befindliche Meer stürzte, das nach ihm das ägäische genannt wurde. Sein Sohn Theseus, der nun König von Athen wurde, machte sich um die Verfassung dieses kleinen Staates sehr verdient. Er zog die zwölf Gemeinden, in welche die Einwohner desselben abgesondert gewesen waren, in einen Körper zusammen, und theilte das Volk in drey Stände. Diese bekamen so viele Vorrechte, daß dem Könige blos die Anführung des Heeres, und die Vollziehung der Gesetze, übrig blieb.

Der

Der feurige Theseus fühlte sich aber noch nicht gestimmt, die Früchte seiner verdienstlichen Bemühungen in Ruhe zu genießen. Er bestand vielmehr noch manches Abenteuer. Hierzu verleitete ihn das Beyspiel so mancher andern Fürstensohne seines Vaterlandes, dessen damaliger Zustand, die Neigung zu Abentheuern zu reizen und zu unterhalten, äußerst geschickt war. Man denke sich ein Land, wo wilde Thiere, wo Räuber und Mörder die Ruhe und Sicherheit so häufig störten; wo mancher Vater und mancher Bräutigam durch die Entführung seiner Tochter, oder seines Mädchens, betrübt wurde. Wie mancher romantische Auftritt mußte dadurch veranlaßt werden! Wie mancher Jüngling mußte sich zu kühnen Thaten gereizt fühlen! Diesen Geist zu entwickeln und zu nähren, wirkte schon die damalige Erziehung der griechischen Prinzen, bey der die Ausbildung der körperlichen Kräfte fast alles ausmachte.

Meistens wurden die Helden durch ungünstige Schicksale, die sie in oder ausser dem Vaterlande verfolgten, zu dem Entschlusse bezwogen, auf Abenteuer auszugehen. Der
von

von den griechischen Sagen so hoch gepriesene Bellerophon, ein Prinz von Korinth, lebte einige Zeit hindurch am Hofe zu Theben. Die Königin fand ihn so liebenswürdig, daß sie der Neigung zu ihm nicht widerstehen konnte. Allein der korinthische Prinz dachte zu tugendhaft, um ihren Wünschen Gehör zu geben. Die innigst gekränkte Königin fühlte jetzt nichts als Rache. Sie beschuldigte den Prinzen derjenigen Absichten, die sie so gern bey ihm gefunden hätte. Ihr Gemahl Prötos schickte ihn nun zu seinem Schwiegervater, dem Könige Jobates von Lycien in Kleinasien. Nun mußte Bellerophon mit Menschen und Thieren kämpfen.

Prötos hatte einen Bruder, Nahmens Akrisius, der ihm die Hälfte des Reiches entriß. Diesen drohete eine Prophezeiung mit dem Schicksale, daß ihn ein Enkel vom Throne stürzen würde. Der ängstliche Akrisius sperrete nun seine Tochter Danae in einen mit metallenen Thüren und Schlössern verwahrten Thurm ein. Dennoch fand ein Liebhaber der Danae Gelegenheit, der eingekerkerten Prinzessin seinen Besuch zu machen.

Ver-

Vermuthlich hatte er den Gefängnißwärter gewonnen. Nun verbreitete sich die Sage, Zeus, der so manchen Roman spielte, wäre der Danae in der Gestalt eines goldnen Regens erschienen. Die Frucht dieses Besuches war der berühmte Perseus. Voll des höchsten Unmuths steckte Akrisius Mutter und Kind in eine Kiste, die er den Wellen Preis gab. Diese brachten sie nach einer kleinen Insel, deren Fürst den Perseus aufzog, und von eben diesem Perseus werden viele Abenteuer erzählt, die mit fabelhaften Umständen verwebt sind. Von diesen wollen wir nur die anführen, welche die Medusa und die Andromeda betreffen. Medusa, ein reizendes Mädchen, hatte das Schicksal, daß ihr der Meergott Neptun (vermuthlich ein Seefahrer) selbst im Tempel der Minerva Gewalt anthat. Die erzürnte Göttin schuf nun die schönen Haare der Medusa in Schlangen um, denen sie die Kraft verlieh, die Menschen in Stein zu verwandeln. Dennoch gelang es dem Perseus, sich des Medusenhauptes zu bemächtigen, und dasselbe an seinem Schilde zu befestigen, wo es ihm manchmahl aus der Noth half. Ein andermahl, fand der Abenteuerer ein herrliches Mäd-

Mädchen ganz unverhüllt an einen Felsen angeschlossen, um von einem Ungeheuer verschlungen zu werden. Perseus erlegte aber das Ungeheuer, und erwarb sich dadurch die Hand der schönen Andromeda. Eben dieser Perseus baute sich eine neue Residenzstadt, die er Mycenä nannte.

Des Perseus Enkel Amphitryon war der vermeynte Vater des Herkules, dessen Mutter Alkmene den höchsten Gott Zeus zum Anbether hatte. Herkules war gleichsam der Simson der Griechen. Sein Oheim Eurystheus benutzte seinen Hang zu Abentheuern, um ihn zu entfernen. Herkules spielte nun eine abentheuerliche Rolle, die durch Sagen und Dichtungen ein sehr fabelhaftes Ansehn bekommen hat. Er kämpfte mit Löwen, mit Schlangen, mit wilden Schweinen, mit Centauren; er reinigte den großen Ochsenstall eines Königes durch einen hineingeleiteten Fluß; er holte die Alceste, die Gemahlin des Admets, sogar aus der unterirdischen Welt wieder herauf. Herkules schwärmte aber nicht allein in Griechenland, sondern auch in Thracien, Italien, und andern Ländern von Europa, umher.

Galletti Weltg. 1r Th.

X

Er

Er soll fogar in Aegypten und Lybien gewesen seyn. Der Held mit den außerordentlichen Leibestärken war aber doch zu schwach, den Anfechtungen der Liebe zu widerstehen, und er wurde darüber in mehrere Liebeshändel verwickelt, die ihn endlich um den Verstand brachten. Herkules starb auf einem Scheiterhaufen, den er selbst angezündet hatte. Aus dem verehrten Helden wurde zulezt ein Gott.

Durch den Ruhm des Herkules wurde auch Theseus angefeuert auf Abenteuer auszugehen. Er entführte die Prinzessin Antiope aus dem Lande der Amazonen; er schlug sich, aus Freundschaft für den Pirithous, den Fürsten der Lapithen in Thesealien, mit den Centauren herum, welche unter andern Griechen in der Kunst, Pferde zu bändigen, zuerst eine große Fertigkeit sich erwarben. Anfangs glaubten die einfältigen Leute, die sie sahen, eine neue Art von Thieren zu erblicken. Darüber entstand die Sage von den Centauren, die aus Mensch und Pferd zusammengesetzt seyn sollten. Ihr Nahme bedeutet Schützen, welche auf die Ochsenjagd gehen. Es mag also in
Thes

Thessalien ehemals wilde oder Auerochsen gegeben haben. Die Centauren hielten sich auf den Bergen auf, von denen Thessalien eingeschlossen wird, und die Bewohner des Thalslandes waren ihren Gewaltthätigkeiten unaufhörlich ausgesetzt. Gegen diese Centauren stand nun Theseus dem Pirithous bey. Dennoch hielt es Pirithous für rathsam, die Freundschaft der Anführer der Centauren nicht ganz zu vernachlässigen. Er lud sie daher zu seiner Hochzeit ein, bey der auch Herkules und Theseus sich einfanden. Einer von den Centauren aber fand die Braut Hippotame so äusserst reizend, daß er, durch Wein und Liebe erhitzt, die Prinzessin entführen wollte, und die Freunde des Bräutigams mußten hartnäckig und lange kämpfen, ehe sie die Centauren entfernen konnten. Theseus und Pirithous theilten hierauf noch manches Abenteuer. Als jener endlich wieder nach Athen zurückkehrte, wollte er die Gränzen der königlichen Gewalt, die er selbst bestimmt hatte, überschreiten. Dadurch zog er sich aber so vielen Haß zu, daß er genöthigt war, sich zu entfernen. Er begab sich nach der Insel Scyrus, wo er das Unglück hatte, von einem Felsen herabzufürzen.

athenische Volk, das ihn bey seinem Leben verfolgt hatte, verehrte ihn nun nach seinem Tode als einen Heroen, sammelte mit Sorgfalt seine Gebeine, und setzte seine Nachkommenschaft auf den Thron.

Achtes Kapitel.

Die Griechen ziehen mit vereinigter Macht nach Kleinasien, um Troja zu zerstören. Wichtige Folgen dieser Begebenheit. Älteste Geschichte Italiens. Ursprung der griechischen Staaten auf der Westküste von Kleinasien.

Bisher hatten die Griechen sich meistens nur in ihrem Lande herumgetummelt. Einzelne Haufen der Griechen waren zwar nach Kolchis geschifft, und die Griechen hatten die Seestädte auf der ihnen gegen über liegenden Küste von Kleinasien gewiß schon oft besucht; noch waren sie aber mit keiner Flotte, mit keinem Heere, nach dem Ostlande gezogen. Dieses Ostland, oder Kleinasien, war, so Griechenland, in viele kleine Staaten getheilt, unter welchen sich der trojanische an der westlichen Küste am meisten hervorthat. Er war, da er die ganze Küste

Küste in sich begriff, größer und mächtiger, als irgend einer von den griechischen Staaten. Die Hauptstadt Troja, oder Ilium, lag am südlichen Eingange in den Hellespont, und sie wurde also nur durch diese Meerenge von Griechenland getrennt. Handel zwischen den Trojanern und Griechen waren also gar nicht zu vermeiden; und die beyden Länder mußten bald in nähere Verbindung kommen. Pelops war ein trojanischer Prinz, und schon Herkules hatte unter andern, von den Argonauten unterstützt, die Stadt, Troja erobert, und den König Priamus nebst seinen Söhnen zur Gefangenschaft genöthigt. Troja wurde aber damahls nicht zerstört. Priamus kaufte sich und seine Söhne wieder los, und nun benutzte er die Schätze, die ihm die ergiebigen Bergwerke seines Reiches darboten, die Stadt Troja zu befestigen und zu verschönern. Bald wurde das blühende Gewerbe, und der Wohlstand derselben, ein Gegenstand des Neides für die griechischen Städte, die jetzt auf die Vortheile der Handlung aufmerksam zu werden anfiengen. Ihre Schifffahrt auf dem schwarzen und ägäischen Meere wurde von den Trojanern gar sehr gestört. Auch
hat

hatten es Pelops Nachkommen noch immer nicht vergessen, daß ihr Stammvater aus Troja vertrieben worden war. Diese Ursachen waren schon hinlänglich, die freundschaftlichen Gesinnungen zwischen den Griechen und Trojanern zu unterbrechen. Die häufigen Entführungen von schönen Mädchen waren zu gewöhnlich, als daß sie die Erbitterung merklich vermehren konnten. Indessen diente doch eine Entführung den Griechen zum Vorwande, die Stadt Troja feindlich anzugreifen.

Unter allen damaligen Fürsten Griechenlands besaß der König Agamemnon von Argos die größte Macht. Er unterhielt besonders eine sehr zahlreiche Flotte, und niemand wagte es, ihm die Herrschaft auf dem ägäischen Meere streitig zu machen. Auch gehorchten ihm viele Inseln. Für den Agamemnon war also das Schicksal von Troja gar nicht gleichgültig; er wünschte vielmehr diesen Staat, welcher der weitern Ausbreitung seiner Seemacht entgegen stand, vernichtet zu sehen. Sein Bruder, der König Menelaus von Sparta, hatte die Helena, ein Wunder weiblicher Schönheit, zur Gemahlin. Fast alle griechische
Prin

Prinzen hatten sich um ihre Hand beworben. Als sie erst zehn Jahre alt war, half sie Theseus seinem Freunde Pirithous entführen; er mußte sie aber an ihre Brüder, die berühmten Helden Castor und Pollux, wieder ausliefern. Endlich wurde Menelaus der glücklichste, der ihre Hand bekam; aber auch jetzt war er bey dem Besitze derselben nicht sicher.

Der Ruf ihrer ausserordentlichen Schönheit war bis nach der Küste von Kleinasien gedrungen. Durch ihn wurde Paris, der Sohn des Königes Priamus von Troja, zu einem verliebten Abentheuer gereizt, und es gelang ihm, die Helena, in Abwesenheit ihres Gemahls, zu entführen. Widrige Winde verhinderten ihn, seine schöne Beute nach Troja zu bringen. Ein Sturm führte ihn nach Sidon, oder gar nach Aegypten, und nun traf ihn das traurige Loos, sich von seiner angebeteten Dame trennen zu müssen. Paris war also nicht einmahl mehr im Besitze der schönen Helena, und sie befand sich nirgends weniger, als in Troja. Die griechischen Fürsten, die dieß vielleicht aber nicht wußten, oder die den verübten Damenraub einmahl zu

zu rächen beschlossen hatten, um zum Kriege gegen Troja einen Vorwand zu bekommen, rüsteten sich zehn Jahre lang, um eine ansehnliche Macht aufzubringen. Es nahmen an dieser Rüstung alle griechischen Fürsten Antheil. Agamemnon, der den Oberfeldherrn vorstellte, durfte, ohne den Rath und die Einwilligung der übrigen, nichts wichtiges vornehmen. Unter den übrigen waren Menelaus, der Gemahl der Helena, Diomedes, König von Aetolien, Ulyßes, Beherrscher der kleinen Insel Ithaka, Vater des Telemachs, und Achilles, König von Phthia in Thessalien, Sohn des Peleus. Ulyßes stellte sich wahnsinnig, um sich der Theilnahme an diesem Kriege zu entziehen; aber seine Verstellung half ihm nichts. Der junge Achilles war von seiner zärtlich besorgten Mutter zum Könige Lykomedes nach Scyrus geschickt worden, um daselbst, in weiblichen Kleidern, in der Verborgenheit zu leben. Sie wollte ihn dadurch dem schlimmen Schicksale, das ihm als Krieger begegnen sollte, entziehen. Allein der schlaue Ulyßes wußte ihn unter der Schaar der ihn umgebenden Mädchen glücklich herauszufinden. Er legte ihm Waffen vor, die

den

den kriegerischen Geist des verkleideten Jünglings mächtig entzündeten. Unter den übrigen Helden, die vor Troja zogen, zeichnete sich der weiße Nestor, der älteste und ehrwürdigste unter den Fürsten, so wie der starke und tapfere Ajax, aus.

Die Zahl aller Streiter, welche die griechischen Fürsten in einem Heere vereinigten, betrug auf hundert tausend Mann. Der Schiffe, die sie vor Troja brachten, waren beynähe zwölffhundert. Die größten führten 120, die kleinsten 50 Mann. Sie hatten so wenig Last, daß sie die Griechen bequem ans Land ziehen konnten, um einen Wall ihres Lagers aus ihnen zu bilden. Die meisten von diesen Schiffen waren ein Eigenthum des Agamemnon; und dennoch kostete es Mühe, die übrigen Schiffe zusammenzubringen. Eben deswegen stellten die Griechen auch kein größeres Heer auf. Doch konnten 100000 Mann schon hinlänglich scheinen, die Hauptstadt eines nicht gar beträchtlichen Reiches zu zerstören. Unter dieser Mannschaft befand sich keine Cavallerie; weil erstlich die Griechen noch wenig damit versehen
 wa

waren, und weil die Einrichtung ihrer Schiffe zur Ueberfahrt der Pferde, die selbst in unsern Zeiten keine leichte Sache ist, sich nicht gut paßte. Aber Pferde für die Streitwagen der Helden, und für einzelne Reiter, befanden sich auf der Flotte der Griechen. Besonders Martrosen gab es auf den Schiffen nicht, und die Bogenschützen mußten zugleich das Rudern führen.

Da die Griechen zu ihrer Unternehmung gegen Troja sich zehn Jahre lang gerüstet hatten, so hatten die Trojaner Zeit genug, auf Vertheidigungsanstalten zu denken. Sie schafften sich daher so viele Hülfstruppen an, daß sie (1193) den Griechen mit mehr als 100000 Mann entgegen rücken konnten; allein der so gemischte Kriegshaufe that der wohlvereinigten und tapfern Schaar der Griechen nicht lange Widerstand. Die Trojaner mußten sich in ihre Hauptstadt zurückziehen, die bloß durch einen Erdwall gesichert war. Dennoch versfrichen noch zehn Jahre, ehe Troja in die Gewalt der Griechen gerieth.

Die

Die Griechen hatten nicht Schiffe genug gehabt, um den für hundert tausend Mann nöthigen Vorrath von Lebensmitteln mitzunehmen; auch mochten sie darauf gerechnet haben, in ein Land zu kommen, wo sie reichlichen Unterhalt finden würden. Sie sahen sich aber getäuscht, und in die Nothwendigkeit versetzt, auf die Anschaffung desselben selbst zu denken; ja sie mußten sogar selbst pflügen, säen und erndten. Sodann war es nöthig, daß sich die Griechen gegen Anfälle aus der Nachbarschaft von Troja sicherten; daß sie sich erst verschiedener, wegen ihrer Lage wichtigen Oerter bemächtigten. Mit Unternehmungen dieser Art war manche Abtheilung des griechischen Heeres beschäftigt. Es blieb daher nur ein Theil desselben zur Einschließung von Troja übrig, und Agamemnon konnte lange keinen Hauptangriff gegen die Stadt unternehmen. Doch die Belagerungsanstalten waren damahls überhaupt noch so wenig wirksam, daß Belagerungen von zehn und mehreren Jahren nicht selten vorkamen.

Zu allen diesen Hindernissen, die sich der Absicht der Griechen entgegen stellten, gestellte
sich

sich aber noch eine Uneinigkeit zwischen den vornehmsten Anführern. Agamemnon und Achilles veruneinigten sich wegen der schönen Gefangnen Briseis, die jener nicht wieder herausgeben wollte. Dieser Zwist hatte die schlimme Folge, daß sich Achilles mit seiner Kriegsschaar von dem Heere der Griechen trennte. Durch Achills Entfernung aufgemuntert, rückten nun die Trojaner aus ihrer Stadt heraus, schlugen sie vor derselben ein Lager auf, und drangen sie mit glücklichem Ungestüm bis in den Schiffswall der Griechen ein. Jetzt bath Patroklos seinen Freund Achilles, ihm Rüstung und Kriegsschaar zu leihen. Die Trojaner glauben nun den tapfern Achilles und seine Leute zu sehen, und erschrocken eilen sie ihren Stadtmauern zu. Auf einmahl wird Hektor, des Paris Bruder, die Täuschung gewahr, und Patroklos hat nun das Schicksal, einem hartnäckigen Kampfe zu unterliegen. Das sehnliche Verlangen, den Tod des Freundes zu rächen, ruft jetzt den Achilles selbst in das Gefechte zurück. Aber auch er stirbt den Tod des Helden, so wie dieß schon manchem wackern Krieger widerfahren war. Indessen war es doch so weit gekommen, daß
 sich

sich Troja der Macht der Griechen nicht länger erwehren konnte, und nun wurde (1183) die ansehnliche und schöne Stadt von den erbitterten Siegern in einen Steinhäufen verwandelt.

Die Vernichtung der Stadt Troja hat, so wie der ganze trojanische Krieg, nicht nur auf Troja, sondern auch auf das übrige Kleinasien und auf Griechenland, einen wichtigen Einfluß gehabt. Die Stadt Troja war zerstört, und die Macht seiner Könige äußerst geschwächt. Hierdurch wurden die benachbarten Völker aufgemuntert, sich in das trojanische Gebieth zu theilen. Darüber entstand, vornehmlich an der westlichen Küste von Kleinasien, eine Art von Völkerwanderung, indem einige neue Völker sich emporhoben, andre dagegen untergingen, und wieder andre sich vermischten. Unter den neuen Völkern thaten sich besonders Pamphylier, Lydier und Karier, auf der Süd- und Westseite von Kleinasien, hervor.

Die Zerstörung von Troja war auch Ursache, daß einige kleinasiatische Colonien nach
Sta-

Italien wanderten, wo sich damals schon Leute von mancherley Herkunft niedergelassen hatten. Seine ersten Bewohner bekam Italien wahrscheinlich vom festen Lande her, und sie waren vornehmlich aus Gallien und Hispanien eingewandert. Diese Urbewohner Italiens wurden Iberer, Ausoner und Umbrer genannt. Die Iberer breiteten sich in Ober- und Mittel-Italien bis nach der Tiber aus. Zu ihnen gehörten die Siculer und die Ligurer an der südwestlichen Küste, ingleichen die Hetrurier in dem jetzigen Toscana. Die Siculer und Ligurier stammten von zwey Brüdern her, welche Söhne des Italus waren. Von ihnen rührt also der Name Italien her. Die Umbrer, Verwandte der Gallier, wohnten nicht nur am adriatischen Meere, sondern auch tiefer ins Land hinein. Die Bewohner des südlichen Italiens hießen anfangs Ausoner, und von ihnen stammten Sabiner, Samniter und Campaner her. Alle diese Völker und Stämme hatten noch keine so festen Wohnsitze, daß sich die Gränzen derselben mit Zuverlässigkeit bestimmen lassen. Sie zogen vielmehr bald hier, bald dort hin, und es verstrich noch manches Jahrhundert, ehe

ehe vermehrte Volksmenge und größere Cultur die verschiedenen Völkerschaften an einen gewissen Landstrich fesselte.

Italien befand sich in eben dem Falle, in dem Griechenland gewesen war; seine rohen Bewohner wurden erst durch Ausländer, die übers Meer herkamen, gebildet und aufgeklärt. Die erste fremde Colonie fand sich ungefähr fünf hundert Jahre vor Trojens (1680) Zerstörung ein. Sie kam aus Arkadien, und ihr Anführer hieß Denortus. Da die Länder und Küsten den Seefahrern damals entweder gar nicht, oder doch nur unvollkommen bekannt waren, so überließen sie sich auf ihren Seereisen gewöhnlich dem Zufalle, oder sie fuhren an den Küsten so lange hin und her, bis sie irgendwo eine freundschaftliche Annahme fanden, oder bis sie sich stark genug fühlten, einem Ort der Niederlassung mit bewaffneter Hand zu erzwingen. Dieses Schicksal hatten auch die ausgewanderten Arkadier, die Denotrus anführte. Diese landeten endlich in Unteritalien, in dem jetzigen Calabrien und Apulien, und die bisherigen Einwohner, die Ausoner, mußten entweder weichen, oder sich dem

dem Willen der neuen Ankömmlinge unterwerfen.

Einige Jahrhunderte hernach (um 1400) kam ein Pflanzvolk von der Küste von Kleinasien nach Italien. Tyrren oder Tyrsen, ein Prinz aus dem Lande, welches in der Folge Lydien genennt wurde, wanderte mit vielen von seinen Landsleuten, die ihr volkreiches Vaterland nicht mehr ernähren konnte, erst nach Thessalien, und von da nach der östlichen Küste von Asien, wo er nach mancherley Abentheuern anlangte. Die Tyrrenner ließen sich bey den Umbren nieder, und drangen von da in Hetrurien ein, wo sie manche neue Stadt anlegten, und unter der rohen Einwohnern dieser Gegend überhaupt so viel Cultur verbreiteten, daß Land und Meer ihren Nahmen empfing. Darüber aber kamen die Siculer, die in dieser Gegend wohnten, so ins Gedränge, daß sie bis nach der Insel wanderten, die nach ihnen Sicilien genennt wurde.

Die dritte fremde Colonie von Wichtigkeit, die sich in Italien niederließ, führte Evander Galletti Weltg. 11 Th. V aus

aus Arkadien (1250) nach dem italienischen
Tiberlande, das späterhin den Namen La-
tium erhielt. Er brachte auf zwey Schiffen
etwa drey hundert Mann mit. Diesen räumte
Faunus, ein Fürst dieser Gegend, ein kleines
Stück Land ein, wo sie eine Stadt anlegten,
die sie, nach einem Orte in Arkadien, Pal-
lantium nannten. Sie lag auf einem von
den Bergen, über welche sich in der Folge
Rom ausbreitete. Durch den Evander kam
Götterdienst und Musik, kamen Buchstaben nach
Italien, und er, und seine Mutter Carmenta,
wurden daher von der dankbaren Nachwelt
als Götter verehrt.

Nun folgten drey Einwanderungen, welche
der trojanische Krieg veranlaßte. Antenor,
ein trojanischer Prinz, wanderte mit einem
Haufen von Venetern aus Paphlagonien,
(1180) das ehemals den Trojanern unter-
worfen war, nach der östlichen Küste von
Italien, und ließ sich im obern Theile dessel-
ben, zwischen dem Po und den Alpen, nieder.
Er gründete die Stadt Patavium, das jetzige
Padua.

Aeneas,

Aeneas, gleichfalls ein trojanischer Prinz, landete mit einem zahlreichen Pflanzvolke von Trojanern in Latium. Ein Fürst dieses Landes, Latinus, von dem es den Namen bekommen haben soll, nahm die neuen Ankömmlinge freundschaftlich auf, und gab dem Aeneas seine Tochter Lavinia zur Gemahlin. Nach ihr nannte Aeneas eine Stadt, die er anlegte. Die vereinigten Lateiner und Trojaner zwangen nun die benachbarten Rutuler, sich ihnen zu unterwerfen. Dieser Krieg kostete aber dem Latinus das Leben, und Aeneas wurde nun der König des vereinigten Volkes. Aber auch Er starb als ein Opfer der Herrschsucht. Die Rutuler verschafften sich den Beystand des Mezentius, eines etruskischen Fürsten, und der Kampf wurde so hartnäckig, daß Aeneas sein Leben darüber einbüßte, und daß die vereinigten Lateiner und Trojaner sich in Gefahr befanden, ihre Unabhängigkeit zu verlieren. Ascanius, der Sohn des Aeneas, rettete sie aber. Eben derselbe baute die Stadt Albalonga, die lange Zeit zum Wohnsitz der Könige seines Stammes diente.

Diomedes von Argos wurde, als er von Troja zurückkehrte, durch die Liebesraferey seiner Gemahlin so sehr verfolgt, daß er nach Apulien flüchtete, wo der König Daunus ihm und seinen Begleitern ein Stück Land einräumte.

Das traurige Schicksal, im Vaterlande eine ungünstige Aufnahme zu finden, hatten mehrere von den griechischen Helden, die Troja bekämpften, und überhaupt langten nur wenige derselben glücklich zu Hause an. Der Menelaus, den Gemahl der Helena, trieb das Verlangen, sie wieder zu finden, lange in der Welt umher. Klytemnestra, die Gemahlin des Agamemmons, hatte, während der langen Abwesenheit ihres Gemahls, den Liebesanträgen des Aegisthus, seines Bruderssohnes, so sehr Gehör gegeben, daß sie bey seiner Rückkehr den Entschluß fassen konnte, sich seiner durch einen Mord zu entledigen. Den Tod des Vaters rächte sieben Jahre hernach sein Sohn Orestes, indem er sowohl die Mutter, als ihren neuen Gemahl, im Tempel tödtete. Er zog sich aber dadurch manches Abentheuer zu. Bald hätte ihm seine eigene

eigne Schwester Iphigenta, als Priesterin der Pallas, den Dolch in die Brust gestoßen. An seinen Schicksalen nahm der phocische Prinz Pylades einen so innigen Antheil, daß ihre Freundschaft für die Griechen das Muster freundschaftlicher Gesinnungen wurde. Ulyßes kam erst nach langem Herumschwärmen, und nach mancherley Abentheuern, in seinem kleinen Königreiche Ithaka, wieder an, wo er seine treue Gemahlin Penelope von einem Haufen ungestümer Freyer umringt fand.

Der trojanische Krieg hatte aber nicht nur für einzelne griechische Fürstenfamilien, sondern für ganz Griechenland, merkliche Folgen. Von jeher haben Kriegszüge in entferntere Länder zur Aufklärung der Völker beygetragen. Die Griechen, die zehn Jahre lang gegen Troja kämpften, hatten indessen Zeit genug, mit dem Luxus, der in der ganzen Lebensart der Kleinasiaten herrschte, sich bekannter zu machen. Auch brachten sie manches erheutete Bedürfniß derselben mit in ihr Vaterland zurück. Unter andern hatte sich die berühmte Helena einen Spiegel und einen Spinnrocken von Gold zugelegt. Die Griechen entlehnten
von

von den Kleinasiatern aber auch manche höhere Einsicht in der Kriegskunst; sie lernten unter andern eine Belagerung mit mehr Geschicklichkeit führen.

Der trojanische Krieg hat besonders für die politische Verfassung Griechenlands wichtige Folgen hervorgebracht. Die Zerrüttung, die sich in dem Fürstenhause des Agamemnon's ereignete, war, verbunden mit der durch den trojanischen Krieg geschwächten Macht desselben, Ursache, daß des Herkules Nachkommen die Abkömmlinge des Pelops aus der Halbinsel seines Namens vertreiben konnten. Herkules hatte Ansprüche auf das kleine Königreich Mycenä, und die Hoffnung, dieselben in Erfüllung zu bringen, war um so größer, als Erechtheus, der damalige Besitzer desselben, keine männliche Erben hatte. Allein Herkules starb eher, als Erechtheus, (1226) und nun besetzte sich ein Schwiegersohn des letztern, Atreus, in dem Besitze von Mycenä. Atreus, war ein Sohn des Pelops, und der Großvater des Agamemnon's. Syllus, der Sohn des Herkules, konnte gegen den Atreus so wenig ausrichten, daß
er

er sich vielmehr aus dem Peloponnes entfernen mußte. In Doris fand er eine so freundschaftliche Aufnahme, daß ihn der Monarch des kleinen Staates sogar für seinen Sohn erklärte. Seit der Zeit standen die Doriern den Nachkommen des Herkules, bey ihren Versuchen, die Rechte ihres Stammvaters geltend zu machen, redlich bey. Diese waren aber demungeachtet lange unglücklich. Hylus blieb in einem Zweykampfe, der den Streit entscheiden sollte, und erst achtzig Jahre nach Trojens Zerstörung (1100) erreichten die Herakliden ihre Absicht, sich im Peloponnes völlig festzusetzen. Sie unterwarfen die meisten Staaten dieses Landes ihrer Gewalt.

Die Unruhen der Herakliden brachten in Athen einige wichtige Staatsveränderung hervor. Dieses war einige Zeit hindurch von der Nachkommenschaft des berühmten Theseus beherrscht worden; allein der Vater des letzten Königes Kodrus hatte den Thron seiner Tapferkeit zu danken. Kodrus wurde ein Opfer seiner Vaterlandsliebe. Als die Herakliden sich nunmehr auch in Hellas, oder Mittelgriechenland, festsetzen wollten, fielen sie
unter

unter andern in Attika ein. Nach dem Ausspruche eines Orakels sollten die Athener nur in dem Falle siegen, wenn ihr König unkommen würde. Die Anführer der Herakliden hatten daher ihren Leuten den strengsten Befehl gegeben, den König der Athener zu schonen. Allein Kodrus fand (1067) verkleidet den Tod, der seinem Volke den Sieg gewähren sollte. Als die Athener von den Herakliden den Leichnam ihres Königes sich ausbitten ließen, entsank den letztern der Muth so sehr, daß sie sich aus dem athenischen Gebirge gleich zurückzogen. Die vornehmsten in Athen wußten den Tod des vortrefflichen Kodrus als einen Vorwand zu benutzen, die monarchische Regierungsverfassung abzuschaffen. Niemand, sagten sie, wäre würdig, der Nachfolger eines Kodrus werden. Man machte seinen Sohn Medon zum Archon, und richtete die Verfassung republikanischer ein.

Die Familie des Kodrus war mit dieser Staatsveränderung natürlich unzufrieden, und entfernte sich. Es gab also damahls athenische Emigrirte, wie jetzt französische. Jene wanderten nach der nahen Westküste von Kleinasien.

asien. Zwey Brüder des Medons führten einen großen Haufen von Athenern und Thebanern hinüber. Diesen gefellten sich viele Achäer bey, die über die heraklidische Regierung im Peloponnes mißvergnügt, erst nach Attika geflüchtet waren, und nun ihr Glück in Kleinasien versuchen wollten. Hier ließen sie sich in dem Lande nieder, das vorher zum trojanischen Reiche gehört hatte, und da die Achäer auch Jonier genennt wurden, so bekam die neue Colonie auf der Küste von Kleinasien den Nahmen Jonien. Es wanderten aber noch mehr von den Herakliden vertriebene oder gekränkte Griechen nach dieser Küste. So entstanden daselbst noch zwey griechische Hauptcolonien, Doris und Aeolis.

Von den griechischen Ausgewanderten wurden die bisherigen Bewohner der Westküste von Kleinasien theils unterjocht, theils verdrängt. Dieses Schicksal hatten unter andern die Karier, sehr bekannte Seeräuber. Das gegen nahmen die Griechen, die sich in Kleinasien niedergelassen hatten, die feinere Lebensart der Bewohner Kleinasiens so eifrig und glücklich an, daß sie bald das Muster ihrer Lands-

Landsleute in Europa abgeben konnten, die, durch den Zustand ihres ohnedieß nicht sehr angebauten Landes, welches die häufigen Auswanderungen noch vollleerer machten, von schnellen Fortschritten in der menschlichen Ausbildung mächtig abgehalten wurden.

Nach einigen Jahrhunderten überwand endlich die Griechen in Europa die Hindernisse, die sich ihrer Cultur entgegen stellten. Es wirkten hier mehrere Ursachen. Das Beispiel der aufgeklärten asiatischen Griechen reizte zur Nachahmung; die großen Religionsfeste, an welchen die ganze griechische Nation Antheil nahm, erweckten den Nationalgeist, und lockten durch Wettstreit die Talente fähiger Köpfe hervor; die demokratische Regierungsverfassung, von der fast in allen kleinen griechischen Staaten die monarchische verdrängt wurde, erzeugte ein lebhaftes Freiheitsgefühl, und entfernte alle Schranken, welche die Fortschritte der Aufklärung und Ausbildung hemmen konnten. In Hinsicht auf den letztern Punkt hatte vornehmlich Sparta und Athen das günstige Schicksal, daß ihre Regierungsverfassung von weisen Gesetzgebern auf-

ferst

ferst zweckmäßig und musterhaft eingerichtet wurde.

In Sparta herrschten seit der Zeit, daß dieser Staat unter die Gewalt der Herakliden gerieth, jedesmahl zwey Könige, weil zwey Brüder zugleich Besitz genommen hatten. Das Ansehn dieser Könige kam aber immer mehr in Verfall, weil das trotzig und aufrehrerische Volk sich immer unabhängiger zu machen suchte. Vielleicht mochte eben der Umstand, daß sich zwey Personen in die höchste Gewalt theilten, an der Verminderung ihrer Macht Ursache seyn. Die beyden Könige stimmten vielleicht in ihren Meynungen und Absichten nicht allemahl überein, und jeder hatte seine Parthey. So konnte Unordnung und Verwirrung sehr leicht einreißen. Es war also ein Mann von einem vorzüglich großen Ansehn nöthig, wenn der spartanische Staat vom Untergange gerettet, wenn die Regierungsverfassung wieder Festigkeit bekommen sollte. Dieser Mann fand sich (um 900) im Lykurg, dem Bruder eines Königes, der Einsichten und Würde in einem hohen Grade vereinigte. Er konnte, als sein Bruder Poly-

dektes

dektes starb, leicht selbst König werden; aber seine Schwägerin befand sich in gesegneten Umständen, und dieß brachte den rechtschaffenen Lykurg zu dem Entschlusse, die Niederkunft derselben abzuwarten, und den Heyrathsantrag der Schwägerin, die den glücklichen Erfolg ihrer Schwangerschaft vereitelte, abzulehnen. Sie gebahr einen Prinzen. Lykurg nahm ihn auf den Arm, und zeigte ihn dem Volke mit den Worten: „sehete da, Spartaner, euern König!“ Er regierte nun an dessen Stelle als Vormund. Die Mutter, die es lebhaft verdroß, sich von der Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen zu sehen, beschuldigte nebst ihrem Anhang den Lykurg der Absicht, nach dem eignen Besitze der Krone zu streben. Lykurg glaubte die Mitbürger von der Reinheit seiner Gesinnungen nicht besser überzeugen zu können, als wenn er die Regierung niederlegte, und sich selbst verbannte. Er reisete hierauf nach Kreta, nach Aegypten, und zu den Griechen in Kleinasien. Ueberall suchte er sich mit der Regierungsverfassung sorgfältig bekannt zu machen.

In Sparta fühlte man die Folgen von Lylurgs Abwesenheit sehr bald. Die vorige Unordnung riß wieder ein, und man überzeugte sich immer mehr von der Nothwendigkeit, den Lylurg wieder an die Spitze der Regierung zu stellen. Man wünschte ihn also zurück. Der schlaue Lylurg, der der ganzen Verfassung seines Vaterlandes eine andre Gestalt geben wollte, reisete über Delyphi, und nun erklärte das dasige Orakel, daß die Gesetze, die Lylurg seinen Mitbürgern geben würde, Apolls Gesetze wären, und daß der Gott dem spartanischen Staate dazu Glück wünsche. Mit einem solchen Ansehen ausgerüstet langte nun Lylurg zu Sparta an. Die gemeinen Leute betrachteten ihn als einen halben Gott, und die Vornehmen begünstigten Lylurgs Plan, weil er ihnen theils durch wirkliche Theilnahme, theils durch angenehme Hoffnungen, zu schmeicheln wußte.

Der Plan, den sich Lylurg bey seiner Regierungsveränderung vorgezeichnet hatte, war dem Lande, dem Klima und der Denkart der Spartaner völlig angemessen. In einem kleinen Berglande wohnte ein muthiges,

ges, zum Kriege geschaffenes Völkchen, das etwa 150 — 200,000 Seelen stark war. Dieses Völkchen sollte eine so kriegerische Bildung erhalten, daß es im Stande wäre, alle Angriffe abzuwehren, ohne jedoch auf Eroberungen auszugehen. Dieser Absicht suchte nun Lykurg Verfassung, Lebensart und Erziehung anzupassen. Da alles darauf ankam, die Spartaner zu guten Kriegsheuten zu bilden, so mußten sie von allem denjenigen entfernt werden, was zur Weichlichkeit und Keppigkeit einladet. Es durfte also kein Bürger mehr als der andre besitzen; sie mußten vielmehr einander völlig gleich seyn. Daher theilte Lykurg die ganze Länderey der Spartaner in so viele gleiche Portionen, als Hausväter waren; 9000 kamen auf die Hauptstadt, und 30,000 auf die übrigen Dörfer. Diese Portionen durften blos vererbt und verschenkt, aber nicht verkauft werden. Die Hausväter sollten, um auf die Waffenübungen desto mehr Zeit verwenden zu können, das Land nicht selbst bauen, sondern dieß Geschäfte ihren Leibeigenen überlassen. Wenn aber bey der ersten Einrichtung 39000 gleiche Theile waren, so mußte sich doch in der Folge mit der

Zahl

Zahl der Hausväter manches verändern *). Eben deswegen hatte Lykurg noch durch andre Mittel dem Luxus vorzubeugen gesucht. Er erlaubte seinen Mitbürgern blos eisernes Geld. Da nun schon eine mäßige Summe von demselben mit ziemlicher Schwierigkeit fortgeschafft werden mußte, so wurden fremde Kaufleute dadurch von Sparta entfernt, und die Spartaner mußten sich mit den einfachen Natur- und Kunstzeugnissen ihres Landes begnügen. Diese durften aber auch im Lande selbst nicht veredelt werden, denn Lykurgs Gesetz entfernte alle unnöthigen und überflüssigen Künstler von Sparta; er verbot den Handel, und alle Schiffahrt. Die Spartaner sollten von den schwelgerischen Freuden der Tafel abgehalten werden. Lykurg verordnete daher öffentliche Mahlzeiten, zu welchen jeder Hausvater monatlich seinen Beytrag lieferte. Gewöhnlich speiseten 15 Hausväter zusammen. Die spartanische schwarze Suppe fanden jedoch nur Spartaner wohlschmeckend.

Dies

*) Nach Manſo's Ansicht in seinem Sparta wollte Lykurg eigenlich nur bewirken, daß die Armen die tyrannische Behandlungsart einiger Reichen und Mächtigen nicht länger erdulden müßten.

Dieser Verfassung und Lebensart gemäß wurden die jungen Spartaner erzogen. Da Lykurg die Kinder als ein Eigenthum des Staates betrachtete, so traf er die Einrichtung, daß ihre Bildung gleichförmig und unter den Augen des Volkes, vorgenommen wurde. Die jungen Spartaner sollten dereinst muthige und abgehärtete Krieger werden. Kinder, die sich wegen ihrer gebrechlichen Leibesumstände zu dieser Absicht nicht paßten, wurden daher entfernt, und mit dem Körper der übrigen nahm man frühzeitig diejenigen Uebungen vor, die ihn zur standhaften Erduldung aller Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten des Lebens gewöhnen, die ihn gleichsam unempfindlich machen konnten. In dem abgehärteten Körper sollte aber auch ein starker Geist wohnen. Bey der Bildung desselben wurde daher vorzüglich auf die Entwicklung des gesunden Menschenverstandes, auf die Richtigkeit im Urtheilen, und auf Kürze und Scharfsinn im Reden, Rücksicht genommen. Die erwachsenen Personen gaben sich alle Mühe, die Jugend darinn zu üben. Um den jungen Leuten zu der im menschlichen Leben, und vornehmlich im Kriege, nöthigen Schlaueit Anleitung zu geben, er-

laubte

laubte man ihnen kleine Diebereyen; wenn sie aber das Unglück hatten, über denselben ertappt zu werden, so wurden sie fast bis auf den Tod geprügelt.

Schon in dieser Einrichtung der spartanischen Erziehung lag ein Hauptgrund, warum Lykurgs Anordnungen sich so lange behaupten konnten. Lykurg gab aber auch der Regierungsverfassung des spartanischen Staates eine sehr zweckmäßige Gestalt. Die Kräfte der Staatsgewalt waren auf eine weise Art getheilt. Die beyden Könige stellten fast weiter nichts, als die Oberhäupter des Senats, die Oberpriester und die Oberfeldherren, vor. Ihre Handlungen wurden in der Folge durch die mächtigen Ephoren sehr genau beobachtet. Der Senat bestand aus 28 Männern, die bey dem Antritte ihres Amtes ihr sechzigstes Jahr zurückgelegt haben mußten. Die entscheidende Gewalt hatte die Volksversammlung, die aber, um alle Händel und Zänkereyen zu vermeiden, ihre Meynung nur durch Ja oder Nein zu erkennen geben durfte. Jetzt war es Lykurgs fehlichster Wunsch, daß seine Anordnungen und Einrichtungen recht lange fortdauern möch-

Galletti Westig, 1r Th. 3 ten.

ten. Er ließ sich daher die unterbrochene Beobachtung derselben, bis zu seiner Rückkunft von einer Reise, eidlich zusichern. Lykurg kehrte aber nicht wieder in sein Vaterland zurück. Er blieb auf der Insel Creta, und damit auch seine Asche den Spartanern nicht zum Vorwande dienen möchte, seinen Anordnungen untreu zu werden, so befahl er sie ins Meer zu werfen.

Der Staat von Athen war seit dem Tode des Kodrus von Archonten beherrscht worden, die ihr Amt erst lebenslang, sodann zehn Jahre und endlich nur ein Jahr, verwalteten. Unter den letztern befand sich (um 630) Drako, der sein Vaterland mit Gesetzen versah, die sehr unzweckmäßig waren, weil fast alle Verbrechen mit dem Tode bestraft wurden. Ihr Ansehn konnte sich daher auch nicht lange behaupten, und schon 30 Jahre hernach (um 600) unternahm es der weise Solon, den Athenern zweckmäßigere Gesetze zu geben. Er hatte sich, wegen seiner ausgezeichneten Einsichten und Verdienste, bey seinem Volke ein solches Zutrauen erworben, daß man ihm die Oberherrschaft antrug; er begnügte sich
aber

aber mit der Stelle eines Archonten. Jetzt wußte sich Solon die Liebe des gemeinen Mannes zu erwerben. Dieser war bisher von den vornehmen Gläubigern unter seinen Mitbürgern sehr gedrückt worden. Solon traf eine Einrichtung, durch welche die Schuldenlast der gemeinen Leute auf einmahl sehr vermindert wurde. Er erhöhet in dieser Absicht den Werth des Geldes. Zugleich stellte er die persönliche Freyheit der Schuldner sicher. So sehr sich Solon der gemeinen Bürger annahm, so wußte er sich dennoch auch das Zutrauen der Vornehmen so glücklich zu verschaffen, daß man ihm eine Abänderung der Regierungsverfassung auftrug. Solon theilte hierauf die Bürger Athens, nach Verhältniß ihres Vermögens, in vier Classen ab. Diese machten die Volksversammlung aus, welche die höchste Gewalt ausübte. Die Geschäfte und Angelegenheiten des Staates wurden, ehe sie vor die Volksversammlung kamen, von dem Senat zur Berathschlagung gezogen. Dieser bestand zwar aus 400 Personen; es führte aber immer nur ein Theil derselben die Regierung, und die Reihe wurde durch das Loos bestimmt. Alle 5 Wochen kam ein

anderer Theil zur Regierung, und auch von diesem verwalteten immer nur 7 eine Woche hindurch die Geschäfte. Die Schlüsse der Volksversammlung wurden durch den Areopagus, eine Art von Oberappellationsgericht, auf eine zweckmäßige Art eingeschränkt.

Solon ließ sich die Beobachtung seiner Anordnungen und Gesetze auf hundert Jahre hinaus versprechen. Er entfernte sich hierauf zehn Jahre lang, und brachte diese Zeit meistens in Aegypten und auf Kreta zu. Während seiner Abwesenheit strebten verschiedene angesehenen Männer, die ihre Partheyen hatten, nach der Oberherrschaft. Solon, der nun wieder zurückkehrte, konnte den daraus entstandenen Unruhen nur auf kurze Zeit abhelfen. Sein eigner Vetter Pisistratus, schlau und beredt, warf sich zum Oberherrn von Athen auf. Für den Solon blieb nun weiter nichts, als der traurige Entschluß übrig, das Vaterland, um welches er sich so verdient gemacht hatte, auf ewig zu verlassen. Doch dauerte die von ihm eingerichtete Verfassung im Ganzen fort. Pisistratus und seine Nachkommen trugen zur frühen Ausbildung der Athener sehr viel bey,

in

indem sie die schönen Künste aus dem benachbarten Kleinasien auf den griechischen Boden verpflanzten.

Neuntes Kapitel.

Wachsthum des Lydischen Reiches in Kleinasien.

Die Scythen fallen in Asien ein. Medien wird ein eigener Staat. Der chaldäische Nebukadnezar unterjocht ganz Vorderasien. Ende des jüdischen Reiches, und der Stadt Althyrus.

In dem schönen Kleinasien, an dessen Küste eine griechische Pflanzstadt nach der andern emporstieg, bildete sich allmählig das Lydische Reich, welches in der Folge fast die ganze Halbinsel unter seine Herrschaft brachte. Das Gebieth, wo es seinen Ursprung hatte, gehörte ehemals zum trojanischen Reiche, und hieß Mäonien. Seinen spätern Namen Lydien hat es entweder von einem Könige, oder wahrscheinlich von einem aus Aegypten abstammenden Volke, erhalten. In diesem Lande herrschten über fünf hundert Jahre lang

(bis

(bis 700) Nachkommen des Herkules. Der letzte unter denselben, Kandaules, bewirkte durch seine eitele Unbesonnenheit eine Staatsveränderung. Er hatte eine schöne Gemahlin, deren körperliche Vorzüge er seinem Günstlinge Gyges nicht lebhaft genug beschreiben konnte. Um ihn daher von der Wahrheit seiner Schilderung recht zu überzeugen, traf er die Veranstellung, daß sie Gyges unbemerkt konnte ins Bett steigen sehen. Der Königin blieb jedoch der heimliche Beobachter ihrer unverhüllten Schönheit nicht unbekannt. Sie fühlte ihre Ehre gekränkt, und sie that daher dem Gyges den Antrag, entweder ihren Gemahl zu tödten, und dessen Stelle einzunehmen, oder selbst zu sterben. Gyges war gegen seinen Herrn so treu gesinnt, daß es ihm Ueberwindung kostete, die Hand der reizenden Königin und den Thron, durch den Tod des Kandaules, zu erkaufen. Das lydische Reich wurde von ihm sehr ansehnlich vergrößert. Unter den Nachfolgern des Gyges wurde Kleinasien von einem großen Schwarme Scythen heimgesucht, die sich bis nach Medien ausbreiteten; die das ganze vordere und westliche Asien durchstreiften, und selbst Aegypten mit einem Einfalle bedroheten.

Die

Die Scythen, die jetzt alle drey Erdtheile der alten Welt mit einander in Verbindung brachten, hatten (um 680) ihr Land und ihre Macht durch Vertreibung ihrer Nachbarn, der Kimmerier, merklich vergrößert, und waren dadurch so kühn geworden, daß sie die unglücklichen Kimmerier sogar bis nach Asien verfolgten. Ihr Oberanführer hieß Madjes. Zuerst überschwebten sie die westliche Küste von Kleinasien, und eroberten Sardis, die Hauptstadt des lydischen Reiches. Sodann durchstreiften sie ganz Kleinasien, verirren sich in dem kaukasischen Gebirge, und kamen, durch die kaspischen Pässe, ganz unvermuthet nach Medien.

Dieses Land machte damahls einen eignen Staat aus. Nachdem die Meder sich der assyrischen Herrschaft entzogen hatten *), blieben sie, wegen der Wahl ihrer neuen Regierungsverfassung, einige Jahre lang unentschieden. Während der Zeit verschaffte sich aber ein gewisser Dejoces durch die Weisheit, mit welcher er Privathandel zu schlichten wußte, so viel Ansehen und Zutrauen bey seinem Volk

*) Oben S. 192.

Volke, daß man ihn (700) zum Könige wählte. Einen König aber brauchten die Meder sehr nothwendig, da die ohnedieß noch ziemlich rohe Nation während der Zeit, wo es ihr an einem Oberhaupte fehlte, in die größte Verwirrung und Unordnung gerathen war, so daß ihr Land einen Tummelplatz von Räubereyen und Gewaltthätigkeiten abgab. Dejoces war aber gerade der beste König, den die Meder unter diesen Umständen wählen konnten. Er vereinigte die sechs Stämme der Meder zu einer Nation, und bemühet sich mit standhafter Strenge, unter derselben Zucht und Ordnung einzuführen. Von jeher haben die asiatischen Monarchen sich ihren Unterthanen nur selten, oder in einem sehr glänzenden Aufzuge, gezeigt, um denselben die Bekanntschaft mit ihren Schwächen zu entziehen, um ihrer Person ein ehrwürdiges, gleichsam göttliches Ansehn zu geben. Diese Sitte führte auch Dejoces in seinem Lande ein. Nur die vornehmsten Staatsbeamten durften vor ihm erscheinen; aber er hielt in allen Provinzen seines Reiches so sorgfältige Aufpasser, daß er von allen wichtigen Vorfällen die genauesten Nachrichten hatte.

Zur

Zur Vergrößerung seines äußerlichen Glanzes diente auch die prächtige und feste Burg, die er gleich bey dem Anfange seiner Regierung aufführen ließ, und zu seiner Sicherheit suchte er sich unter den vertrautesten Leuten seiner Nation eine Leibwache aus. Die königliche Residenz in der Stadt Ektabana, die er anlegte, gehörte unter die damahligen Wunder der Baukunst. Es schlossen dieselbe sieben cirkelrunde Mauern ein, von welchen die äußerste 5 bis 6 Meilen im Umfange hatte. Die folgende stand allemahl auf einem höhern Boden, so daß ihre Zinnen hervorragten. Jede dieser Zinnen unterschied sich durch eine besondere Farbe; es folgte, von aussen nach innen, Weiß, Schwarz, Purpur, Blau, Gelb, Silber und Gold auf einander, und das Ganze muß, wenn die Sonne darauf schien, einen sehr schönen Anblick gewähret haben. Die Mauern waren 70 Ellen hoch und 50 breit, von lauter gehauenen und geglätteten Steinen, jeder 6 Ellen lang und 3 breit. Ueber den Thoren erhoben sich Thürme, jeder 100 Ellen hoch und am Fuße 50 breit. So prächtig war des Dejoces Residenz. Ektabana selbst, wo das übrige Volk wohnte

wohnte, hatte keine Mauren. Dieser schönen Residenz zog nun Dejoces, durch Eroberungssucht verleitet, eine Verwüstung zu. Dejoces wollte die Gränzen seines Reiches durch assyrische Eroberungen vergrößern; der assyrische Monarch Saosduchin Assarhaddons Nachfolger *), brachte ihm aber (657) eine völlige Niederlage bey, die ihm selbst das Leben kostete. Saosduchin drang hierauf unaufhaltsam in Medien ein, und eroberte unter verschiedenen Städten auch das prächtige Ektabana, welches fast ganz verwüstet wurde.

Phraortes, der Sohn des Dejoces, trieb die Assyrer aus Medien wieder heraus, und erweiterte die Gränzen des medischen Reiches bis nach Kleinasien. Zuerst eroberte er Persien, welches durch Gebirge von der Südgränze Mediens getrennt wurde. Das Land war damals noch meistens rauh und unfruchtbar, und die rohen, dürftigen aber gutmüthigen und biedern Einwohner, tranken noch keinen Wein, aßen noch keine Feigen, und waren mit den Bequemlichkeiten des Lebens überhaupt noch sehr

*) Oben S. 292. In der Bibel wird er Nebukadnezar genannt.

sehr unbekannt. Doch Phraortes, der sich mit der Eroberung nicht begnügte, drang bis an den Halys, den östlichen Gränzfluß Kleinasiens, vor, und unterwarf sogar das jenseits dieses Flusses liegende Kappadocien seiner Herrschaft. Seine Macht und seine Kühnheit wuchs dadurch so sehr, daß er sich auch an das assyrische Reich wagte, und schon war er bis Ninive vorgedrungen; eine unglückliche Schlacht beraubte ihn aber (638) des Lebens. Saosduchin Nebukadnezar, der Ueberwinder des Phraortes, schickte hierauf seinen Feldherrn Holofernes mit 130,000 Mann nach Judäa, welches aber durch List der Judith von dem mächtigen Feinde befreyt wurde.

Saosduchin hatte den Chynyladan zum Nachfolger. Diesem glückte es nicht so, wie seinem Vater, einen medischen Angriff abzuwehren; vielmehr eroberte Cyaxares, der Sohn des Phraortes, nicht nur alles wieder, was sein Vater verlohren hatte, sondern drang auch (634) bis Ninive vor. Zum Glück für den Chynyladan fielen die Scythen eben im Medien ein. Cyaxares wurde von ihnen völlig geschlagen, und die Scythen fanden seitdem
so

fo wenig Widerstand, daß sie nicht nur Medien, sondern den größten Theil Oberasiens durchstreifen, daß sie bis nach Syrien und Aegypten, vordringen konnten.

In Aegypten war damahls eine ganz neue Welt. Psammetich hatte (660), mit Hülfe Karischer und jonischer Seeräuber, die übrigen eils ägyptischen Fürsten sämmtlich unterdrückt, und sich dadurch zum Alleinherrscher in Aegypten gemacht. Seit der Zeit gewannen die Griechen auf den Charakter der Aegypter einen großen Einfluß. Nun ließen sich im untern Theile von Aegypten, an den Mündungen des Nils, viele Griechen nieder. Die ägyptischen Kinder lernten die griechische Sprache; sie wurden durch griechische Hofmeister und Hofmeisterinnen erzogen. Die einst so ernsthaften Aegypter gewöhnten sich jetzt, nach dem Beyspiele der Griechen, Gram und Sorgen durch den Saft der Neben zu verschwehen. Psammetich war der erste Pharaon, der Wein trank. Die Griechen standen bey demselben in so großen Ansehen, daß er ihnen die vornehmsten Staatsämter anvertraute; daß er sich ein Heer von griechischen Truppen

zulegte. Natürlich erregte dieß bey den Vornehmen, und bey den Kriegsleuten, Eifersucht und Mißvergnügen. Dieß brachte die Wirkung hervor, daß auf 200,000 Familien von der Kriegercaste Aegypten verließen, und nach Aethiopien wanderten. Diesen Verlust konnten die griechischen Ankömmlinge nicht hinlänglich ersetzen. Er war für Aegypten um so gefährlicher, da die Assyrer den Gränzen desselben immer näher rückten. Unter andern schien es dem Psammetich sehr bedenklich, daß sie an der Küste von Syrien die Festung Asdod besaßen. Er wollte sie daher nicht länger in ihrer Gewalt lassen; aber es gelang ihm erst nach 29 Jahren, sich dieser Festung zu bemächtigen. Die Scythen hatten sich bey ihm so sehr in Furcht gesetzt, daß er es nicht wagte, sie mit bewaffneter Hand von den ägyptischen Gränzen abzuhalten. Er gieng ihnen vielmehr bis nach Syrien entgegen, und bewog sie durch Geschenke, nicht weiter vorzurücken. Dagegen wurde Syrien von den Scythen gemißhandelt, und unter andern (631) der Beustempel zu Ascalon geplündert. Es dauerte überhaupt noch 28 Jahre, daß die Scythen in Medien und in den benachbarten Ländern,
die

die Oberherrschaft behaupteten, und daß man sich von ihrem Joch nicht befreyen konnte. Während der Zeit müssen doch die sonst so rohen Scythen, sich in manchem Betrachte, nach dem Muster der feinen Bewohner Asiens gebildet haben. In Medien wurden sie endlich von dem Cynares durch eine grausame List unterdrückt. Man lud sie (606) zu einem Feste ein, woran jedes Haus Antheil nahm. Als sie nun die Freuden des Wachus in gar zu großem Uebermaße genossen hatten, war es für ihre Wirthe eine leichte Sache, ihnen das Leben zu nehmen, und der Theil derselben, der dem Unglücke seiner Brüder entgieng, war zu schwach, ihren Tod zu rächen. Die Meder breiteten hierauf ihre Herrschaft wieder bis an den Halys aus.

Es waren noch immer einige von den Scythen in Medien zurückgeblieben. Da nun die Scythen den Reiten und im Gebrauche des Bogens große Übung hatten, so ließen die vornehmen Meder ihren Söhnen von denselben Unterricht geben. Aber auch diese machten sich durch ihre grausame Denkart so äußerst verhaßt, daß sie endlich die Flucht

er

ergreifen mußten. Sie begaben sich nach Sardes in Lydien, wo sie der König Alyattes in seinen Schutz nahm. Vergebens drang Cynares auf ihre Auslieferung. Darüber entstand ein Krieg, der im sechsten Jahre auf eine sonderbare Art entschieden wurde. Während einer hitzigen Schlacht fiel (601) eine Sonnenfinsterniß ein. Darüber erschrocken beyde Theile so sehr, daß sie die Waffen sinken ließen. Der babylonische König Nabopalesar, des Cynares Bundesgenosse, vermittelte einen Vergleich, den der Sohn des Cynares, und die Tochter des Alyattes, durch ihre Verbindung befestigten.

Nabopalesar, der Bundesgenosse des Cynares, war ursprünglich der Anführer der Chaldäer, eines nomadischen Volkes, welches die an Babylon gränzenden taurischen und kaukasischen Gebirge bewohnte. Einzelne Horden der Chaldäer waren schon seit hundert Jahren in Mesopotamien herumgezogen. Jetzt (um 30) stürzte sich aber die ganze Nation über das südliche Asien her, und unterwarf sich die syrischen und babylonischen Ebenen. Der medische Monarch fand es rathsam, sich mit

mit dem Nabopalesar zu verbinden. Ihrer Macht konnte der assyrische Chynyladan nicht lange Widerstand thun. Er ahmte in der Verzweiflung Sardanapals Beyspiel nach, und opferte sich selbst den Flammen auf. So endigte sich (626) die assyrische Monarchie zum zweytenmahl! in das Land derselben theilten sich nun Nabopalesar und Cyaxares. Jener wählte die Stadt Babylon zum Hauptsitze seines Reiches. Sein Nachfolger war der berühmte Nebukadnezar.

Nebukadnezar erwarb sich durch seine glänzenden Siege, und erstaunenswürdige Gebäude, einen großen Ruhm. Er demüthigte Aegypten, vernichtete das judäische Reich, und zerstörte Altyrus. In Aegypten regierte um diese Zeit Neko, der Nachfolger Psammetichs, unter dem sich die Wirkungen griechischer Cultur schon sehr merklich äusserten. Wenn man aus dem mittelländischen Meere gerade ins rothe schiffen könnte, so würde die Verbindung zwischen Europa und dem südlichen Asien gar sehr erleichtert werden. Dieß hatten die asiatischen Seefahrer bald eingesehen, und vermuthlich waren es Kleinasiater oder Phönicië,

nicier, die dem Neko den Rath gaben, von dem rothen Meere in den Nil einen Kanal führen zu lassen. Allein die Arbeit an diesem Kanale war mit so außerordentlich großen Schwierigkeiten verbunden, daß auf 120,000 Mann dabey ums Leben kamen, und daß das Werk dennoch nicht zur Vollendung gedieh. Neko hatte übrigens eine so ansehnliche Seemacht, daß er zu gleicher Zeit auf zwey Meeren, nemlich auf dem rothen und auf dem mittelländischen, Flotten unterhielt. Auch ließ er (wie man erzählt) durch phöniciſche Seefahrer ganz Afrika umschiffen. Diese liefen aus dem rothen Meere aus, und kamen im dritten Jahre auf dem mittelländischen Meere wieder nach Hause.

Eben dieser Neko wollte auch auf dem festen Lande sich fruchtbar machen, und er gerieth darüber mit den Königen von Baby, lon und Juda in Händel, die sich zu seinem Nachtheile endigten. In Juda hatte sich Amon, der Sohn des Manasse, durch seine schlimme Regierung so verhaßt gemacht, daß er schon nach zwey Jahren (642) durch eine Verschwörung umkam. Sein Sohn Josia wußte sich
 Galletti Weltg. 1r Th. A a besser

besser zu behaupten. Er bemühet sich, im Einverständnisse mit den Priestern, die Abgötterey abzuschaffen, und die Sitten zu verbessern. Die unglücklichen Kriege, in welche die Assyrer damahls mit den Medern verwickelt waren, gaben dem Josia Gelegenheit, die Provinzen des ehemahligen israelitischen Reiches seiner Herrschaft zu unterwerfen. Doch mußte er den König Nebukadnezar (Saosduchin) von Babylon, den Ueberwinder Assyriens, für seinen Oberherrn anerkennen. In dieser Rücksicht wollte er dem Neko, der gegen den Nebukadnezar zu Felde gezogen war, den Durchmarsch nicht gestatten. Dieß zog ihm aber (611) das Unglück zu, nicht nur eine Schlacht, sondern auch das Leben, zu verlieren. Neko drang hierauf bis an den Euphrat vor; er wurde aber vom Nebukadnezar zurückgeschlagen. Auf seinem Rückzuge kam er nach Jerusalem, ließ den Nachfolger des Josia, den Joachas, in Ketten legen, und ernannte dessen Bruder Jojakim zum Könige. Dieser mußte sich verbindlich machen, ihm einen jährlichen Tribut von ungefähr 3 Millionen Thalern zu entrichten.

Juda

Juda befand sich damals, zwischen Aegypten und Babylon, in einer sehr bedrängten Lage. Es befand sich allemahl in der Gewalt desjenigen von beyden Monarchen, der die Uebermacht behauptete. Da nun Necho vom Nebukadnezar so geschwächt wurde, daß er sich ganz in sein Land zurückziehen mußte, so wurde nun Judäa ein Spiel der despotischen Laune des Nebukadnezars. Der babylonische Sieger eroberte und plünderte (606) Jerusalem, und Jojakim mußte sich glücklich schätzen, ein demselben unterworfenener König bleiben zu dürfen. Unter den vornehmen Jünglingen, die Nebukadnezar von Jerusalem mit fortschleppte, befand sich auch Daniel, der durch die Auslegung eines Traumes bey dem babylonischen Monarchen sich so in Gunst setzte, daß ihn derselbe zum Statthalter in Babylon, und zum Oberhaupte der Magier, ernannte. Indessen versuchte es der König Jojakim, der babylonischen Oberherrschaft sich zu entziehen; allein er wurde (599) von den Feldherren des Nebukadnezars überfallen und getödtet. Sein Sohn Jojachim übernahm nun zwar die Regierung; als aber Nebukadnezar selbst zu Jerusalem anlangte,

ließ er ihn, nebst seiner Familie in Verhaft nehmen, und nach Babylon bringen. Eben das Schicksal hatten zehn tausend der vornehmsten Juden, und auf tausend Künstler. Doch man führte, nachdem Jerusalem abermahls geplündert worden war, so viel Gefangne hinweg, daß kaum Hände genug zum Ackerbau übrig blieben. Nebukadnezar machte nun dessen Vatersbruder, den Zedekias, zum zinsbaren Könige.

Die wachsende Macht, des babylonischen Monarchen wurde den benachbarten Königen immer bedenklicher. Die Beherrscher der Aegypter, Amoniter, Moabiter, Edomiter, Syrier und Sidonier fanden es daher für nöthig, eine Verbindung gegen Babylon zu schließen. Der mächtigste unter denselben war der ägyptische Pharao Hophra oder Apries, der Nachfolger des Psammis, der (600) auf einem Zuge nach Aethiopien umgekommen war. Hophra brachte es auch endlich dahin, daß Zedekias, aller Warnungen des Propheten Jeremias ungeachtet, die Kühnheit hatte, der großen Verbindung gegen den Nebukadnezar beyzutreten. Nebukadnezar rückte nun (590) mit einem
mächt-

mächtigen Heere in Judäa ein, wo er, von vielen Mißvergnügten unterstützt, bis Jerusalem vordrang. Da aber Hophra zum Entsatze herbeyrückte, so hob Nebukadnezar die Belagerung der Hauptstadt von Juda auf, um dem Hophra entgegen zu gehen. Allein der Pharao that ihm nicht lange Widerstand, und zog sich in sein Land zurück. Nebukadnezar belagerte hierauf Jerusalem von neuem. Jeremias Ermahnungen, sich vor dem babylonischen Monarchen zu demüthigen, waren vergebens; man warf den Propheten ins Gefängniß. Die Belagerten wehrten sich so standhaft, daß sie die schrecklichste Hungersnoth aushalten mußten. Nach zwey Jahren (588) wurde die Stadt mit Sturm erobert, geplündert und zerstört. Der beste Theil der Nation mußte nach Babylon wandern. Zedekias, der Urheber dieses Unglücks, versuchte es, als die stürmenden Babylonier in Jerusalem eindringen, zu entweichen; man brachte ihn aber zum Nebukadnezar, der seine Kinder und Minister vor seinen Augen tödten, und ihn selbst hernach blenden ließ. So endigte sich das Königreich Juda, nachdem es über vier hundert Jahre gedauert hatte. Ne-
hu:

bukadnezar setzte über die wenigen Bewohner von Juda, die im Lande zurückblieben, einen Statthalter, der Gedalia hieß; da dieser aber ermordet wurde, so mußte alles noch fortziehen, und das sonst so angebaute, so volkreiche Judäa war jetzt aller seiner Einwohner beraubt.

Nebukadnezar züchtigte alle die Mächte, die sich in eine Verbindung gegen ihn eingelassen hatten, nach der Reihe. Unter andern erfuhr nun auch die Stadt Tyrus seinen Zorn. Er mußte sie dreyzehn Jahre lang belagern, und als er endlich (572) die Freude erlebte, sich im Besitze derselben zu sehen, so fand er beynahe lauter menschenleere Wohnungen; denn die meisten Einwohner hatten sich während der langen Belagerung auf eine naheliegende Insel geflüchtet, wo nunmehr ein neues Tyrus emporstieg. Das alte Tyrus, eine der herrlichsten Städte der alten Welt, wurde von den barbarischen Chaldäern in einen Steinhäufen verwandelt. Eben das traurige Schicksal hatte noch vorher die Stadt Sidon gehabt.

Nach:

Nachdem nun Nebukadnezar auch die Moabiter, Amoniter und Edomiter unter sein Joch gebeugt hatte, so blieb weiter kein Gegenstand seiner Rache, als der Pharao Hophra, übrig. Dieser befand sich schon ohnedieß in einer sehr bedrängten Lage. Westlich an Aegypten gränzte der Staat von Cyrenä, den eine Colonie von Spartanern gegründet hatte. Dieser Staat suchte sich nicht allein durch Handlung, sondern auch durch Eroberungen, zu vergrößern. Vornehmlich breitete er sich in dem benachbarten Lybien immer weiter aus. Hophra, dem die Absichten von Cyrenä nicht gleichgültig waren, wollte die Cyrenä aus Lybien wieder heraustreiben; allein das Heer, das er zu diesem Feldzuge bestimmte, erlitt eine gänzliche Niederlage. Darüber entstand in Aegypten die lebhafteste Unzufriedenheit. Man beschuldigte den Hophra, die Armee mit Vorsatz aufgeopfert zu haben, um desto uneingeschränkter regieren zu können. Vermuthlich waren die Truppen, die er nach Lybien marschiren ließ, Aegypter, die seine Regierung drückend fanden, und nun hatte er noch ein Heer von griechischen Soldaten, die er jetzt um so mehr

mehr als Werkzeuge seines Despotismus brauchen konnte. Kurz, die Empörung wurde fast allgemein, und selbst der Lieblingsminister des Hophra, der Amasis hieß, stellte sich an die Spitze der Verräther. Hophra schickte hierauf einen seiner vornehmsten Anhänger ab, um den Amasis in Verhaft zu nehmen. Patarbemis, so hieß der Bevollmächtigte, war nicht im Stande, seinen Auftrag in Erfüllung zu bringen, und nun ließ der tyrannische Hophra dem armen Manne Nasen und Ohren abschneiden. Jetzt kündigten alle Aegypter dem Hophra den Gehorsam auf, und dieser mußte nach Oberägypten flüchten.

Zur Zeit dieser Verwirrung fiel Nebukadnezar (571) in Unterägypten ein. Da man ihm geringen oder gar keinen Widerstand that, so wurde es ihm leicht, die volkreichsten Städte Aegyptens zu zerstören, viele Einwohner zu tödten, und noch mehrere mit fortzuschleppen. Unterägypten glich nun, wie uns der Prophet Hesekiel versichert, einer Wüste. Hophra wollte zwar, nach Nebukadnezars Abzuge, mit seinem 30000 Kariern und

und Joniern den Amasis und dessen Anhang unterdrücken; er verlor jedoch (569) eine Hauptschlacht, die ihn um seine Freyheit brachte. Kurz darauf wurde er erdrosselt. Dieses Schicksal hatte ein Pharao, unter dessen Regierung sich Aegypten anfangs so wohl befand, daß es zwanzig tausend volkreiche Dörter zählte.

Nebukadnezar hatte nun alle seine Feinde empfindlich gedemüthigt. Er und sein Bundesgenosse Cyaxares herrschten von der ägyptischen Gränze, durch ganz Vorder- und Ostasien, bis nach Pontus an der östlichen Küste von Kleinasien. Nur Aegypten und Lydien waren noch nicht von ihnen unterjocht; doch sowohl diese beyden Reiche, als selbst Babylon und Medien, wurden nicht lange hernach eine Beute der persischen Monarchie, die Cyrus stiftete. Indessen wendete Nebukadnezar die übrige Zeit seiner Regierung zur Verschönerung der Stadt Babylon, und zur Aufführung bewundernswürdiger Gebäude an. Babylon sollte, nach seinem Plane, ein Muster einer großen, regelmäßigen und prächtigen Stadt werden. Ihre Mauer hatte 16 Meilen

len

len im Umfange, und war 350 Fuß hoch und 87 tief *). Sie bildete ein regelmäßiges Viereck. Rund um dieselbe lief ein tiefer und breiter Graben. Von der ausgeworfenen Erde desselben hatte man große Ziegelsteine gebrennt. Aus dieser war die Mauer zusammengesetzt, und mit Naphtha verkittet. Sie hatte 100 Thore und 250 Thürme. Von einem Thore zum andern lief eine Straße fast 3 Meilen lang. Es waren derselben 50, die einander im rechten Winkel durchschnitten, und die Stadt in 676 Quadrate abtheilten. An den Seiten der Quadrate standen hohe und schöne Häuser; das Innere war mit Höfen, Gärten und leeren Plätzen angefüllt. Doch Nebukadnezar baute eigentlich nur denjenigen Theil der Stadt Babylon, der auf der Abendseite des Euphrats lag, und auch dieser wurde nicht fertig, weil Nebukadnezar nicht Zeit genug hatte, seinen Miesenplan auszuführen. Er erweiterte auch den Tempel des Bels, und gab ihm Thore von dichtem Erze, das er von der hebräischen Völkte genommen hatte. Von dem
Golde

*) Nach einer wahrscheinlichen Angabe betrug die Höhe der Mauer nur 50 Ellen, und ihre Dicke reichte nur für 2 Wagen hin.

Golde derselben ließ er eine vierzig Ellen hohe
 Bildsäule eines Gottes verfertigen. Zu seinem
 eignen Gebrauche bestimmte er einen großen
 Pallast, der über anderthalb Meilen im Um-
 fange hätte. Da seine medische Gemahlin die
 vaterländischen Bergparcs nicht vergessen konn-
 te, so bemühetete er sich, ihr für diesen Verlust
 durch Kunst eine Entschädigung zu verschaffen.
 Nun erhob sich auf starken Gewölbern, von
 welchen eins auf dem andern ruhet, ein künst-
 licher Hügel in viereckiger Gestalt, von dem
 jede Seite 4000 Fuß hatte. Die Erde stand
 so tief, daß die größten Bäume in derselben
 Wurzel schlagen konnten. Dieß war der be-
 rühmte hängende oder schwebende Garten, den
 man, so wie manches andre, das erst später-
 hin gebaut wurde, der alten Semiramis zu-
 schrieb. Der Urheber aller dieser herrlichen
 Werke der Baukunst wurde gegen das Ende
 seiner Regierung von einem Wahnsinne befallen,
 dem man seinen Stolz zur Ursache gab. Wenige
 Jahre nach seinem Tode (562) hatte das
 babylonische Reich das Schicksal, eine persische
 Provinz zu werden.

Zehntes Kapitel.

Schilderung des Privatlebens der vornehmsten Nationen.

Moses lebte auf 1000 Jahre vor dem Cyrus, dem Stifter der persischen Monarchie, von welchem der folgende Zeitraum anhebt. In so vielen Jahrhunderten hatte das Menschengeschlecht, sowohl an Zahl, als an Erfahrung und Kenntnissen, ausserordentlich gewonnen. Das Menschengeschlecht in Vorderasien und Aegypten hatte bereits die höchste Stufe seiner Ausbildung erstiegen; für die europäischen Völker, vornehmlich für die Griechen, war aber erst der folgende Zeitraum der glänzendste ihrer Cultur.

Die

Die Bewohner der so angebauten und volkreichen Staaten in Vorderasien, und dem nordöstlichen Afrika, erfreuten sich jetzt aller Bequemlichkeiten des Lebens, die ihnen jemahls zu Theil wurden, oder die ihrem Charakter und ihrer Denkart angemessen waren. So lebte der Aegypter den größten Theil dieses Zeitraums hindurch freylich nicht so heiter, als ihn der Grieche leben lehrte; sein ernsthafter zur Schwermuth geneigter Charakter entfernte ihn vielmehr von allen Lebensfreuden, und ließ ihn mit einer äusserst einfachen Lebensart zufrieden seyn. Sein vornehmster Unterhalt bestand in Gemüßen, ingleichen in Fischen und Vögeln, die der äusserst fruchtbare Boden seines Vaterlandes in großem Ueberflusse erzeugte. Die Aegypter genossen alle Arten von Gemüßen und Hülsenfrüchten; aber Bohnen durften sie nicht essen. Eben so war ihnen der Genuß des Schweinefleisches verbothen, und die Schweinehirten waren eben deswegen so verabscheuet, daß sie nicht in den Tempel kommen durften. Die Vögel und Fische, die man in Aegypten aß, waren zuweilen nur in der Sonne getrocknet. Hühner kamen in großer Menge in die Küche, weil
sich

sich die Aegypter auf die Kunst verstanden, die Hühnereyer mittelst eines künstlichen Feuers auszubrüten. Ihr Brod machten die Aegypter von Spelt oder Dinkel; Weizen und Gerste war ihnen hierzu nicht gut genug. Den Teig kneteten sie mit den Füßen, während daß sie den Wadtel mit den Händen zubereiteten. Ihr Getränk war Nilwasser und Gerstebier, das sie unter allen Nationen zuerst brauten. Zum Weinbau war ihr niedrig liegendes, den Ueberschwemmungen ausgefetztes Land nicht geschaffen; daher fehlte es ihnen an Wein, und nur erst die Griechen machten sie mit den Annehmlichkeiten der Nebensäfte recht bekannt. Ohne Wein konnten ihre Gastgebothe unmöglich recht heiter seyn. Die Lustigkeit lag aber auch nicht in dem Charakter der ernsthaften Aegypter, die, zum Schauspiele bey dem Nachtsche ihrer Gastmähler, einen Sarg mit einem hölzernen Leichenbilde aufstellten, um die Gäste an die Vergänglichkeit der irdischen Glückseligkeit zu erinnern. Einige glauben jedoch, sie hätten eben dadurch zum fleißigen Genuße der Lebensfreuden aufmuntern wollen. Ihre Kleidung war sehr einfach. Die Mannspersonen trugen eine lei-

leinene Weste, unten mit Franzen besetzt, und über derselben einen Mantel von weissem wollnen Zeuge; die Weibspersonen verhüllten sich nur in Ein Gewand. So wenig die Aegypter Arbeit und Aufwand sparten, um ihre Gräber, die sie ewige Wohnungen nannten, recht dauerhaft zu bauen, so wenig richteten sie die Häuser, die ihnen während ihres Lebens zum Aufenthalte dienten, mit Kunst und Sorgfalt ein. Menschen und Vieh waren auch gewöhnlich nicht von einander abgetrennt. Ihre Keulichkeit war zum Theil übertrieben. Sie hatten ihr zu Gefallen die Beschneidung eingeführt; sie wuschen und badeten sich sehr fleißig; ja ihr Zartgefühl gieng in diesem Punkte so weit, daß sie mit Fremden nicht an Einem Tische speiseten, daß sie von dem, was ein Grieche gekocht oder vorgelegt hatte, nicht einmahl aßen, daß sie durch den Kuß derselben sich verunreinigt glaubten.

So mäßig die Aegypter waren, so erlaubten sie sich doch mehrere Weiber, und nur die Priester mußten sich mit einer Gattin begnügen. Die Ehe zwischen Brüdern und
Schwe-

Schweftern fand man nicht unnatürlich. Die Weiber führten die Herrschaft im Hause, und die Aegypter hatten die besondere, ganz eigene Gewohnheit, daß ihre Hausfrauen die öffentlichen Geschäfte und Angelegenheiten besorgten, während daß die Männer den häuslichen Berrichtungen oblagen, und bey dem Spinnrocken saßen. Eine Folge dieser Sitte war das Gesetz, das nicht die Söhne, sondern die Töchter, für den Unterhalt der Eltern sorgen sollten. In Ansehung der Kindererziehung bewiesen die Aegypter eine ausserordentliche Sorgfalt, mit der jedoch sehr wenig Kosten verknüpft waren. Die Nahrung der Kinder bestand in weiter nichts, als in Gemüßen, und in den Stengeln der Papierstaude, und anderer Gewächse dieser Art. Bekleidet waren sie fast gar nicht. Ausser denen, die zum Kaufmannsstande bestimmt waren, lernten nur wenige lesen und schreiben, so wie etwas Rechenkunst und Messkunst. Desto sorgfältiger wurden sie angehalten, die Kunst, oder das Handwerk des Vaters, zu lernen. Den Unterricht in der Tonkunst und in den Leibesübungen hielten die Aegypter für ganz unnöthig, weil jene, wie sie sagten, das Gemüth

müth zu sehr zur Empfindsamkeit stimme, und diese zwar dem Körper Stärke verleihe, aber nur eine solche, die nicht von langer Dauer sey. Uebrigens gewöhnten die Aegypter ihre Kinder, den alten Personen Ehrerbietung zu erweisen. Das Zeichen der Ehrerbietung bestand darin, daß sie die Hände bis auf die Knie herabsenkten. Kinder, die ihre Eltern ermordeten, wurden auf die schrecklichste Weise hingerichtet. Wenn aber Eltern ihre Kinder umbrachten, so wurden sie mit der Todesstrafe, die doch selbst auf die vorfällige Ermordung eines Sclaven erfolgte, verschont; dagegen mußten sie 3 Tage, und eben so viele Nächte, hinter einander den Leichnam des getödteten Kindes unarmen, und es waren Leute bestellt, die auf die genaue Vollziehung dieser Gemüthsstrafe mit Strenge sehen mußten.

Da die ägyptischen Priester die Seelenwanderung behaupteten, so brauchte man die sorgfältigsten Mittel, den Leichnam, so lange als es möglich war, in seinem Zustande zu erhalten. Diese Absicht suchte man durch die festen Gräber und durch das Einbalsamiren

Galletti Weltg. 1r Th. B b der

der Leichen zu befördern. Das Einbalsamiren war, den Umständen des Verstorbenen gemäß, mit mehr oder weniger Aufwand verbunden. Die Einbalsamirer verstanden ihre Kunst so gut, daß die Gesichtszüge des Leichnams nichts von ihrer Ähnlichkeit verlohren. Man legte die einbalsamirte Leiche in einen genau anpassenden Sarg, und dieser wurde in den Gräbern, oder auch in den Häusern, aufrecht an die Mauer hingestellt; den manche Aegypter hatten die Gewohnheit, die Leichen ihrer Vorfahren in ihren prächtigsten Zimmern aufzubewahren, und sich also immer in der Gesellschaft derselben zu befinden. Viele von diesen einbalsamirten Leichen der Aegypter sind bis auf unsere Zeiten gekommen. Man nennt sie Mumien, und man findet sie gemeiniglich in einem Sarge von dicken Bohlen des ägyptischen Feigenbaumes, der nicht so leicht, wie andres Holz, der Fäulniß unterworfen ist. Zuweilen hat dieser Sarg eine Aufschrift von schönen hieroglyphischen Bildern. Die Leiche ist in einen leinenen Kittel gehüllt, und in mehrere tausend Ellen von leinenen Binden auf das sorgfältigste und künstlichste eingewickelt. Das Gesicht bedeckt ein Stück Leinwand,

wand, das wie das Visier eines Helmes gebildet ist. Auf demselben ist das Gesicht der Person in Gold gemahlt. An den Füßen erblickt man gleichfalls eine Bedeckung von Leinwand, mit hieroglyphischen Bildern, in Gestalt eines hohen Pantoffels. Solche Mumien stellten aber unstreitig nur die Leichen der vornehmsten Personen vor. Man findet sie in unterirdischen Gewölbem, die in Felsen gehauen sind, und Katakomben genennet wurden. Dies sind die vornehmsten Züge aus dem Privatleben der alten Aegypter, die, in Ansehung ihres Charakters, mit den Indiern und Chinesern viele Aehnlichkeit hatten.

Obgleich die Israeliten über 400 Jahre in Aegypten gelebt hatten, so zeichnete sich ihr Privatleben doch durch manches Eigene aus. Sie mußten bey ihren Heyrathen auf viele verbothene Grade der Verwandtschaft Rücksicht nehmen; ihre Weiber standen in geringerer Achtung, und die Töchter waren nicht erbähig. Vielweiberey und Ehescheidung kamen nicht selten vor. Die Beschneidung hatten die Israeliten von den Aegyptern entlehnt. Auch ahmten sie dieselben in der einfachen

Lebensart nach. Ihre Nahrungsmittel erforderten meistens wenig Aufwand. Sie aßen Brod von Weizen oder Gerste, und backen fleißig Kuchen. Aber den Wein flohen sie nicht so wie die Aegypter. Viele Speisen, besonders Fleischarten, waren ihnen nach ihren Gesetzen ganz verbotnen. Ihre Kleider durften nicht von Wolle- und Leinengarn zusammen gewebt seyn. Ihre Wohnungen waren meistens niedrig und prachtlos; damit stimmte auch ihr Handelsgeräthe überein. Ihre Betten standen so hoch, daß sie in dieselben nur durch Stiegen kommen konnten. Sie waren zuweilen mit Elfenbein ausgelegt. Uebrigens herrschte in den Häusern der Vornehmen in Jerusalem und Samaria gewiß nicht wenig Pracht. Auch wußten sich die Israeliten durch die Freuden der Tafel, durch Tanz und Musik, das Leben zu versüßen. Dies hatten sie ohne Zweifel ihren Nachbarn, den Phöniciern und den kananitischen Völkern, abgelernt.

Unter den übrigen Völkern in Vorderasien führten besonders die Babylonier ein ange-
nehmtes Leben; sie kleideten sich, sie aßen,
sie

sie wohnten besser, oder wenigstens eben so
 gut, als ihre Nachbarn. Ihr Unterkleid
 bestand aus einer bis auf die Füße herunter-
 gehenden Weste; über dieser trugen sie ein
 wollnes Oberkleid, und über das Oberkleid
 warfen sie noch einen weißen Mantel. Der
 Kopf war entweder mit einem hohen Turban
 bedeckt, oder mit einer Binde umwickelt. Um
 den Hals glänzte ein goldnes Band, und
 die Kleider waren bey vornehmen und reichen
 Personen mit Perlen und Edelsteinen besetzt.
 Am Finger prangte ein Siegelring und in
 der Hand ein Stöckchen, dessen Knopf ein
 Adler, eine Rose, eine Lilie, ein Apfel u.
 dgl. m. vorstellte. Die ganze Person duftete
 von Sesamwasser. Die Weibspersonen be-
 fanden sich bey den Babyloniern in einer gün-
 stigern Lage, als bey andern morgenländi-
 schen Völkern. Sie durften an der Gesells-
 schaft der Mannspersonen Antheil nehmen.
 Bey ihrer Verheyrahtung fand aber die son-
 derbare Sitte statt, daß sie den Liebhabern
 ihrer Schönheit, oder ihres Heyratshsgutes,
 durch eine öffentliche Versteigerung zugeschl-
 agen wurden. Bey den Medern waren nicht
 nur mehrere Weiber, sondern auch mehrere
 Män-

Männer erlaubt. Ueberhaupt hegte man bey dieser ziemlich rohen Nation wenig Achtung für den Ehestand. Die Meder hatten das Eigne, daß sie ihre Augen bemahlten. In Kleinasien herrschte, zur Zeit des trojanischen Krieges, noch viele Einfalt in den Sitten; die trojanischen Prinzen spannten die Pferde an den Wagen des Vaters, und die Prinzessinnen reinigten die Wäsche am Flusse. Die abgesondert wohnenden Frauenzimmer spannen, stückten und erschienen öffentlich niemals ohne Schleyer. Uebrigens waren die Trojaner biedere und fromme, aber auch gallante, üppige und wollüstige Leute. Die Lydier erzogen ihre Kinder sehr strenge. Müßiggang war bey ihnen ein Verbrechen, und dennoch sollen eben dieselben Spiele, Wirthshäuser, und Schenken zuerst eingeführt haben.

Durch die griechischen Colonien kamen zum Theil andere Sitten und Gebräuche nach Kleinasien; eben diese Griechen entlehnten aber wieder manches von ihren Nachbarn, und diese Verbindung der Sitten und Kenntnisse bewirkte, daß sie sich früher als ihre Landsleute in Europa ausbildeten. Bey
die

diesen zeigte sich erst zu Anfange des folgenden Zeitraumes einiger Luxus, als eine gewöhnliche Folge des Reichthums; meistens herrschte aber unter denselben noch eine sehr frugale und mäßige Lebensart. Ihre Speisen waren sehr einfach und mit weniger Kunst zubereitet. Homers Helden aßen Brey mit Fleisch. Der Kuchen wurde zwischen glühenden Steinen und heißer Asche gebacken. Das Fleisch trug man meistens nur geröstet, nicht gekocht auf. Hasenfleisch und Geflügel, als Rebhühner, Wachteln, wurden am liebsten gegessen. An grobem Fleische fanden die Griechen eben keinen Geschmack. Fische aßen sie nur im Nothfalle, und meistens eingesalzen, oder auch Kal in Kohl gekocht. Von Gemüßen scheinen sie keine besondern Liebhaber gewesen zu seyn. Die gemeinen Leute verzehrten auch wohl Heuschrecken. Das Getränke der Griechen war gewöhnlich Wasser mit Wein vermischt. Die Trauben wurden anfangs mit den Füßen geklettert. Man füllte den Saft noch als Most in thönerne Krüge, oder lederne Schläuche, die man auf dem Boden des Hauses, neben dem Rauchfange, verwahrte. Die Hauptmahlzeit wurde des

Abends

Abends gehalten, und gewöhnlich gieng ein warmes Bad vorher. Bey Gastmahlen hatte in ältern Zeiten jeder Eingeladene seinen eignen Stuhl und Tisch, und es wurde ihm eine besondere Portion vorgelegt. Es war auch bey den Griechen Sitte, daß Helden und vorzüglich geehrte Gäste größere Portionen und größere Becher bekamen. Auch die Götter erhielten ihre Portion, und man trank den Lieblingsgöttern zu. Aber Schande war es, sich zu berauschen. Beyderley Geschlechter trugen einerley Unterkleid von feiner Wolle, das die Stelle unseres Hemdes vertrat, und grau, roth auch purpurfärbig war; in der Folge wählten die Frauenzimmer auch Leinwand und Baumwollenzug zu ihrem Unterkleide. Gegen die Kälte schützte ein dickes, warmes Unterkleid. Das Oberkleid bestand aus einem zuweilen viele Ellen langen Tuche, das man um sich herumschlug, und das die Damen mit gewisser Anmuth in Falten zu werfen wußten. Der Kopf war gewöhnlich unbedeckt, und nur auf Reisen brauchte man einen Hut. Die Weiber fiengen bald an, schöne Binden in ihre Haare zu flechten. Ohrengehänge und Halsketten waren schon zu

H₂

Homers Zeiten eine Zierde der Griechen, und vornehme Athener puzten ihre Haare mit goldnen Heuschrecken; Ringe aber waren bey den Griechen nicht gewöhnlich. Anstatt der Schuhe trugen sie zwey bis drey Finger dicke Sohlen, die durch Riemen und Bänder an den Füßen befestigt waren. Die Wohnungen der Griechen waren in diesem Zeitalter noch klein und niedrig, und man sah meistens kein andres Hausgeräthe als von Thon und Holz. Desto mehr Pracht äusserten die Griechen bey ihren Tempeln und öffentlichen Gebäuden; doch fand dieß hauptsächlich nur bey den Griechen in Kleinasien und auf den Inseln statt. Die meisten Städte hatten noch ein dorfmäßiges Ansehn.

Die Sitten der Thracier, der nordlichen Nachbarn der Griechen, waren noch roh und zum Theile gar barbarisch. Dies leuchtet besonders aus ihrer Behandlung der Frauenzimmer hervor. Die Päoner, die zu den Bewohnern Thraciens gehörten, hatten mehrere Weiber, und wenn nun der Gatte starb, so mußte das Weib, das ihn am zärtlichsten geliebt hatte, durch einen Kampf mit ihren Ehe-

Ehestandsschweftern sich die Ehre erringen, bey der Leiche des Mannes feyerlich geschlachtet, und zugleich mit ihm begraben zu werden. Die Weiber wurden übrigens ihren Eltern theuer abgekauft. Unverheyraethete Weibspersonen waren in Ansehung ihres Lebenswandel gar nicht eingeschränkt, verheyraethete wurden aber desto genauer bewacht. Im Gesichte gezeichnet zu seyn, verrieth bey den Thraciern etwas Edles. Ackerbau hielten sie für eine schimpfliche Beschäftigung, Krieg und Raub aber für eine löbliche. Die Leichen der Vornehmen wurden unter Hügeln begraben, bey welchen man Wettkämpfe anstellte.

Noch roher als die Thracier waren die Scythen. Diese kleideten sich gewöhnlich in Felle und Häute von Thieren, und zuweilen von Menschen. Ihre vornehmsten Nahrungsmittel waren Honig und Pferdemicl. Die Reinigung, die vermittelst des Waschens geschieht, war bey ihnen nicht gebräuchlich. Als ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit bedienten sie sich der Dampfbäder, die mit den russischen viele Aehnlichkeit hatten. Fast ist es ungläublich, daß sie im Essen und Trinken eine

eine besondere Mäßigkeit bewiesen haben sollen; denn sie hatten doch öffentliche Weinschenken. Ihre Leichen wurden eingesalbt, und 40 Tage lang auf Wagen bey den Verwandten herumgeführt. Bey jedem, wo der Leichenwagen Halt machte, gab es einen Schmaus, und man verfehlte nicht, dem Todten gleichfalls seine Portion vorzusetzen.

Fünftes Kapitel.

Darstellung des Gewerbes, der Künste, des Handels.

Das Gewerbe und die Betriebsamkeit der Menschen hatte in dem verflossenen Zeitraume merklich zugenommen. Der Ackerbau wurde jetzt in manchen Ländern mit bewundernswürdigem Fleiße getrieben. Die Nilkanäle und der Mdrissee der Aegypter, die Euphratkanäle und die Pumpenwerke der Babylonier, beförderten den Getreidebau bis zum Erstauen. Doch auch die Hebräer verdienen wegen der besondern Anstrengung, mit der sie ihren Boden zur Fruchtbarkeit zwangen, alles Lob. Sie schleppten auf die nackten Felsen ihres Landes fruchtbare Erde und Dünger, und bildeten

deten daraus Beete, die sich stufenweise erhoben, und mit steinern Mauern eingefast waren. Auf diesen Bergterrassen gedieh nun Weizen, Wein und Oehl ganz vortreflich, und sowohl die Bienen als das Hornvieh fanden auf denselben ihre reichliche Nahrung. Es floß Milch und Honig im Lande Kanaan. In Europa trieben die Griechen schon fleißig Ackerbau. Sie bauten besonders Weizen und Gerste. Vor den Pflug spannten sie Ochsen, Pferde und Maulesel. Zum Dreschen brauchten sie Ochsen, und die Getreidekörner wurden in Mörsern zerstoßen.

Den Bergbau trieb man jetzt schon in allen drey Erdtheilen, und er war, den Hauptarbeiten nach, von dem neuen nicht merklich unterschieden. Weil es aber damahls noch an künstlichen Maschinen und Werkzeugen fehlte, so brauchte man desto mehr Menschenkräfte, die man durch eine ungeheure Menge von Slaven, Kriegsgefangenen und Missethättern aufbringen mußte. Vorzüglich reich an Metallen war Aegypten, vornehmlich in den Gränzgebirgen, die zwischen diesem Lande, ingleichen Aethiopien und dem arabischen Meeresbusen, sich ausbreiten. Gold lieferte nicht
nur

nur Aegypten, sondern auch Aethiopien, wo man es anstatt des Eisens brauchte, ingleichen Kleinasien, Arabien, Indien und Colchis. Silber fand man in Kleinasien, Cypren, Thracien, Gallien und Hispanien. In dem letztern Lande war der Ueberfluß so groß, daß man sogar Krippen und Trinkgefäße für das Vieh daraus machte. Die Phöniciere hatten, auf ihrer ersten Fahrt nach Tartessus in Hispanien, ihre Schiffe mit Silber schon so vollgepackt, daß ihnen, um auch den noch übrigen Reichthum zu benutzen, weiter nichts übrig blieb, als ihre Anker von Silber zu schmieden. Das hispanische Silber wurde zu jener Zeit für das schönste gehalten. Das beste Kupfer grub man in Lydien, auf Cypren, auf Cubda, in Unteritalien, in Hispanien, und im Lande der Massageten am Taurus. An Zinn war Hispanien, Persien und vorzüglich Britannien, reich. Auch an Eisen war vornehmlich Hispanien, und das Gebirge Ida im trojanischen Gebiethe, ergiebig. In der letztern Gegend soll man es zuerst geschmolzen haben.

Die Kunst, die edlen Metalle zu bearbeiten, war jetzt schon bey manchen Nationen sehr

sehr hoch gestigen. In Aegypten wurde der goldne Jahresting des Osymandyas verfertigt. Ueberhaupt verstanden sich die Aegypter auf alle künstliche Arbeiten in Metall. Sie lieferten große silberne Schalen, goldne Dreysfüße, goldne Spinnrocken und niedliche Körbchen von Silber, deren Rand von feinem künstlich gearbeiteten Golde war. Nach den Aegyptern waren die Babylonier und die Phönicier in Metallarbeiten besonders geschickt. Im Baalstempel zu Babylon sah man Bildsäulen, Tische, Altäre, die zum Theil von dichtem Golde waren. Die 60 Ellen hohe und 6 Ellen dicke Bildsäule, die der Prophet Daniel beschreibt, war vermuthlich nur von vergoldetem Blech zusammengesetzt. Die Phönicier verfertigten Hausgeräthe von Gold, Silber, Bernstein und Elfenbein; sie setzten Harnische aus verschiedenen Metallstreifen zusammen; ihre Metallarbeiten standen überhaupt in eben dem Rufe, wie jetzt die englischen. Die Kleinasiaten, vornehmlich die Phrygier und Lydier, waren in künstlichen Metallarbeiten sehr geschickt. Der lydische König Gyges bewies dieses durch die vortrefflichen Weihgeschenke, die er dem Apollo zu Delphi widmete.

mete. Dessen Nachfolger Alpatres verehrte dem Apoll einen außerordentlich großen silbernen Becher. Die Griechen thaten sich in künstlichen Metallarbeiten erst zu Ende des jetzigen Zeitraumes hervor. Anfangs schmiedeten sie blos Erz. Man hatte zu Sparta eine Bildsäule des Jupiters, die aus einzelnen künstlich an einander gefügten Blechen zusammengesetzt war. Man hatte ehernen Bildsäulen und Dreyfüße mit erhobenem Bildwerke. Hundert Jahre vor dem Cyrus gab es noch wenig Gold unter den Griechen, und die prächtigen Waffen der griechischen Helden zur Zeit des trojanischen Krieges waren keine vaterländische, sondern asiatische und ägyptische Arbeit.

Den edlen Metallen setzte man in jenen Zeiten das Elfenbein an die Seite. Diesen Werth gab ihm sowohl seine glänzend weiße Farbe, als seine Seltenheit. Selbst ganz unbearbeitete Elefantenzähne waren zu Weihgeschenken nicht zu schlecht. Man schnitt das Elfenbein in kleine dünne Stückchen, und legte Hausgeräthe, Waffen, Pferdegeschirre und Zimmerwände damit aus. Dies thaten
zuerst

zuerst die Aegypter, deren Land den afrikanischen Elefantenwäldern so nahe liegt. Die Phönicier bearbeiteten das Elfenbein noch vor dem trojanischen Kriege. Eins der prächtigsten Kunststücke dieser Art war Salomos Thron, dessen Seiten und Stufen zwölf aus Elfenbein zusammengesetzte Löwenbilder umgaben. Dieß sind die ersten elfenbeinern Bildnisse, deren die Geschichte erwähnt. Ungefähr um eben diese Zeit wurde zu Korinth in Griechenland der sogenannte Kasten des Cypselus, ein Weihgeschenke für den Junotempel zu Olympia, verfertigt. Dieser Kasten war von Cedernholz, und man erblickte auf demselben Begebenheiten aus der ältesten Geschichte der Griechen, in erhobener Arbeit von Elfenbein und Gold, felderweise abgebildet. Unter den meisten Figuren standen Mahnen und Verse.

In der Mahlerey hatten die Menschen dieses Zeitalters merkliche Fortschritte gemacht, zu welchen die Verbesserung der Zeichenkunst den Weg bahnte. Anfangs zeichnete man von den Gegenständen blos die Umrisse; in der Folge brachte man innerhalb derselben

Galletti Weltg. 11 Th. C c noch

noch einige Striche und Linien an, die Licht und Schatten ausdrückten. Hierauf wurden diese Umrisse mit Farben ausgefüllt, und ein lebhafter Kopf gerieth auf die Erfindung des Hellsdunkeln. Zuerst mahlte man nur mit Einer Farbe, so wie Grau in Grau, hernach mit vier Farben, die bey den Griechen aus Weiß, Gelb, Roth und Schwarz bestanden. Die Kunst der Mahlerey wurde durch mehr als eine Nation ausgebildet. Die Aegypter zeichneten sich auch in diesem Punkte frühzeitig aus. Sie verstanden, ihre Hieroglyphen zu mahlen; das heißt, sie wußten die Umrisse von Figuren mit Farben auszufüllen. Doch man hat noch bessere Beweise ihrer Kunst im Mahlen. Sie wußten die Leichenbilder, die sie bey ihren Gastmahlen aufstellten, so gut zu mahlen, daß sie der Natur sehr nahe kamen. Die Decke an dem Grabmahle des Osymandyas war blau mit goldnen Sternen. Die Aegypter trugen die Farben auf Marmor, und andere glatte und dichte Körper, so schön auf, daß sie sich auf den Gemälden, die man in den uralten Gräbern der Könige von Theben findet, bis auf unsere Zeiten, also 3000 Jahre hindurch, frisch

frisch und glänzend erhalten haben. Die Aegypter mahlten nur mit vier Farben. Eben so mahlten die Völker in Asien. Die Kunst zu mahlen bildeten aber erst die Griechen, bey welchen schon 200 Jahre vor dem Cyrus Kunstmahler austraten, recht aus. Die Griechen mahlten anfangs auch nur mit Einer Farbe, und ein gewisser Mahler zu Korinth, Namens Kleophant, strich die Abrisse der Gesichter mit pulverisirtem Ziegelsteine an. Lange mahlten hierauf die Griechen nur mit vier Farben, bis sie endlich die Kunst erfanden, die Hauptfarben zu mischen, in einander zu verschmelzen, sie nach den Regeln der Zeichenkunst aufzutragen, und Licht und Schatten gehörig zu vertheilen. Sie mahlten auch schon große Vorstellungen, als Schlachten.

Die Kunst des Bildhauers wurde jetzt nicht allein in Holz, sondern auch in Stein, getrieben. In Asien und Aegypten wurden die meisten Götzenbilder aus Metall gegossen. In Aegypten und Phönicien gab es aber doch schon Bildsäulen von Stein. In jenem Lande verfertigte man unter andern Sphynx, Ungeheuer, die aus mancherley Figuren zusam-

mengesetzt waren. In Griechenland schnitzte man die Götterbildnisse lange aus Holz, und Dädalus (um 1300) war der erste griechische Künstler, der den Statuen deutliche Augen, schreitende Füße und abgesonderte Arme zu geben wußte. Noch vor dem Jahre 800 bearbeiteten die Griechen aber schon den Marmor zu Bildsäulen. Anfangs machte man aber nur die Hände und Füße von Marmor, und befestigte sie an einem hölzernen Rumpfe.

Daß die Baukunst in dem verflossenen Zeitraume erstaunenswürdige Fortschritte gemacht hatte, das beweisen die Obelissen, die Pyramiden, das Labyrinth der Aegypter, der Baalstempel der Babylonier, und der Jehovenstempel der Israeliten. Auch in Babylonien gab es einen Obelisk, den man der berühmten Semiramis zuschrieb. Wahrscheinlich war dieser Obelisk eine Nachahmung der ägyptischen. Das ägyptische Labyrinth wurde gleichfalls nachgeahmt. Dieß geschah auf den Inseln Kreta und Lemnos. Der Baumeister des erstern war der berühmte Dädalus; sein Labyrinth, bey dem er das ägyptische zum Muster

Muster wählte, erreichte aber kaum den hundertsten Theil von dem Umfange des letztern.

In Aegypten baute man wahrscheinlich auch zuerst Tempel. Diese hatten folgende Einrichtung. Vor dem Eingange derselben kam ein gepflasterter Weg, der auf beyden Seiten mit Sphynxen eingefast war. Vor der Hauptthüre standen sehr oft Obeliskn, oder ungeheure große Bildsäulen. Nun folgten ein oder mehrere Vorhöfe, an welche sich das Tempelhaus selbst angeschlossen. Dieses bestand aus einem großen Vortempel, und aus dem eigentlichen Tempelhause. In dem letztern war noch das Allerheiligste abgesondert. Der größte ägyptische Tempel befand sich zu Theben; der Umfang desselben betrug über 4000 Fuß. Noch in unsern Zeiten haben die Reisenden erstaunenswürdige Ueberbleibsel desselben bewundert. In Asien waren der uralte und prächtige Herkulestempel zu Tyrus, der Baalstempel zu Babylon, und der Jehovenstempel zu Jerusalem, vorzüglich berühmt. Die ältesten griechischen Tempel waren der Apollotempel zu Trözen im Gebiete von Argos, und der Tempel zu Delphi. Den Junotem-
pel

pel auf Samos hielt man für den größten seines Zeitalters. Die griechischen Tempel waren übrigens in einer Einrichtung den ägyptischen ähnlich. Das Tempelgebäude selbst theilte sich in den Vortempel, und in den eigentlichen Tempel, ab, von welchem das Allerheiligste, und auch manchmahl noch ein Hintertempel, abgefondert war.

Man baute aber in diesem Zeitalter nicht allein prächtige Wohnungen für die Götter, sondern auch für die Könige. Die ägyptischen, die babylonischen, die israelitischen Monarchen hatten herrliche Palläste. Die Einrichtung derselben kann man aus der Beschreibung von Salomo's Sommerpallast sehen. Er war zum Theil in ägyptischen Geschmacke gebaut. Das Ganze umgab ein großer Vorhof. An diesen schloß sich ein schöner Säulengang an, der auf 4 Reihen von cedernen Säulen ruhet, und drey Reihen Gallerien mit Fensteröffnungen hatte. Vor diesem Säulengange waren verschiedene Säulenhallen; dann folgte, in einem innern Vorhofe, Salomo's Wohnhaus, und das Haus seiner Gemahlin. Das Ganze war von viereckig gehauenen und geglätteten

teten Steinen, ingleichen von Cedernholz, gebaut. Auch in Griechenland gab es schon prachtvolle Palläste, unter welchen diejenigen, welche Menelaus, der Gemahl der berühmten Helena, so wie Alcibiades, ein König auf der Insel Corcyra (Corfu) bewohnten, sich besonders auszeichneten. Die Beherrscher der Völker wollten aber nicht allein in ihrem Leben, sondern auch nach ihrem Tode, prächtig wohnen. Sie ließen sich daher herrliche Grabmäler bauen. Das berühmteste war dasjenige, das man dem Ozymandias zuschreibt. (S. 220.) In Kleinasien hielt man das Grabmahl des lydischen Königes Alyattes für das ansehnlichste. Es hatte über 2000 Fuß im Umfange, und seine Breite betrug 1300 Fuß. Bey den herrlichen Werken der Baukunst, die man in diesem Zeitalter auführte, kamen häufig Säulen vor. Die Säulen entstanden wahrscheinlich folgendermaßen. Anfangs unterstützte man die Gebäude durch Baumstämme. Diese wurden, um sie gegen Wind und Wasser zu schützen, unten und oben mit Platten versehen. In der Folge verwandelten sie sich in feinerne Pfeiler, welche die Aegypter und Babylonier in zierliche Säulen umschufen.

Die

Die Nationen des damaligen Zeitalters, die zum Theil schon so herrlich wohnten, so prächtig sich kleideten, und so üppig lebten, die hatten schon mancherley Bedürfnisse des Luxus, die sie sich erst durch den Handel verschaffen mußten. Dieß erzeugte ein bereits sehr lebhaftes Gewerbe. Noch immer tauschten manche Völker, selbst solche, die mit den edlen Metallen versehen waren, ihre Bedürfnisse gegen einander aus; doch thaten es jene meistens nur in dem Falle, wenn die Nation, mit der sie handelten, kein Geld hatte. Dieß fand z. B. bey den Griechen statt. Der meiste Handel wurde zu Lande geführt. Die Waaren wurden entweder auf Lastthieren, als Kamelen und Eseln, oder auf Wagen, fortgeschafft. Die Wagen mit 4 Rädern erfanden, wie man sagt, die Phrygier. Die vornehmsten Handelswege zu Lande waren 1) aus Vorderasien nach Aegypten, 2) durch die mesopotamischen, syrischen und arabischen Wüsten bis nach Yemen, oder dem glücklichen Arabien. Auf den Wegen durch die letztern Gegenden herrschte große Unsicherheit. Die Waaren wurden daher durch ganze Familien oder Geschlechter von Hirtenvölkern

fort

fortgeschafft. Daraus entstanden die Karawanen.

Viele Waaren holte man aber zu Schiffe aus entfernten Ländern ab. Die Schiffskunde hatte, besonders bey den Phönicern, große Fortschritte gemacht. Die Schiffe theilten sich in zwey Gattungen ab; in kleine, mit welchen man auf den Flüssen fuhr, und in große, die man auf der See brauchte. Jene waren Fahrzeuge, die mit den Canoes der amerikanischen Wilden Aehnlichkeit hatten. Die Aegypter verfertigten ihre Schiffe, mit welchen sie auf dem Nil herumfuhren, aus der Papyrusstaude; die Fahrzeuge, welche die Babylonier auf dem Euphrat in Bewegung setzten, waren so wie die Körbe aus Weiden geflochten, und mit Fellen überzogen; die Griechen setzten ihre Flußschiffe auf Balken und Brettern von Tannenholz zusammen, und sie brauchten dabey gar kein Eisenwerk. Die Seeschiffe waren von dreyerley Art: 1) bauchicht rund, 2) lang und spizig, 3) mittelmäßig lang und hoch. Sie wurden zugleich durch Seegel und Ruder in Bewegung gesetzt; folglich hatten sie mit den Galeeren einerley Einrichtung.

Zu

Zu Schiffen für die Kaufleute, zumahl bey kurzen und nahen Fahrten, und an den Küsten, bediente man sich der bauchichrunden Schiffe, die vorn wie hinten aussahen, und ein leichtes Anlanden verstatteten. Sie führten 3 bis 4 Ruder, und einen einzigen Mast, an dessen Querstange ein oder mehrere Seeigel hingen. Die langen und spitzigen Schiffe hatten auf jeder Seite 25 Ruder, und wahrscheinlich waren sie von den Phöniciern erfunden worden. Man brauchte sie zu weiten Fahrten, und als Kriegsschiffe. In dem trojanischen Kriege hatten die Griechen lauter solche Fünzigruderer. Das Gerippe derselben bestand aus in einander gezapften Balken, die mit mittelmäßig großen Brettern überlegt waren; zum Schiffsboden hatte man lange Bretter genommen, und die Griechen pflegten ihre Schiffe gewöhnlich mit Mennig anzustreichen. Sie führten nur Ein Steueruder, und hatten auch nur Einen Mast, welcher mit Tauen besetzt wurde; die Seeigel hingen an Querstangen. Sie waren von Binsen, Hanf, Fellen; die Tane von Leder, Flachs, Hanf und ägyptischen Binsen. Anstatt der Anker brauchten die Griechen große Steine,

Steine, oder sie befestigten das Schiff mit Lauen an einem Felsen; zuweilen zogen sie es auch auf das Land. Die Phönicier hatten aber ungleich größere und bessere Schiffe, als die Griechen. Sie bauten mittelmäßig lange Schiffe mit zwey, drey Ruderbänken über einander, und 3 bis 4 Steuerrudern; sie bauten sie von dem schönsten Tannen- und Cedern des Libanons.

Die Phönicier waren überhaupt unter allen Handelsnationen der damaligen Welt diejenige, welche die größte und glücklichste Betriebsamkeit zeigte. Ein großes Beförderungsmittel ihres Handels waren die vielen Colonien, die sie in entfernten Ländern angelegt hatten. Durch die großen und mächtigen Reiche in Asien wurden sie abgehalten sich auf dem festen Lande dieses Erdtheiles auszubreiten; desto williger wurden ihre Colonien auf Cypren, und andern nahe liegenden Inseln, aufgenommen. Kreta, Rhodus, kurz fast alle Inseln zwischen Kleinasien und Griechenland, waren mit phöniciischen Pflanzvölkern besetzt. Diese breiteten sich sogar bis an das schwarze Meer aus. Hier ließen sie sich

sich aber bald von den Griechen wieder verdrängen. Sie breiteten sich dagegen auf den vom mittelländischen Meere umschlossenen Küsten immer weiter aus. Auf der Nordseite legten ihnen die Griechen zu viele Hindernisse in den Weg; auf der Südseite, oder an der Küste von Afrika, waren sie aber in ihren Bemühungen desto glücklicher. In Aegypten machten sie sich so beliebt, daß man ihnen zu Memphis ein ganzes Quartier einräumte. Sie nahmen auch an dem uralten Karawanenhandel nach dem östlichen Afrika frühzeitig Antheil. An der nördlichen Küste von Afrika legten besonders die Tyrier verschiedene Städte an, unter welchen sich Karthago und Utika auszeichneten. Von Italien wurden sie wahrscheinlich durch die Griechen und Etrusker abgehalten; dagegen setzten sie sich in Sicilien, Sardinien und Corsika fest. Sie ließen sich auch auf den balearischen Inseln bey Hispanien nieder. Ein Hauptland für die Phönicier war Hispanien, besonders der südliche Theil desselben, der sich von der Mündung des Guadalquivirs bis nach Gibraltar erstreckt. Er wurde überhaupt Tartessus genennt. Doch gab es auch eine Stadt und einen

einen Fluß dieses Namens. Andere berühmte Städte der Phönicier in Hispanien waren: Gades (Cadix), Malaca (Malaga), Hispalis (Sevilla). Hier hatte die Schifffahrt der Phönicier ihre äußersten Gränzen, welche durch die Säulen des Herkules (die beyden einander gegen über liegenden Felsen, auf welchen Gibraltar und Ceuta ruhen) bestimmt wurden. Gegen Osten hatten sich die Colonien der Phönicier nur bis nach Tyrus und Aradus (den jetzigen Bahareininseln im persischen Meerbusen) ausgebreitet. Nach dem arabischen Meerbusen schifften sie seit Salomo's Zeiten.

Die Schifffahrt der Phönicier war anfangs blos Seeräuberey. Zuerst besuchten sie die benachbarten griechischen Küsten; sie verhandelten den unerfahrenen Leuten Spielwaaren und glänzende Kleinigkeiten, und raubten ihnen Knaben und Mädchen. In spätern Zeiten handelten sie weniger mit den Griechen, weil diese sich selbst als sehr thätige Seefahrer bewiesen. Dagegen schifften sie fleißig nach Ländern, wo es vieles Gold und Silber gab, besonders nach Hispanien. Hier lag

lag das Silbererz am Tage, so daß die Gewinnung desselben wenig Mühe machte. Auch lieferte ihnen das fruchtbare Hispanien eine große Menge Getreide, ingleichen schöne eingemachte Früchte. Von ihren Besitzungen im arabischen Meerbusen schifften sie nach Ophir, das heißt, nach den reichen Südländern an der arabischen und afrikanischen Küste. Zu diesen gehörte auch Aethiopien, wo sie Gold, Elfenbein und Ebenholz holten. Aus dem persischen Meerbusen fuhren sie bis nach den indischen Küsten, und bis nach Ceylon. Sie waren endlich diejenigen, die zuerst Afrika umschifften. Zu dieser Unternehmung brauchten sie nichts als Küstenschiffahrt, in der sie eine große Übung hatten. Kurz, die Phöniciern waren unter allen Völkern des damaligen Zeitraumes dasjenige, dessen Schiffahrt den größten Umfang hatte.

Die Waaren, die den Phöniciern ihre Schiffahrt verschaffte, wurden noch durch viele andere vermehrt, die sie ihren ansehnlichen Manufakturen und Fabriken, und ihrem Landhandel zu danken hatten. Der letztre hatte seine Richtung theils nach Süden, theils nach
Osten.

Osten. Ihr Südhandel gieng nach Arabien, Indien und Aethiopien. Arabien war der Hauptitz ihres Landhandels. Sie durchzogen dieses Land von allen Seiten, und viele Waaren wurden ihnen durch Karawanen zugeführt. Das Ziel dieses Handels war hauptsächlich Yemen, oder das glückliche Arabien, das ihnen Weihrauch und andres Räucherwerk, ingleichen Gold und Edelsteine, lieferte. Ueber Arabien erhielten die Phönicier die ostindischen Waaren, z. B. Zimmet, und aus Aethiopien Elfenbein und Ebenholz. Die vornehmste Handelsstadt in Yemen war Saba. Die indischen und äthiopischen Waaren wurden den Phöniciern durch Karawanen der Midianiter und Idumäer, oder Edomiter, zugeführt. Diese brachten ihnen Karfunkel, Purpur, gestricke Zeuge, Kattun, Bezoar und Edelsteine. Die Karawanen nahmen ihren Weg entweder längs dem arabischen Meerbusen, oder quer durch Arabien nach der Ostküste. Auf jenem Wege war Petra, ein fester Platz im edomitischen Gebieth, der Stapelort. Mit dem arabischen Handel der Phönicier stand auch ihr Landhandel nach Aegypten in Verbindung. Dieser verschaffte ihnen baumwollene und gestricke

sticke Zeuge, und zuweilen auch Getreide. Der Handel der Phöniciëer gieng nach Syrien, Palästina, Babylon, Assyrien und andre Länder im östlichen Asien. Aus Palästina holten sie vortrefssichen Weizen, ingleichen Rosinen, Honig, Dehl und Balsam. Syrien lieferte ihnen Wolle und Wein. Die Wolle kam von den Heerden, die in den Sandwüsten von Syrien und Arabien herumzogen; der syrische Wein wurde in ganz Asien vorzüglich geschäkt. Dieser Handel nahra seinen Weg über die beyden Städte Baalbek und Palmyra. Diese lag in der Mitte der syrischen Wüste, und jene zwischen dem Libanon und Antilibanon. Hier stieß der phöniciëische Landhandel mit dem babylonischen zusammen. Aus der Gegend zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere erhielten die Phöniciëer Sclaven, Kupfergeschirr, Pferde und Maulesel. Die besten Pferde kamen aus Armenien.

Die Produkte andrer Länder, die sich die Phöniciëer durch ihren Handel verschafften, wußten sie in ihren Manufakturen und Fabriken ausserordentlich zu veredeln. Zu diesen Nahrungszweigen gehörte vornehmlich ihre Geschick:

schicklichkeit in der Färbekunst. Der berühmte Purpur bezeichnete keine einzelne Farbe, sondern eine ganze Hauptgattung der Färberey. Der Hauptbestandtheil dieser Farbe war der Saft von gewissen Seemuscheln. Es gab zweyerley Purpurmuscheln, die man nicht nur im ganzen mittelländischen Meere, sondern selbst im atlantischen Ocean, antraf. Man bereitete aus dem Saft derselben auf 14 Arten von Purpur; 9 einfache und 5 gemischte. Am schönsten wußten die Phönicier damit zu färben; besonders gelang ihnen der hochrothe und violette Purpur vortreflich. Sie färbten damit feine Wolle, aus welcher herrliche Zeuge gefertigt wurden. Diese gaben einen vorzüglichen Gegenstand ihres Handels ab. Dahin gehörte auch Glas; denn wenn man es gleich noch nicht zu Fenstern nöthig hatte, und wenn gleich Trinkgefäße aus edlen Metallen oder Steinen gefertigt wurden, so brauchte man doch das Glas, um Wände und Fußböden der Säle mit anzulegen. Die phönicischen Fabriken lieferten überdieß allerley Puffachen und schönes Geräthe.

Den nächsten Rang nach den Phöniciern hatten, in Rücksicht des Handels und Gewerbes, die Babylonier. Das Land derselben hatte eine für den Handel sehr vortheilhafte Lage. Seine beyden großen Ströme gaben gleichsam die natürlichen Handelsstraßen für das innere Asien ab; auch bahnten sie zur Schiffahrt auf dem persischen Meerbusen den Weg. Die prachtliebende und an eine Menge künstlicher Bedürfnisse gewöhnte Nation, die in ihrer Kleidung eine so kostbare Eleganz zeigte, und bey ihren herrlichen Festen und Opfern so viel Räucherwerk brauchte, konnte dem Handel schon Lebhaftigkeit genug geben. Zum Gegenstande derselben dienten vorzüglich die einheimischen Kunstprodukte der Babylonier. Ihre Webereyen hatten besonders große Vorzüge. Man webte Teppiche oder Fußtapeten nirgends prächtiger und lebendiger, als im babylonischen Gebirge. Man verfertigte Gewänder von Baumwolle, die äusserst fein und mit den schönsten Farben gemahlt waren. Sie dienten zur Kleidung der Monarchen. Man verfertigte wohlriechende Wasser und zierliche Stöcke, nebst vielen andern Bedürfnissen des Puzes und

und Luxus. Die Babylonier holten aber noch manche kostbare Waaren aus andern Ländern; sie holten sie theils zu Lande, theils zu Wasser. Zu Lande handelten sie bis nach Susa in Persien, wohin eine große Heerstraße führte. Sie handelten sodann bis nach der Stadt Bactra in Kleintibet, welches von der goldreichen Sandwüste Cobi, wo die Bactrier ihr Gold herholten, nicht weit entfernt war. Diese lieferten aber ausserdem auch Edelsteine, als Onyxen und Sarder. Sie lieferten indische Hunde, die ausserordentlich groß und stark waren; auch brachten sie von den Quellen des Indus Cochenille, mit welcher die Babylonier feine wollne Mäntel für die Damen färbten. Vermittelt ihrer Schifffahrt auf dem persischen Meerbusen zogen die Babylonier die kostbaren Waaren aus den Südländern, aus Arabien und Indien, z. B. Räucher-specereyen, Perlen, Baumwolle, Stöcke, Zimmt oder Caneel. Diese Waaren führten ihnen die Bewohner der Inseln in dem Meerbusen von Serra zu.

Die Aegypter schlossen sich lange Zeit in ihr Land ein, und fanden daher an Schifffahrt,

und an auswärtigem Handel keinen Geschmack. Dennoch erhielten sie eine Menge der kostbarsten Waaren aus dem Auslande, als Gold, Elfenbein, Sclaven aus Aethiopien, Räucherwerk aus Arabien, Gewürze aus Indien, Wein aus Europa und Phönicien, feines Salz aus den afrikanischen Wüsten. Es zogen frühzeitig Karawanen nach Aegypten. Seit Psammethichs Zeiten kamen die Aegypter mit den Griechen, und mit andern auswärtigen Handlungsnationen, immer mehr in Verbindung.

Die Griechen widmeten jetzt der Handlung und Schifffahrt immer größern Fleiß. Die Hauptstapelstadt der europäischen Griechen war Korinth. Sie lag auf der Landenge, durch welche Griechenland und Peloponnes mit einander verbunden sind; sie lag folglich im Mittelpunkte der Hauptstraße, die zu den beyden Ländern führte. Schon hierdurch wurden ihre Einwohner so wohlhabend, daß man sie im gemeinen Leben nur die reiche Stadt nennete. Für dem Seehandel war ihre Lage auch sehr glücklich eingerichtet; sie hatte die Ausfuhr nach zwey Meeren, nach dem ägäischen und nach dem mittelländischen. Dennoch that einige
Zeit

Zeit hindurch die Insel Negina ihrem Seehandel merklichen Eintrag. Indessen waren die Korinther doch diejenigen, die die Schiffahrt am stärksten trieben. Ausser ihnen thaten sich die Bewohner der Inseln Corcyra (Corfu) und Samos, und die Jonier und Phocäer in Kleinasien, als fleißige und geschickte Seefahrer, hervor. Die Korinther waren unter den Europäern die ersten, die sich Schiffe mit drey Ruderbänken zulegten. Sie wußten diese Schiffe auch bald zum Seekriege zu brauchen, denn schon um 670 lieferten sie den Korcyräern ein Seetreffen. Die Samier schifften noch vor 700 nach Tartessus in Hispanien. Die asiatischen Phocäer legten die Stadt Massilia (Marseille) auf der südlichen Küste von Gallien an, und verpflanzten den Weinstock und Oehlbaum dahin. Die Jonier hatten gegen das Ende des verfloßenen Zeitraumes eine so starke Seemacht, daß sich so leicht niemand mit ihnen messen durfte. Dennoch waren die Schiffe mit drey Ruderbänken noch sehr selten bey den Griechen.

Das Geld, die Waare, die bey dem Handel am öftersten vorkömmt, war schon ziemlich häufig vorhanden. Aegypter und Phönicier

nicier hatten gewiß Geldmünzen; aber es sind von denselben keine bis auf unsere Zeiten gekommen. Die Israeliten waren in diesem Zeitalter noch mit keinem gemünzten Gelde versehen, sondern sie brauchten nur abgewogene und gestempelte Silberstückchen. Die Lydier hatten aber bereits geprägtes Geld, unter andern Goldmünzen. Die Griechen hatten zu Homers Zeiten (um das Jahr 900) noch kein gemünztes Geld, sondern auch nur abgewogene Metallstücke, die vom Kaufmann mit dem Bilde eines Ochsen gezeichnet waren. Das erste eigentliche Geld soll (um das Jahr 800) auf der Insel Aegina geprägt worden seyn.

Zwölftes Kapitel.

Schöne Künste. Wissenschaften. Religion. Staats-
und Kriegsverfassung.

Unter den Völkern, die durch ihre Betriebsamkeit zu einem immer höhern Wohlstande gelangten, mußten die schönen Künste, welche den Genuß des Lebens versüßen, Dichtkunst und Tonkunst, sich immer vollkommener ausbilden. Dichter gab es schon bey manchen Nationen, und zwar solche, deren Werke bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Unter den Hebräern lebten Moses, David, Salomo, und gewissermaßen kann man auch die sogenannten Propheten zu den Dichtern rechnen. Von den griechischen Dichtern dieses Zeitalters haben sich vornehmlich Homer und Hesiodus,

aus, Salomo's Zeitgenossen, berühmt gemacht. Um die Ehre, Homers Geburtort zu seyn, stritten sich sieben Städte in Kleinasien; Hesiodus war ein Boeotier. Homer besang den trojanischen Krieg und die abentheuerlichen Schicksale des Ulyßes. Hesiodus wählte theils die Oekonomie, theils die Mythologie, zum Gegenstande seiner Gedichte. Einige hundert Jahre nach dem Homer und Hesiodus wurden der griechischen Dichter immer mehr. Griechenland bekam nun den atheniensischen Tyrtaeus, den Verfasser vortrefflicher Kriegeslieder; auch lebte um diese Zeit die Dichterin Sappho von der Insel Lesbos, und der berühmte Anakreon von Tejos in Jonien.

Zu Solons Zeiten wurde in Athen das erste Schauspiel aufgeführt. Die Veranlassung zur Erfindung der Schauspiele gaben gottesdienstliche Feste. Die Priester stellten ihren Mitbürgern nicht nur die Gottheit im Bilde auf; sie suchten ihnen auch ihre vornehmsten Begebenheiten und Schicksale durch Handlungen zu versinnlichen. Anfangs geschah dieß bloß durch stumme Aufzüge und Umgänge. Zu diesen gesellte sich bald Musik und Tanz.

Man

Man sang die Thaten der Helden ab. Verschiedene Personen theilten sich in diesen Gesang. So bildete sich allmählig das Schauspiel. Bey den Griechen gaben besonders die Bacchusfeste zur Erfindung der Schauspiele Gelegenheit. Die athenische Jugend zog bey der Feyer derselben in den Dörfern und Flecken umher, und stimmte Lieder an, die dem Bacchus gewidmet waren. Während der Zeit wurde dem Gott ein Bock geopfert. Daher hießen jene Lieder Bocksgesänge oder Tragödien. Andere leiten diesen Nahmen von dem Umstande her, daß der Verfertiger des besten Bacchusgesanges einen Bock zur Belohnung erhielt. Anfangs vereinigten sich mehrere Sänger zu einem Chore. Man sang nicht allein die Begebenheiten des Bacchus; man stellte sie auch durch Handlungen vor. Dieß mochte schon lange geschehen seyn, als ein gewisser Thespis, ein Zeitgenosse Solons, auf den Einfall gerieth, mit einer Tragödientruppe von einem Orte zu dem andern zu ziehen, und bald Bacchusgesänge abzusingen, bald Satyren auf angesehene Männer aufzuführen. Dieß war der Zeitpunkt, wo das Schauspiel anfieng, das menschliche Leben zum Gegenstande seiner Vor-

Vorstellung zu machen. Das Theater des Thespis stand auf einem Karren oder Wagen, und seine Schauspieler waren athenische in Thierhäute eingehüllte Bauern, die, anstatt sich zu schminken, das Gesicht mit Weinhefe beschmierten. So roh war der Anfang der Schauspielkunst!

Die ernsthaften Künste und Wissenschaften hatten sich indessen nicht nur in Asien und Aegypten mehr ausgebildet; sie waren auch zu den Bewohnern von Europa, und vornehmlich zu den Griechen, gewandert. Ihre schnellere Ausbreitung beförderte hauptsächlich die größere Vollkommenheit, zu der die Schreibkunst in dem verfloffenen Zeitraume gelangte. Schon war sie fast bey allen Völkern im Gebrauche. In Asien schrieben Phönicier, Hebräer, Babylonier, Assyrer, Perser, Meder, Syrer und die Kleinasiater. Eine Idee von ihrer Schrift giebt die jetzige hebräische, der sie mehr oder weniger ähnlich war. In Afrika waren die Aegypter das vornehmste schreibende Volk. Sie hatten zweyerley Schrift; 1) die heilige oder gelehrte, d. i. die hieroglyphische Schrift, und 2) die gemeine oder Buchstabenschrift der

Phö^s

Phönicier. Gene, die mit den alten Schriftzeichen der Chineser Aehnlichkeit hatte, findet man noch auf den ägyptischen Obeliskten, wo sie aber niemand zu lesen versteht. Nach Europa, und vornehmlich zu den Griechen, brachte Kadmus die Buchstabenschrift. Man schrieb jetzt nicht mehr blos auf Steine und Ziegeln, sondern auch auf hölzerne und metallene Tafeln, Moses schrieb seine Gesetze nicht nur auf steinerne Tafeln, sondern auch in ein Buch. Solons Verordnungen wurden hölzernen Tafeln anvertraut. Zu Moses Zeiten schrieb man auch schon mit einer Art von Dinte, und auf ägyptisches Papier. Im Zeitalter des Propheten Jeremias brauchte man schon schwarze Dinte, schrieb man schon auf Tafeln oder Blätter eines Buches, das man mit dem Federmesser zerschneiden konnte. Die Schreiber hatten ihr Schreibzeug an der Seite hängen. Zu demselben gehörte Dintensaß, Federmesser und Schreibrohr. Bey harten Schreibmaterialien brauchte man den Schreibgriffel. Wer sollte es aber glauben, daß man schon zu Salomo's Zeiten über das viele Bücherschreiben klagte, und daß es schon so viele Bücher gab, daß man sich durch Lesen krank machen konnte? In Aegypt

gypten gab es schon einen solchen Büchervorrath, daß man im Stande war, bey dem Grabmahle des Osymandyas eine Büchersammlung anzulegen. Die Aegypter, die Phönicier, die Hebräer und andere vorderasiatische Völker schrieben ihre Zeilen von der Rechten zur Linken. Die Griechen und Etrusker wechselten mit den Zeilen ab, so daß sie bald rechts, bald links anfiengen. Vielleicht haben die Phönicier und Aegypter anfangs auch so geschrieben. Die Griechen nahmen aber noch in diesem Zeitalter die Gewohnheit an, von der Linken zur Rechten zu schreiben.

So sehr man aber auch damahls mit der Schreibkunst bekannt seyn mochte, so gab es, ausser den Priestern, doch wenig Leute, die schreiben konnten. Die Priester waren überhaupt in jenem Zeitalter im Besitze aller wissenschaftlichen Kenntnisse. Man theilte sie bey den Babyloniern in 4 Gattungen; in Bilderschriftausleger, Beschwörer, Zauberer und Chaldäer. In Aegypten begleiteten die Priester alle Kenner, zu welchen Kenntnisse erfordert werden. Sie waren Staatsminister, Statthalter, Schullehrer, Astronomen,
Land-

Landmesser, Baumeister. Eben diese Priester schrieben auch die Bücher, die uns aus jenem Zeitalter noch übrig geblieben sind, welche Gedichte, Philosophie und Geschichte betreffen. Die ältesten Schriften, die wir besitzen, sind historischen Inhalts, und wir verdanken sie sämmtlich der hebräischen Nation. Zu ihnen gehören die Bücher, die von Moses und Josua ihren Rahmen führen, gehören alle die Bücher, aus welchen das sogenannte alte Testament besteht. Ohne sie würden wir den größten Theil unserer zuverlässigen Geschichte dieses Zeitraumes entbehren. Von den Büchern der übrigen gebildeten asiatischen Nationen dieses Zeitalters ist uns fast gar nichts übrig geblieben. Das wenige, was wir noch haben, besteht in kleinen Auszügen, und einzelnen Stellen aus phöniciſchen Büchern. Die Griechen bekamen erst um das Jahr 750 ägyptisches Papier. Vorher konnten sie also keine Bücher schreiben. Die Jonier schrieben zwar früher auf Häute; aber die Griechen in Europa waren mit diesem Schreibmaterial nicht so bald bekannt, und auf Blätter, Bast, Scherben, auf Steine, Holz und Metall konnte man doch keine Bücher schreiben.

ben. Wahrscheinlich hatten die Griechen vor den Zeiten Solons keine ordentlichen Schriftsteller. Man schrieb zuerst Prosa, weil sie sich schwerer merkt. Homers Gedichte bestanden ursprünglich aus lauter einzelnen Gesängen, die durch das Gedächtniß fortgepflanzt wurden. Der vortreffliche Dichter konnte höchst wahrscheinlich nicht schreiben. Er dichtete nicht für Leser, sondern für Hörer. Erst zur Zeit des Solons wurden seine Gesänge in ein Ganzes gebracht.

Man hatte überhaupt in diesem Zeitalter manche Kenntniß, die blos durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt wurde, und die eben deswegen um so geheimnißvoller blieb. Schon dieser Umstand mußte den Priestern, den damaligen Gelehrten, ein höheres Ansehn verleihen. Keine Wissenschaft beförderte dasselbe wirksamer als die Astronomie oder Sternkunde. Die Menschen hatten sich indessen mit manchen neuen Sternbildern bekannt gemacht. Zur Beobachtung derselben schickten sich die babylonischen und ägyptischen Ebenen ganz vorzüglich. Daher mögen auch die meisten Sternbilder in der Phantasie der Babylonier

Bylonier und Aegypter ihren Ursprung gehabt haben; doch haben Syrer, Chaldäer, Phönici-er und Griechen zur Vermehrung, und genau-eren Bestimmung der Sternbilder, auch das Ihrige beygetragen. Die Kleinasiaten und die Griechen webten endlich aus den Sternbildern der verschiedenen Nationen ein Ganzes zu- sammen. Die meisten astronomischen Kennt- nisse besaßen aber in jenem Zeitalter unstr- eutig die Aegypter. Sie kannten schon vor Moses Zeiten den Himmel aus Beobach- tungen; sie waren im Stande, Finsternisse vor- herzusagen; sie hatten den Thierkreis, den Lauf der Sonne und des Mondes, so wie der übrigen Planeten, berechnet; sie wußten, daß das Sonnenjahr aus $365\frac{1}{4}$ Tagen be- steht. Die Chaldäer lernten die Finsternisse nicht eher, als um 750 berechnen. Die Griechen hatten zu Homers Zeiten noch we- nig Kenntniß von dem Himmel. Mit einzel- nen Sternen machte sie erst Thales, der in Aegypten gewesen war, bekannt. Eben der- selbe verkündigte die Finsterniß, welche die Schlacht zwischen dem Cyaxares und dem Alyattes endigte. Anaximander, ein Schüler desselben, wußte schon, daß der Weg, den die

die

die Erde um die Sonne läuft, eine schiefe Richtung hat; er kannte die Zeit der Nachtgleichen und der Sonnenwenden; er wußte Sonnenuhren und astrologische Himmelsgugeln zu verfertigen. Dessen Schüler Anaximenes führte den Gebrauch des astronomischen Quadranten bey den Griechen ein. Daß sein Lehrer Anaximander aber noch sehr unrichtige Begriffe von astronomischen Gegenständen hatte, das erhellet schon aus dem Umstande, daß er sich einbildete, die Sonne wäre nicht größer, als der Peloponnes.

Mit der Astronomie bildete sich zugleich die Chronologie oder Zeitkunde vollkommner aus. Die Astronomen brauchten schon Sonnen- Wasser- und Milchuhren. Endlich wurden diese auch im gemeinen Leben gewöhnlicher. Der König Ahas von Juda hatte einen Sonnenzeiger, und Anaximander stellte zu Sparta eine Sonnenuhr auf. Die Art, den Tag anzufangen, war sehr verschieden; die Hebräer, Araber und Athener rechneten ihn vom Abend, die Babylonier, Syrer und Perser vom Morgen, die Aegypter vom Mitternacht an. Eben so verschieden waren die
Wo.

Wochen; bey den Aegyptern und Hebräern hatten sie 7, bey den Griechen 10 Tage. Die Aegypter hatten die Nahmen ihrer Wochentage von den Planeten entlehnt; die Griechen unterschieden sie durch Zahlen, und die Hebräer zählten die Monathstage in einem fort. Die meisten Nationen, als die Aegypter, Babylonier, Syrer und Griechen, gaben jedem Monathe 30 Tage, und einen eignen Nahmen. Die Aegypter, die Babylonier und andere Afiater nahmen schon das Sonnenjahr zu 365 Tagen an, welches Thales nach Griechenland brachte.

Die Rechenkunst, wenigstens die kaufmännische, sollen die Phönicier zur Vollkommenheit gebracht haben. Man zählte und rechnete nicht nur an den Fingern, sondern auch mit Steinchen, Obstkernen, Muscheln, Schnüren, Knoten u. s. w. Die Aegypter rechneten mit Steinchen, die sie von der Linken zur Rechten stellten. Eben dieser Rechnungsart bedienten sich anfangs die Griechen, die das Rechnen von den Aegyptern lernten. Bald führte man aber für die Zahlen gewisse Zeichen ein. Die Aegypter brauch-

Galletti Weltg. iv Th. E e ten

ten in dieser Absicht theils Hieroglyphenstriche, theils zehn Buchstaben, die mit unsern Ziffern Aehnlichkeit hatten. Die Griechen bedienten sich gleichfalls der Buchstaben. Daß auch die übrigen mathematischen Wissenschaften, in dem damahligen Zeitalter, schon eine hohe Stufe der Vollkommenheit müssen erreicht haben, das beweisen die erstaunenswürdigen Gebäude der Aegypter, Babylonier und anderer Nationen.

Die damahlige Kenntniß in der Geometrie oder Meßkunst zeigt sich auch in den Fortschritten, welche die Geographie oder Erdkunde in diesem Zeitraume gemacht hatte. Anaximander, der Schüler des Thales, verfertigte schon Landkarten. Freylich machte man sich von den mathematischen Verhältnissen der Erdkugel noch sehr unrichtige Begriffe. Zu Homers Zeiten (um 900) hielt man die Erde für eine große, vom Ocean, als von einem Strome, umflossene Ebene; auch glaubte man, daß nur der gemäßigte Theil der nördlichen Halbkugel bewohnt und bewohnbar wäre. Doch die Astronomen der Aegypter und Babylonier waren mit der Gestalt

stalt und Größe der Erdkugel schon besser bekannt. An Materialien zur Kenntniß der einzelnen Länder konnte es nun nicht mehr fehlen. Die seefahrenden Nationen hatten jetzt manchen ehemals verborgenen Winkel der Erde ausgeforscht. Von Asien war die westliche Hälfte schon völlig bekannt; doch blieb der größte Theil von Indien, China, Japan, das meiste von Mittelasien, ingleichen Sibirien, noch im Hintergrunde. Von Afrika kannte man die nördliche Küste, und einen Theil der östlichen, ziemlich genau, und mit der Gestalt, und dem Umfange des ganzen Erdtheiles, war man durch die vom Neko veranstaltete Umschiffung desselben bekannt geworden. Von Europa lag noch der nördliche und östliche Theil meistens im Verborgenen. Länder- und Reisebeschreibungen hatte man damals noch nicht, und alle geographischen Kenntnisse, die wir aus dieser Zeit besitzen, befinden sich in den Werken des Moses und des Homers.

Je mehr man Länder kennen lernte, desto mehr wurde man auch mit den mannigfaltigen Erscheinungen der Natur vertraut. Na-

turgeschichte und Naturkunde gewannen dadurch einen immer größern Umfang. Dieß wirkte unsireitig auch auf die Wissenschaft, der die Menschen die Wiederherstellung und Erhaltung ihrer Gesundheit zu danken haben. In der Arzneywissenschaft hatte man merckliche Fortschritte gemacht. Man kannte schon viele Arten von Arzneymitteln. Das Aderlassen war nicht allein bey den Aegyptern, sondern auch bey den Griechen und andern Nationen, bekannt. In Aegypten gehörten Brechmittel und Klystiere unter die gewöhnlichen Vorbauungsmittel. Auch das Baden wurde in dieser Absicht gebraucht. Die Stelle der Arzte versahen in den ältern Zeiten blos die Priester; bey den Griechen gaben sich jedoch auch Prinzen mit der Chirurgie ab. Ueberhaupt waren aber die Aegypter in der Arzneywissenschaft am meisten vorgerückt. Bey ihnen machten Arzt, Wundarzt und Apotheker nicht, wie bey andern Nationen, nur Eine Person aus. Ihre Arzte beobachteten auch die Krankheiten mit vieler Genauigkeit. Sie schrieben den Gang derselben und die Genesungsmittel auf Säulen, die sich im Tempel des Phtha, ihres Wulkans, befanden.

den. Aus diesen Beobachtungen entstanden in der Folge medicinische Lehrbücher. Die Aerzte der Griechen verfahren auf eben diese Art. Sie schrieben die Krankheiten und die Arzneyen, die sie gehoben hatten, auf Täfelchen, die sie in den Vorhöfen der Aesculapstempel an Säulen aufhiengen.

Eben die Priester, welche für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit ihrer Nebenmenschen sorgten, waren gewöhnlich auch diejenigen, welche den menschlichen Geist, und das, was die Ausbildung desselben befördert, am sorgfältigsten beobachteten. Die Aegypter giengen auch darin den übrigen Nationen mit ihrem Beyspiele und Unterricht vor. Sie waren es, die die Wissenschaft der Gesetzgebung zuerst mit glücklichem Erfolge in Ausübung brachten. Ihr Schüler war der hebräische Moses. Lykurg, Solon und andere Gesetzgeber der Griechen hatten ihre Kenntnisse der Gesetzgebung gleichfalls aus Aegypten geholt. Ein Theil der Philosophie, den man in diesem Zeitalter am vorzüglichsten bearbeitete, war die Philosophie der Gesetzgebung, war die Moral oder Sitten:

ten:

tenlehre, und die damahligen Schriftsteller verstanden es vortreflich, sie ihren Nebenmenschen in einem bildlichen Vortrage ans Herz zu legen. Solche Männer waren Salomo, ingleichen Orpheus, Thales, Solon.

Die Lehrer der Moral stükten sich gewöhnlich auf das Ansehn der Götter; Sittenlehre und Religion standen daher in der engsten Verbindung. Die Religion hatte aber in diesem Zeitraume ihr Gebieth ausserordentlich erweitert; die Gegenstände der Verehrung waren nunmehr in großer Menge vorhanden. Sie lassen sich bequem in fünf Classen abtheilen. Zuerst kommen diejenigen, welche aus der ganzen sichtbaren Schöpfung genommen sind; besonders Luft, Winde, Regenbogen und andre Lusterscheinungen, sodenn Feuer und Wasser; auch die Erde selbst, die Naturalien, die Geschöpfe überhaupt. Man nennt sie zusammen Fetische. Eine zweyte Classe enthält blos Gestirne. In die dritte gehören Männer, die sich um ihre Nebenmenschen ausserordentlich verdient gemacht haben, gehören Heroen. Die vierte besteht aus Bildnissen der Götter, und in der fünften

ten steigt man bis zur Verehrung des einzigen Urhebers aller Dinge hinauf. Die meisten Völker des damaligen Zeitalters verehrten Fetische, Gestirne, Menschen und Bilder; den höchsten Gott oder den Jehova betheten damals nur die Hebräer an.

Die meisten Völker der damaligen Welt waren Sternanbether. Darunter gehörten vorzüglich Aegypter, Babylonier, Phönicier. Die Priester dieser Nation wollten die Himmelskörper unter Bildern vorstellen. Dieß führte die Aegypter und Babylonier auf die Hieroglyphen. Die ägyptischen Priester machten aber nicht allein leblose Hieroglyphen, sondern sie wählten auch, wie noch jetzt viele afrikanische Negervölker, lebendige Thiere zu hieroglyphischen Sinnbildern. Daher kam es, daß die Aegypter gewisse Thiere heilig achteten, und abergläubisch göttlich verehrten; daß sie dieselben nach ihrem Tode einbalsamirten, und in heilige Begräbnisse legten. Zu diesen Thieren gesellten sich noch andere, deren Erhaltung und Wartung sehr wichtig war. Es gab indessen nur wenige von allen Aegyptern verehrte Thierarten, und oft wurden diejen-

gen,

gen, die man in dem einen Bezirke anbethete, in dem andern für unheilig gehalten. Während daß man sie in dem einen tödtet und essen durfte, war man, wenn man dieses that, in dem andern in Gefahr, selbst getödtet zu werden. Die Aegypter betheten Bilder von Menschen und Thieren an; sie verehrten aber auch die Sonne, den Mond und die Sterne. Man hat ihnen sogar die Anbethung von gewissen heilsamen Pflanzen nicht mit Unrecht Schuld gegeben. Die Götter der Aegypter bestanden aus mehrern Classen, welche aber fast alle auf den Ackerbau Beziehung hatten. Zuerst kamen sieben oder acht Götter, welche die Sonne nebst den Planeten vorstellten. Von denselben wurden, nach der Meynung der ägyptischen Priester, die 7 Wochentage regiert, und diese erhielten auch daher von ihnen den Nahmen. Die zweyte Classe der Götter stellte die zwölf himmlischen Zeichen des Thierkreises vor. Von ihnen wurden die zwölf Monathe regiert, und von ihnen entlehnten die Monathe ihre Benennung. Aus den 12 Monathen entsteht das Sonnen- und Mondjahr. Dieses bildeten die ägyptischen Priester als Osiris und

und Isis ab, die, ihrer Meynung nach, von den zwölf Göttern der zweyten Classe gezeugt worden waren. Unter den letztern gelangte vornehmlich der Stier Apis zu einer ganz ausgezeichneten Verehrung.

Die Babylonier hatten ungleich weniger Gegenstände der Verehrung als die Aegypter. Ihr höchster Gott, wahrscheinlich das Bild der Sonne, hieß Bel oder Baal. Er wurde durch eine riesenmäßige Bildsäule vorgestellt. Die Zeugungskraft der Natur, eine Art von Venus, bildete die Göttin Mylitta ab. Uebrigens betheten die Babylonier auch das Feuer an. Auch bey den Phöniciern hieß der höchste Gott Baal. Wahrscheinlich war dieß eben der Gott, der Beelsamen genennt wurde, und den Herrn des Himmels, die Sonne, bezeichnete. Der Baal der Sidonier stellte den Gott des Meeres vor. Den Mond verehrten die Phönicier unter dem Nahmen Astarte, die man sich als eine Venus dachte. Thammuz war der Gemahl derselben. Phut oder Put war der Gott, den die Römer Apollo nannten. Der Hercules der Phönicier hieß Melkart; er war der Schutzgott
der

der Stadt Tyrus. Die Völker in Kleinasien hatten Götter, die wenigstens zum Theil von dem ägyptischen und babylonischen Göttersysteme entlehnt waren. Von den Trojanern wurde nicht nur Venus und Apoll, sondern auch Vesta und Pallas, verehrt. Jene bezeichnete die vom innern Feuer durchwärmte Erde; diese versinnlichte die Idee der Erfindungsweisheit. Bey den Phrygiern war Rhea oder Cybele, welche die fruchtbare und angebaute Erde vorstellte. Die Syrer betheten vielerley Götzen an. Ihr oberster Gott, der zu Damast verehrt wurde, hieß Ammon. Sie hatten sodann noch eine große Göttin, Namens Mergate, die zu Mabug oder Hierapolis einen prächtigen Tempel bewohnte. Von den Syrern wurden aber auch Jupiter, Juno und Apoll verehrt. Die Assyrer betheten Himmelskörper an. Die Meder waren hingegen Verehrer des Feuers. Die Armenier hatten eine Venus, die sie Anaitis nannten. Bey den Scythen kamen schon Götter vor, die mit den Jupiter, der Cybele, dem Apoll, der Venus, dem Neptun Aehnlichkeit hatten. Die Thracier verehrten einen Bacchus, einen Mars, eine Diana, einen Merkur.

Aus

Aus den mancherley Göttern der verschiedenen Nationen setzten nun die Griechen ihr Göttersystem zusammen. Die Religion der Griechen bildete sich aus einem Gewebe ägyptischer, phöniciſcher, phrygiſcher und thraciſcher Götterlehren, zu welchen noch vaterländiſche Sagen hinzukamen, zu einem Ganzen, das, als politiſches Religionsſystem, von den Dichtern weiter entwickelt und ausgeſchmückt wurde. Die Dichter befanden ſich bey dieſem Geſchäfte nicht in der geringſten Gefahr, weil die Griechen weder ſtrenge Prieſter, noch ſymboliſche Bücher hatten. Jupiter, Juno und Neptun wurden ſchon von den Pelasgern verehrt. Anfangs hatte jeder Stamm ſeinen eignen Landgott. Als ſich aber mehrere Stämme vereinigten, verwandelten ſich die beſondern Götter in allgemeine. Eben dieſes Schickſal hatten die Götter, welche Ceſrops, Kadmus, Danaus, und andre Fremde nach Griechenland, verpflanzten. So bekamen die Griechen allmählig ihre großen Götter, welche lauter perſonificirte Erſcheinungen und Eigenſchaften der Natur vorſtellten. So bezeichnete Zeus die obere feine, Here die untere, mit Dünſten angefüllte Luft. Phöbus

bus stellte die Sonne, Poseidon das Meer oder Wasser, Hephästos das Feuer, Artemis die Natur, Aphrodite die Zeugungskraft der Natur, vor; Ares versinnlichte den wilden Krieg, Hermes den erfindenden Menschenverstand, Athene die höchste Weisheit, Hestia die Erde, Ceres den Getreidebau, und die menschliche Cultur. Hierzu kamen noch in der Folge die Götter von der zweyten Classe, zu welchen der Himmel, die Sonne, der Mond, die Morgenröthe, die Nacht, der Regenbogen, der Wind gehörten. Es kamen noch Halbgötter und Heroen hinzu, welche die Gegenstände der griechischen Gottesverehrung außerordentlich zahlreich machten. Die Hebräer hatten hingegen nur Einen Gegenstand dieser Art, den Schöpfer der ganzen Welt, des Himmels, der Erde, des Meeres; den einzigen Gott, den sie Jehova nannten. Sie blieben aber diesem Jehova nicht immer treu, und es wurde ihnen schwer, von der Idee, daß jedes Land seinen eignen Gott habe, sich los zu machen.

Die Art, wie die Götter verehrt wurden, war nach dem Charakter und der Denkart

art der Nationen verschieden. Die meisten wiesen ihren Göttern bereits prächtige Tempel zu Wohnsitzen an; nur die Meder, die Scythen und die Thracier verehrten ihre Götter unter freyem Himmel, auf Anhöhen und in Haynen. Der vornehmste Beweis der göttlichen Verehrung bestand in den Opfern und Festen. Die Aegypter feyerten jährlich das Fest eines jeden Gottes; ja sie stellten zu gewissen Zeiten Wallfahrten nach den Städten an, die eine besondere Gottheit verehrten. Bey ihren Festen und heiligen Gebräuchen herrschte überhaupt viele Schwärmerey. Sie schweiften bey denselben in der Freude, noch mehr aber in Böhungen und Casteyungen aus, die ihrem schwermüthigen Charakter so angemessen waren. Bey ihren Feyerlichkeiten wurden Wohlstand und Sittsamkeit oft aus den Augen gesetzt. Dieß war auch bey andern Nationen des Alterthumes der Fall. Bey den Babyloniern mußte jedes Frauenzimmer, einmahl in seinem Leben, der Göttin Mylitta zu Ehren, einem Fremden sich in die Arme werfen. Auch bey den Armeniern mußten die Töchter der Bornehmsten der Göttin Anaitis ihre Jungfrauschafft widmen, und sich daher einige

einige Zeit hindurch in dem Tempel derselben aufhalten. In dem Tempel der Astarte zu Byblus in Phönicien wurden viele Ausschweifungen der Sinnlichkeit getrieben. Die phöniciſchen Priester tanzten und ſangen während des Opfers um den Altar herum, und ſtrengten ſich dabey ſo heftig an, daß ſie in eine Art von Wahnsinn verfielen, wo ſie ſich den Leib mit Meſſern und ſpitzigen Eiſen zerſetzten. Nun wandelte ſie die Weiſſagungswuth an, und nun opferten ſie ſelbſt die Perſonen, die ihnen am liebſten waren. Tänze und Lieder machten einen wichtigen Theil der gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten aus. Der wichtigſte aber beſtand in den Opfern. Vey den Aegyptern waren ſie natürlich eben ſo mannigfaltig, als ihre Götter, und ſie opferten ſelbſt Menſchen. Dieſe graufame Sitte herrſchte auch bey den Phöniciern, bey den Karthagern, und bey andern Nationen. Die Aegypter hatten unter andern Opfern auch Verſöhnungsopfer. Sie legten die Hand auf den Kopf des zu opfernden Thieres, überhäuften ihn mit Verwünſchungen, und glaubten ſich auf dieſe Art von der Laſt ihrer Sünden zu beſreyen.

Eben

Eben solche Opfer waren bey den Israeliten gebräuchlich, die überhaupt eine große Anzahl von Opfern hatten. Ihr Gottesdienst war mannigfaltig, und ziemlich prächtig. Der einzige Tempel für die ganze Nation befand sich zu Jerusalem. Hier war auch der Ort, wo die vornehmsten Feste gefeyert wurden. Den siebenten Tag der Woche begieng man unter dem Nahmen Sabbath. Dem Andenken des Ausganges aus Aegypten war das Pascha gewidmet. Am zweyten Tage desselben wurden dem Jehova die ersten reifen Mehren dargebracht. Wegen der Gesetze, die 50 Tage nach dem Ausgange aus Aegypten auf dem Berge Sinai gegeben worden waren, feyerte man das Fest der Wochen, welches zugleich das Erndtefest der Hebräer war. In den vierzigjährigen Aufenthalt in der Wüste wurde das Gedächtniß durch das Hüttenfest erinnert. Auf den ersten und zweyten Tag des ersten bürgerlichen Monaths fiel das Trompetenfest, welches den Eintritt des neuen Jahres feyerlich bezeichnete. Am ersten Tage eines jeden Monaths wurde das Fest des Neumondes gefeyert. Alle 7 Jahre trat das Sabbathjahr ein, wo der Ackerbau gänzlich unter-

unterblieb, wo alle Früchte unter die Armen vertheilt wurden, wo alle einheimische Leibeigene ihre Freyheit erhielten, und alle einheimische Schulden aufhörten. Nach 7mahl 7 Jahren fiel das Jubeljahr ein, das noch große Veränderungen bewirkte. Jetzt wurden alle Knechte in Freyheit gesetzt, und alle Schulden erlassen. Jeder bekam, ohne alle Rücksicht auf die Art des Verlustes, sein Eigenthum wieder. Jährlich wurde auch ein Veröhnungstag, oder ein allgemeiner Fest- und Bethtag, gehalten.

Der Gottesdienst der meisten Völker der damaligen Welt hatte ein froheres Ansehn, als der ägyptische und israelitische. Dieß war besonders bey dem griechischen der Fall, wo die sogenannten heiligen Spiele der Nation nicht nur zur Erbauung, sondern auch zum Vergnügen, dienten. Sie entstanden zur Zeit der Heroen, und beförderten manche wohlthätige Absicht. Durch sie wurde die Verbindung unter den einzelnen griechischen Staaten befestigt, wurde Gefühl von Nationallehre und Nationalgeist erzeugt. Ursprünglich waren allerley körperliche Uebungen und

Gez

Geschicklichkeiten die Gegenstände des Wettkampfes. Es war eine Zeit, wo Zweykämpfe, durch die sich die meisten Schlachten endigten, außerordentliche Leibesstärke und Gelenksamkeit nöthig machten. Es kam also alles darauf an, den Kräften des Körpers ihre vollkommenste Ausbildung zu geben, und die Gewandheit und Geschicklichkeit desselben wurde daher gepriesen und bewundert. Nichts munterte mehr auf, als bey feyerlichen Zusammenkünften Beweise dieser Gewandheit und Geschicklichkeit ablegen zu dürfen, und bald machten Waffenspiele einen unentbehrlichen Theil bey den Volksfesten, bey den sogenannten heiligen Spielen, aus. Sie bestanden im Wettlaufe, Scheibenwurfe, Springen, Kämpfen und Ringen. So lange die Griechen bloß an dem Anschauen körperlicher Wettkämpfe sich vergnügten, so lange waren ihre Gefühle noch nicht sehr verfeinert. Als aber die schönen Künste ihnen mehr Geschmack abgewannen, da wußten Dichter, Redner und Geschichtschreiber ihre Fähigkeit und Geschicklichkeit auf keine glänzendere Art, als bey den heiligen Spielen, zu zeigen. So entstand ein Wettstreit des Verstandes und Wises,

Galletti Weltg. 11 Th. Ff welcher

welcher auf die Aufklärung und Veredlung der griechischen Nation einen mächtigen Einfluß hatte.

Die berühmten heiligen Spiele der Griechen, wo dieser Wettstreit vorfiel, haben sämmtlich in den Zeiten vor dem Cyrus ihren Anfang genommen. Die ältesten waren die olympischen, die um das Jahr 776 ihre ordentliche Einrichtung bekamen. Ihr Sitz war zu Olympia in Elis. Ursprünglich wurde bey einem Walde von Oehlbäumen dem Jupiter ein feyerliches Opfer gebracht. In der Folge baute man dem Gott einen Tempel. Weil hier nun viele Leute zusammen kamen, so schlossen sich an den Tempel immer mehr Gebäude an. Hieraus entstand eine Stadt. Die Spiele waren anfangs nur eine Nebensache; späterhin wurden sie aber der wichtigste Theil des Festes. Nichtgriechen, Frauenpersonen und Lasterhafte waren von der Theilnahme an diesen Spielen ausgeschlossen. Sie wurden allemahl im 5ten Jahre, und zwar 5 Tage nach einander, gehalten. Der Sieger empfing einen Kranz von Oehlzweigen; sein Nahme wurde vor der ganzen Versammlung

lung ausgerufen; man führte ihn in feyerlichem Zuge in die Vaterstadt ein, und er hatte die Ehre, bey allen Versammlungen oben an zu sitzen. Die Nahmen der Sieger wurden auch aufgezeichnet. Die Chronik derselben diente in der Folge, der Zeitkunde der Griechen eine genauere Bestimmung zu geben, und man rechnete daher nach Olympiaden, die von dem Jahre 776 anfiengen. Die übrigen drey heiligen Spiele der Griechen nahmen erst etwa 50 Jahre vor Cyrus ihren Anfang. Apoll tödtete, wie die Sage lautete, bey Pytho (Delphi) eine große Schlange. Zum Andenken dieses Sieges stiftete man die pythischen Spiele, die bey einem Walde nicht weit von der Stadt Delphi gehalten wurden, und gleichfalls allemahl auf das 5te Jahr fielen. Der Preis, um den man kämpfte, bestand in einem Lorbeerkranze. Die nemeischen und isthmischen Spiele hatten eben so eine mythische Veranlassung, als die pythischen. Jene wurden bey der Stadt Nemea im Gebieth von Argos, und diese auf der korinthischen Landenge, und zwar jederzeit im dritten Jahre, gehalten. Der Hauptsitz dieser Spiele war gleichfalls bey einem Walde

und aus diesem wurden auch die Preise entlehnt. Man hatte übrigens die Einrichtung getroffen, daß diese vier heiligen Spiele nicht auf einerley Zeit fallen konnten.

Einen Hauptheil der griechischen Religion machten die Orakel aus. Orakel gab es aber in mehreren Ländern, vornehmlich auch in Aegypten, wo viele der Haupttempel einen solchen Vorzug genossen. Die Israeliten hatten ihr Urim und Thumim. Bey den Griechen waren die Orakel zu Dodona und Delphi vorzüglich berühmt. Bey Dodona in Epirus lag ein dem Jupiter heiliger Eichenwald. Von den Bäumen desselben breiteten die Priester das Gerücht aus, daß sie die Gabe der Sprache und der Weissagung hätten. Natürlich eilten die neugierigen Leute herbey, und ließen sich durch Priester täuschen, die in und auf den Bäumen steckten. Bald wurde der Zulauf so stark, daß man es für nöthig hielt, einen großen Tempel zu bauen. Nun gaben auch die ehernen Gefäße, die um diesen Tempel standen, einen bedeutungsvollen Klang von sich. Man entdeckte sodann eine Wunderquelle, die Jackeln nicht nur auslöschten, sondern auch anzün-

anzünden konnte. So bildete sich ein berühmtes Orakel, das schon zu Deukalions Zeiten seinen Anfang genommen hatte. Der Ruhm desselben wurde aber in der Folge durch das Ansehen des delphischen Orakels etwas verdunkelt, Delphi lag in Phocis, am Fuße des Berges Parnas. Den Ursprung desselben erzählt eine Sage folgendermaßen. Eine Heerde Ziegen näherte sich von ungefähr einer Höhle, die sich an diesem Berge befand. Bald bemerkte der Hirt, daß einige Ziegen von einem sonderbarem Triebe zu hüpfenden Bewegungen ergriffen wurden. Er bemerkte, daß dieß in der Nähe der gedachten Höhle geschah, und er lernte nun aus der Erfahrung, daß diese Annäherung auch auf die Menschen wirkte. Anstatt auf eine physische Ursache dieser Erscheinung zu rathen, vermuthete man eine besondre Veranstaltung der Götter, welche die Priester den Apoll, als dem Gott der Weissagung, zuschrieben. Ueber die wunderbare Höhle wurde nun anfangs ein kleiner, hernach ein größerer Tempel gebaut. Auf die Oeffnung, welche den begeisternden Dunst aushauchte, setzte man einen dreyfüßigen Stuhl. Die Ehre, vom Apoll begeistert zu werden, überließ man einem
Frauen-

Frauenzimmer; vielleicht aus dem Grunde, weil das schwächere Nervensystem der Frauen den Eindrücken der Begeisterung weniger Widerstand that. Dieses Frauenzimmer, welches Pythia hieß, wurde mit vielen Feyerlichkeiten zur Verwaltung ihres Amtes vorbereitet. Die Pythia schien, wenn sie die Antwort des Gottes bekannt machte, in die heftigste Begeisterung versetzt. Die Antwort oder der Orakelspruch war in Verse eingekleidet. Diejenigen, die ihn zu erfahren wünschten, mußten sich der Gottheit mit Opfern und Geschenken nähern, und zum Empfange ihrer Antwort sich feyerlich vorbereiten lassen. Die schlauen Minister des Apolls wußten den Orakelspruch schon so einzurichten, daß dessen Ansehn nicht so leicht in Gefahr gerieth. Waren sie von der Wahrscheinlichkeit des Ausganges nicht recht unterrichtet, so saßen sie die Antwort so räthselhaft und doppelstimmig ab, daß sie sich auf jeden Erfolg deuten ließ. Ihre Kunst gelang ihnen auch so vortreflich, daß Apolls Orakel zu Delphi, welches schon hundert Jahre vor dem trojanischen Kriege vorhanden war, zu einem erstaunlichen Reichthum von den künstlichsten und kostbarsten Weihgeschenken gelangte.

Alles

Alles dieß war Veranſtaltung der Prieſter, deren Zahl in dieſem Zeitraume ſich auſſerordentlich vermehrt hatte. Ihr Stand war bey den Babyloniern, Aegyptern, Iſraeliten und andern Nationen erblich. Jede Gottheit hatte gewöhnlich ihr eignes Prieſtercollegium. Bey den Aegyptern und Iſraeliten führte ein hoher Prieſter über die ganze Verfaſſung der gottesdienſtlichen Einrichtungen die Auſſicht. Bey den Phrygiern beſtanden die Prieſter zum Theil aus Verſchnittenen, die ſich des Brodtes, des Weines und der Eidſchwüre enthalten mußten. Die Griechen hatten Prieſterinnen, die meiſtens unverheyrathet waren. Unter die Nationen, wo das weibliche Geſchlecht von der Prieſterſchaft ausgeſchloſſen war, gehörte vornehmlich die ägyptiſche. Die Wohnung der Prieſter befand ſich gewöhnlich bey oder in dem Tempel ihrer Gottheit. Ihren Unterhalt nahmen ſie von den Opfern. Ihre Kleidung beſtand, wenigſtens bey den Aegyptern und Griechen, in einen langen, weißen Gewande, und auf dem Kopfe waren ſie, während des Opfers, mit einer bekränzten Binde geziert. Wer auf eine Prieſterſtelle Anſpruch machte, durfte an ſeinem Körper keinen Fehler haben.

Die

Die Priester nahmen an der Regierung über die Völker des damaligen Zeitalters den lebhaftesten Antheil. Sie waren Staatsminister und Staatssecretäre der Monarchen. Aus ihrer Feder flossen die Gesetze, welche das Wohl der Nation befördern sollten. Sie unterstützten das Ansehn der Monarchen durch den Glanz der Gottheit, den sie um sie warfen. Diese Monarchen wurden, besonders in Asien, gleichsam wie Götter verehrt. Die Babylonier, Assyrer und Meder hegten für ihre Könige eine so tiefe Ehrfurcht, daß sie es nicht einmahl wagten, denselben ins Gesicht zu sehen, oder sich in ihrer Gegenwart zu räuspern. Die Könige dieser Nationen erschienen aber auch selten öffentlich, und wenn dieses auch einmal geschah, so umgab sie ein äußerst blendender Glanz des prächtigsten Hofstaates, der sie sogar ins Feld begleitete. Die Thronfolge war erblich, aber doch nicht auf das Erstgeburtsrecht eingeschränkt. Bey den Aegyptern hegte man zwar eine große Verehrung für die Könige; aber ihre Regierung war durch die Priester sehr eingeschränkt. Die kleinen Könige der Phönier fühlten auch manche Fesseln ihres

Will:

Willkührs. Eben dieses war bey den Sy-
vern und Israeliten der Fall; doch verriethen
die Könige der letztern eine große Neigung
zur despotischen Regierung. Auch die Könige
der Scythen mußten sich mancher Einschrän-
kung unterwerfen; sie standen aber dennoch
bey ihrer Nation in der größten Hochachtung.
In Griechenland hatten sich die meisten Kö-
nigreiche in demokratische Republiken ver-
wandelt.

Die Gerichtsverfassung war bey den Ae-
gyptern, Babyloniern, Israeliten und andern
Völkern mehr schon sehr zweckmäßig einge-
richtet. In Aegypten war ein höchstes Reichs-
gericht vorhanden, welches aus 1 Präsidenten
und 30 Veyßigern bestand. An der gold-
nen Halskette des erstern hieng das Bild der
Wahrheit oder der Gerechtigkeit. Die Rechts-
händel wurden schriftlich abgehandelt. Bey
den Griechen hielt man auf öffentlichen Plätzen
Gericht. Die Richter, Männer, die Alter
und Erfahrung ehrwürdig machten, saßen
auf steinernen Bänken, und hielten zum Zei-
chen ihrer Würde einen Scepter oder Stab
in der Hand. Die Versammlung pflegte einen
Kreis

Kreis um sie zu schließen. Die Partheyen trugen ihre Sache selbst, und zwar mündlich, vor. Mit geschriebenen Gesetzen waren schon die mehresten Staaten der damaligen Welt versehen; das meiste Ansehn aber hatten die ägyptischen, kretischen und griechischen Gesetze, die sich von einer Nation zur andern fortgepflanzt haben. Moses Verordnungen galten nur bey seiner Nation. Bey den Assyren und Medern beruheten die Gesetze auf der Willkühr der Monarchen; sie durften aber, wenn sie einmahl gegeben waren, nicht wieder aufgehoben werden. Die Staatsverwaltung war schon sehr ordentlich eingerichtet. Man theilte die Reiche in Provinzen, denen man Statthalter vorsezte. Die Verschiedenheit der Stände war auch schon eingeführt. In Aegypten theilte man alle Leute, in Casten *). Bey den Israeliten hießen die vornehmsten Staatsbeamten Schofeten und Schoteren, und beyde waren aus dem Stamme Levi. Die Schofeten stellten die Stadtrichter vor. Die Schoteren waren die Schreiber, und ihr Hauptgeschäfte bestand in der genauen Verfertigung der Stammtafeln, die bey

*) Oben S. 237.

bey den Israeliten von großer Wichtigkeit waren. Die Schofeten oder Schoteren stellten, nebst den Stamm- und Familienältesten, die Häupter der Nation vor. Die Regierungsverfassung der griechischen Staaten hatten weise Geschgeber, als Lykurg und Solon, musterhaft eingerichtet.

Einen Haupttheil der Staatsverfassung machte schon in jenen Zeiten das Kriegswesen aus, welches in diesem Zeitraume zu einer merklich größern Vollkommenheit gelangt war. Man führte jetzt schon manchen Eroberungskrieg; man führte ihn mit großen Heeren. In ältern Zeiten stellte jede Familie Einen Mann, entweder den Vater, oder, wenn diesen das Alter zu sehr drückte, einen Sohn. Bald machte man aber die Bemerkung, daß diese Art der Mannschafftsstellung ungerecht war, weil die Familien nicht alle gleiche Stärke hatten, und man fand es billiger, jede wehrhafte Mannsperson zur Vertheidigung des Vaterlandes anzuhalten. Man nahm nun die Aushebung entweder nach der Reihe, oder nach dem Loose, vor. Die erobernden Völker rafften alle streitbaren
Manns

Mannspersonen mit unerbittlicher Strenge zusammen. Miethsoldaten waren meistens nur bey den Handelsnationen, als den Tyriern, und bey den Aegyptern, gebräuchlich. Bey jenen erforderten Handel und Schiffahrt zu viele Leute, als daß man zum Landkriege noch Mannschaft übrig gehabt hätte; auch hat der Landkrieg für solche Nationen nicht Reiz genug. Bey den Aegyptern kommen erst seit Psammetichs Zeiten griechische Miethsoldaten vor. Diese hatten übrigens die erste stehende Armee; denn ihre Soldaten machten eben so, wie andere Stände, eine eigne Caste aus. Die Anzahl derselben belief sich zu Herodots Zeiten über 400,000 Mann. Die Babylonier, Assyrer, Meder, Israeliten und Lydier hatten gleichfalls Heere von mehrern 100,000 Köpfen.

Cavallerie war noch immer selten. Assyrer, Meder und Babylonier hatten Reiterey und Streitwagen. Die Lydier gaben vorzüglich gute Reiter ab. Auch die Meder dienten besser zu Pferd, als zu Fuß, und die Scythen stellten blos leichte Reiter vor. Sättel und Steigbügel wurden noch nicht gebraucht,
und

und Hufeisen kamen sehr selten vor. Dagegen mußten die Rosse vor den Streitwagen gepanzert seyn.

Die Waffen waren bey den meisten Nationen von einerley Beschaffenheit. Die Helmen zeichneten sich durch ihre schwere und kostbare Rüstung aus. Die Griechen erhielten Schild und Helm von den Aegyptern, und sie verfertigten sie anfangs von Ochsenleder. Der Schild hatte fast die Länge des Mannes. Anfangs hieng er an einem ledernen Riemen vom Halse herab; in der Folge vertauschte man aber diesen Riemen gegen den Schildgriff. Die Griechen, und vornehmlich die Spartaner, unterschieden einige hundert Jahre vor dem Cyrus schon schwer- und leichtbewaffnetes Fußvolk.

Bey den Israeliten fand seit Davids Zeiten eine ordentliche Abtheilung der Kriegsmannschaft statt. Die ganze Kriegsmacht war in drey verschiedene Corps getheilt, deren jedes seinen eignen Oberanführer hatte. Diese bestanden wieder aus einzelnen Haufen von 1000, von 100 Mann; also gleichsam
aus

aus Regimentern und Compagnien. Bey den übrigen asiatischen Nationen herrschte gar keine Ordnung, und erst unter dem Cyaxares wurde bey den Medern einige Taktik eingeführt, indem dieser seine Krieger in Spießträger, Reiter und Bogenschützen abtheilte. Bey den Griechen wurden zur Zeit der Belagerung von Troja keine besondern Haufen, sondern nur die Helden auf Streitwagen, von den übrigen Heersoldaten unterschieden. Bald machten jene, bald diese die erste Linie aus. Die Griechen thaten ihren Angriff in aller Stille; die Trojaner aber erhoben, gleich den übrigen Asiatern, ein lautes Feldgeschrey. Bey beyden Nationen fand damahls noch keine Feldmusik und keine Parole statt; auch hatten sie noch keine Fahnen. Die ganze Kriegskunst derselben bestand aus Ueberfällen. Die Spartaner aber machten seit Lykurgs Zeiten ganz besondere Fortschritte in der Kriegskunst. Sie theilten nicht nur ihre Mannschaft ordentlich ab, sondern sie ließen sie auch in geschlossenen Gliedern, und taktmäßig, nach dem Schalle der Flöte, marschieren. Die Feldzüge wurden meistens noch nicht planmäßig geführt, und die Unternehmungen hien

gen

gen vom Zufalle, oder auch wohl vom Uberglauben, ab. Daß Nebukadnezar gegen Jerusalem anrückte, das kam blos auf den Ausspruch der Wahrsager an, die ihm am Scheidewege ankündigten, daß er nicht links nach Rabbah im Lande der Moabiter, sondern rechts nach Jerusalem, marschieren sollte.

Die Feldzüge dauerten gewöhnlich nur einige Monathe, und die Kriegerleute waren schon als Staatsbürger zur Bertheidigung des Vaterlandes bestimmt; sie bekamen daher auch bey den meisten Völkern keinen Sold, und in Asien bestand ihre Belohnung in der Beute, die deswegen auf einen Haufen gebracht, und ordentlich getheilt wurde. Eben daher war auch das Plündern eine gewöhnliche Sache. Die Aegypter, die so manche gute Einrichtung zuerst hatten, gaben ihrer Soldatencaste einen ansehnlichen Sold. Jeder Soldat bekam ein ziemlich großes Stück Land, das er aber nicht selbst baute, sondern an die Caste der Ackerleute verpachtete. Aus diesem Grunde erhielt er auch täglich seinen Proviant, der in 5 Pfund gerösteten Weizen, 2 Pfund Fleisch, und 2 Maß Bier bestand.

Die

Die meisten Nationen der damaligen Welt befestigten ihr Lager durch einen Wall, der mit Pfählen besetzt war; sie unterhielten Lagerfeuer, und wenigstens in Asien hatte man Zelte, die durch Stricke und Pföcke befestigt wurden, und also wahrscheinlich aus Leinwand bestanden. Die Schlachten endigten sich gewöhnlich noch in Zweykämpfen. Man stürzte sich in dichten Haufen über einander her, bis jeder seinen Mann einzeln angriff. Die Helden suchten einander wechselseitig auf.

Festungen gab es schon in beträchtlicher Anzahl. Zu denselben gehörten die Städte Theben in Aegypten, Babylon, Ninive, Ekbatana, Jerusalem, Tyrus, Troja in Asien, und Theben in Griechenland. Meistens war die Hauptstadt befestigt. Die Festungswerke bestanden zum Theil aus erstaunlich hohen und breiten Mauern, mit Thürmen. Die Armee, die eine Stadt belagerte, schloß dieselbe mit Pfählen und mit einem Erdwalle ein. Der Wall wurde immer näher gerückt, bis man nahe genug war, die Stadt mit Wurfmaschinen zu erreichen, oder die Mauern und Thore einzustoßen. Zu der letztern Absicht

sicht hatte man anfangs, einen an dem einen Ende mit Metall beschlagenen Balken gebraucht. In der Folge brachte man diesen Balken auf ein Gerüste, wo er in Ketten schwebte, und also mit desto größerm Nachdrucke gebraucht werden konnte. So entstand der Mauerbrecher oder der Sturmbock. Die Wurfmaschinen waren so eingerichtet, daß man vermittelst starker Stricke centnerschwere Steine, und große Pfeile, in eine ziemliche Entfernung fortschleudern konnte. Man schreibt die Erfindung derselben den Phöniciern zu. Eben diese Wurfmaschinen dienten auch den Belagerten zu ihrer Vertheidigung; Ausfälle gehörten gleichfalls schon unter die Rettungsmittel derselben. Wenn die Belagerer so nahe waren, daß sie die Mauer oder die Thore einstoßen konnten, so wurde die Festung gewöhnlich übergeben. Gesah dieses nicht, so machten sich die Belagerer Öffnungen, durch die sie stürmend in die Stadt drangen. Alsdenn wurden die Einwohner entweder getödtet, oder zu Sklaven gemacht, und die Stadt hatte meistens das Schicksal zerstört zu werden. Da sich innerhalb der

Sg

Mau:

Mauern der damaligen Städte Gärten und Aecker befanden, so kamen die Bewohner derselben nicht so bald in die Verlegenheit, an den Bedürfnissen des Lebens Mangel zu leiden. Es gab daher in diesem Zeitraume Beyspiele von sehr langwierigen Einschließungen. Troja wehrte sich 10, Tyrus 13, und Nod gar 29 Jahre. Bey dem letztern Orte mag jedoch die Einschließung während dieser Zeit manchemal wieder von neuen angefangen haben.

Die Ueberwundenen hatten meistens ein trauriges Schicksal. Sie wurden äusserst hart behandelt, und gewöhnlich in ein ganz andres Land versetzt. Die damalige Kriegszucht richtete sich überhaupt noch wenig nach den Gesetzen der Menschlichkeit. In Ansehung der Kriegsehre waren die Meynungen sehr verschieden. Bey den Aegyptern wurde die Feigherzigkeit mit dem Verlust der Ehre bestraft. Die Israeliten behandelten die Muthlosen mit vieler Nachsicht. Auch bey den Griechen war es anfangs kein großes Verbrechen, sich feigherzig zu be-

beweisen; in der Folge wurde aber das Wegwerfen des Schildes mit dem Verlust der Ehre, und das Ausreißen mit dem Tode bestraft. Die strengste Kriegszucht fand bey den Spartanern statt.